Ueber Sprache und Dichtkunst.

Fragmente

fon

Klopstock.

Mit Chursächsischer Freiheit.

Hamburg,
in der Heroldschen Buchhandlung. 1779.
Gedrukt in Altona, bei J. D. A. Eckhardt.



Fom deütſchen Hexameter.

Erſteſ Fragment.

Eſ ſind etwa dreiſſig Jare, daß einige deütſche Dichter den Hexameter der Grichen, deſſen Regel di Ferbindung deſ Daktilſ und deſ Spondeen, alſ künſtlicher Füſſe, iſt, durch di Anname deſ Trocheen zum neüen künſtlichen Fuſſe, ferendert, und in diſem Silbenmaſſe geſchriben haben. Di Ferenderung iſt wäſentlich. Denn ſi ſezt einen Hauptzug zur Bildung deſ Ferſeſ hinzu: und nicht nur daſ, ſi wil auch, daß diſer Hauptzug, der Trochee nämlich, merklich öfter alſ der Spondee for-

komme. Unser Hexameter ist also nicht so wol eine grichischdeütsche Fersart, sondern filmer eine deütsche. Durch den Gebrauch der künstlichen oder der Füsse der Regel entstehen Wortfüsse, welche di eigentlichen Teile des Ferses sind, und auf di auch der Zuhörer, dän di künstlichen gar nichz angen, allein achtet. Fon jenen bekommen di Grichen nach irer Regel sibzän: und wir nach unsrer zwei und zwanzig, (di fünf und mersilbigen, welche dise Mannigfaltigkeit noch ser fermeren, wärden hir nicht mitgerechnet) und also fast den firten Teil mer Abwerlung, oder so fil mer Anlas gewisse Beschaffenheiten der Emfindung und Leidenschaft und der sinlichen Gegenstende auszudrükken.

Das neüe Silbenmas hat fil Widerspruch und fil Beifal gefunden; und disen zwar, wi ich teils aus eigner Erfarung weis, am gewönlichsten bei fölligen Leien, di unferwarlost fon teoretischer Hörsagerei sich dem Eindrukke überlissen: und auf der andern Seite bei tifen Kennern der Ferskunst, di mit dem Alten, bis

biſ zu ſeiner Berichtigung, bekant, daſ Neüe bald durchſchauten.

Der Raum zwiſchen diſen und jenen iſt nicht klein. Di Halbwiſſer, di in einnämen, hetten auſ den ſchlechten Herametern lernen können, wi diſer Ferſ nicht gemacht, und auſ den guten, wi är gemacht wärden müſſe. Aber eſ fälte inen wol auch hir an der Gabe der Unterſcheidung. Nun ſo hatten ſi ja genung Teoretiſcheſ, daſ fon Ferſchidnen über di Sache geſchriben war; fileicht aber auch nicht genung. Denn eſ könte ja wol ſein, daß man auſ Neigung Folſtendigkeit und Kürze zu ferbinden, etwan hir und da ſer naligende Erleüterungen nicht gegäben, oder Folgerungen dem Läſer überlaſſen, und ſich in der Hofnung, daß är ſi machen würde, betrogen hette. Solte ich in diſem Punkte, denn ich habe daſ Teoretiſche deſ Herameterſ auch berürt, ein Mitſchuldiger ſein; ſo denk ich meinen Fäler durch diſe kleine Schrift wider gut zu machen. Und da ich jezt nun einmal umſtendlicher ſein wil; ſo wärd' ich

zugleich auf Ferschidnes kommen, das ich auch sonst wol dänen, welche der Umstendlichkeit nicht bedürfen, hette forlägen mögen.

Warum ich mir emals mit disen Näbensachen zu schaffen gemacht habe, und mich jezt so gar auf ire umstendlichere Entwiklung einlasse?

Gut, Näbensachen; aber nur in Fergleichung mit der Hauptsache, dem Denken: sonst gehört der Ausdruk des Gedachten, und zwar in allen seinen Zweigen, zarten und starken, so wenig zu den Näbensachen, daß dagegen ser file Dinge, di für wichtig und gros gehalten wärden, zu den warsten Näbensechelchen einschrumfen.

Ich bin ser entfernt dafon, es mir zum Ferdinst anzurechnen, daß ich mit diser so leichten Untersuchung fileicht so gar jezt noch zu frü komme.

Ferschidnes fon däm, was man im Folgenden finden wird, ist teils durch Einwendungen

dungen und Angriffe, und teils durch Meinungen, di weder das eine noch das andre sind, feranlast worden. Ich habe mich fon disem Faden leiten lassen, um zu zeigen, daß di nähere Beleüchtung der Sache äben so überflüssig nicht sei. Ich nenne Nimanden; aber ich füre di Stellen, wider di ich etwas zu erinnern habe, wo nicht immer mit allen Worten, doch nimals so an, daß man si nicht wider kennen solte. Ich muste dis tun, weil man sonst dise und jene Stelle, wen si bei blosser Anzeige ires Inhalts weniger kentlich gewäsen were, für erdichtet hette halten können. Es kan sein, daß hir und da Angriffe und Einwendungen unter einander zu stehen kommen. Gleichwol denk ich nicht, daß man si ferwereln würde; weil sich di Angriffe, durch stolze Parteilichkeit und demütige Gründe, immer merklich, und oft auffallend unterscheiden.

Bei Erwänung der Angriffe fürchtet man fileicht, daß ich ein Betragen, mit däm man zufriden gewäsen ist, jezt endre, und

mich, nach so langem Stilschweigen, auf das Antworten einlasse. Aber man hat dise Furcht nicht nötig, weil ich nicht mich, sondern eine Fersart ferteidige, di Andre und ich forgezogen haben. Man wird dis beim Fortläsen fon selbst sehen; gleichwol sag' ich es hir. So fil ist mir daran gelägen, daß man auch nicht einen Augenblik fon mir glaube, ich sei nicht bei meiner alten guten Sitte gebliben.

Ein föllig grichischer Herameter im Deütschen ist ein Unding. Kein deütscher Dichter hat je solche Herameter gemacht, oder machen wollen. Etliche eingestreüte diser Art können hir nicht in Betrachtung kommen.

Ich kan mich dabei nicht wol aufhalten, daß bald fon grichischem Herameter im Deütschen; und bald fon deütschem di Rede ist. Genung, auf dem ganzen Fortrage, und auf einzelnen Stellen, in dänen der Mund one Häl überget, felt ser deütlich in di Augen, daß jener Unterschid nur zum Scheine gemacht

macht wird, um dem deütschen Herameter, durch Hülfe diser Gebärdung, denn doch wenigstens mit einiger Schonung zu begägnen.

In folgenden Stellen wird unferholen herausgeredet:

„Der Jambus ist das einzige, wahre, „ächte, natürliche, heroische Metrum unsrer „Sprache.

„Wenn Homer, ein alter Teutscher im „Zeitalter der Minnesänger oder Luthers, „frey von klaßischer Schulfüchserey und poeti„scher Pedanterey, gelebt hätte, so hätte er „auch seine Ilias in Jamben gesungen.

„Nichts als Nachahmungssucht, ver„damte Nachahmungssucht hat uns auch hier „wieder von der Natur abgezogen, und gegen „den Genius der Sprache empöret.„

Im deütschen Herameter ist der Daktil der herschende künstliche Fus. Nach im wärden der Trochee am oftesten, und der Spondee am

ſeltenſten alſ künſtliche Füſſe gebraucht. Hir-auf folgt unter andern, daß är auf deütſchen und grichiſchen Stükken zuſammen geſezt ſei. Diſe zu unſrer Sprache in hohem Grade paſſen-de Ferſart iſt eſ, fon där ich rede, und dären Ferteidigung ich auch in ſo fern, alſ ſi der grichiſchen gleicht, übernäme. Eſ get mich hirbei nichz an, daß eſ hir und da geſchi-nen hat, alſ ſolte wider daſ Fantom eineſ grichiſchen Hexameterſ im Deütſchen geſtritten wärden.

1. „Man ſcandire das erſte das beſte pro-„ſaiſche Buch. Eher ſcandirt man hundert „zehnſylbige Jamben oder Trochäen, als nur „einen Hexameter heraus.„

Bei diſer Fergleichung würde man dreier-lei tun müſſen. Erſtlich müſte man, weil fon Jamben oder Trocheen di Rede iſt, auch den kleiſtiſchen kurz anfangenden Hexameter mit in Rechnung bringen; zweitenſ nicht ganze Hexa-meter ferlangen, ſondern zänſilbige hexame-triſche Stükke, alſ zur Fergleichung föllig zu-

reichend,

reichend, gelten lassen; und sich endlich erin=
nern, daß man deutsche Hexameter aufzusuchen
habe. Ich ferlange übrigens, wi ich doch
könte, nicht einmal, daß man dabei den
Silbenzwang, one dän der Jambe schlechter=
dings nicht gemacht wärden kan, auch dem
Hexameter solle zu statten kommen lassen.

Bei diser Art zu ferfaren, der einzigen,
durch di sich etwas zur Sache gehöriges aus=
machen lest, mögte sich denn doch wol das
angegäbene Ferheltnis so zimlich ferendern.

2. „Man kan sagen, daß neun Zehn=
„thel der Sprache in das jambische Metrum
„recht bequem sich fügen, hingegen kaum ein
„Zehnthel im Stande sey, richtige, gute
„Hexameter zu bilden.

Hir würde also das forhär ins Weite
hin angegäbene Ferheltnis festgesezt.

Der dem Jamben notwendige öftere
Silbenzwang, wen nämlich di unferender=
lich langen Silben, als kurze, di gleichen

kurzen

kurzen, alſ lange, und di nun beſtimten zweizeitigen auf äben di Art unrichtig gebraucht wärden, der Silbenzwang widerſpricht dem beqämen Fügen gerade zu.

Di Urſach diſeſ Zwangeſ iſt, daß in unſrer Sprache ſer oft zwei kurze Silben, und nicht ſelten zwei lange näben einander ſtehen. Ich habe in (Di Silben in Reime zwingen, ſagten unſre Alten, und tatenſ; wir ſagenſ nicht, aber wir tunſ tapfer drauf loſ.) notwendig genant, und zwar deſwägen, weil der Dichter, där in Jamben ſchreibt, in nicht anderſ, alſ mit dem Ferluſte ſer filer Wörter und Wortſtellungen fermeiden könte, und dahär aufhören müſte zu denken, wi är wolte.

Aber auch nicht wenig zuſammengeſezte poetiſche Wörter, und file andere noch unentbärlichere Wörter und Wortſtellungen, (widergegäben, untergegangen, näben,

über

über den Bergen u. s. w. dis greift ser weit in der Sprache um sich) sind dem Jamben deswägen föllig unbrauchbar, weil bei inen selbst der Silbenzwang nicht stat findet. Und dis ist denn doch wol der höchste Grad der Unschiklichkeit einer Sprache zu einem Silbenmasse, wen si um seinetwillen eine Menge solcher Wörter und Wortstellungen, als so file Reichtümer, dären Gebrauch grösstenteils so gar zur Leibes Narung und Notdurft gehört, gleichsam im Kasten mus ferrosten lassen.

Auf der andern Seite gewint der Herameter äben dadurch, wodurch der Jambe ferlirt, nämlich durch das öftere Widerkommen zweier Lengen und zweier Kürzen, als welches fon der Notwendigkeit des Silbenzwanges befreiet, und di Sprache dem Dichter nicht allein nicht arm macht, sondern im filmer di Bereicherung derselben erleichtert.

Si stelt aber auch Eine Lenge näben Eine Kürze. Dis past äben so gut für den Hera-

Hexameter, alſ für den Jamben. Denn jener hat ja den Trocheen zum neüen künſtlichen Fuſſe angenommen.

Zu dem Allen kömt nun noch, daß man nicht ganz ſelten drei Lengen näben einander antrift. Diſ iſt dem Jamben noch nachteiliger, alſ eſ dem Hexameter, där auch den Spondeen zum künſtlichen Fuſſe angenommen hat, forteilhaft iſt. Denn jener muſ nun gar, in dem kleinen Umfange fon drei Silben, den ſo widrigen Silbenzwang manchmal ferdoppeln. Z. E. Wen ein Ferſ mit Angſt weklagt anfengt, ſo wärden Angſt und klagt zu Kürzen gezwungen; wen aber mit Und Angſt weklagt, ſo getſ nur über we här.

Daß alſo daſ nun ſo hingewagte Ferheltniſ fon einſ zu neün nicht nur föllig ungegründet, ſondern der Hexameter filmer, in Anſehung deſ beqämen Fügenſ, in der ganzen Sprache zu Hauſe were; der Jambe aber nur

Einen

Einen Flügel, (wen man im anderſ ſo fil einreümen kan) und zwar mit dem Hexameter in Geſelſchaft, inne hette.

Einige Wortſtellungen laſſen drei auch wol fir Kürzen aufeinander folgen, und etliche Wörter und Wortſtellungen bilden den Antiſpaſt (*v* - - *v* Geſichtſkreiſe). In diſe kleinen Näbengebeüde darf der Hexameter nicht kommen; allein der Jambe auch nicht. Nur di liriſchen Silbenmaſſe, di mit dem erſten zugleich angetaſtet wärden, gehen da zuweilen auſ und ein.

3. „Der Verfaſſer giebt den Längen „und den Kürzen drey Grade Verſchieden„heit, (ſie ſollen ſich gar noch viel weiter „abſtufen laſſen) und glaubt auch dadurch „das Nichteintönige des Jamben zu erweiſen.„

Hirſon hernach.

Bei diſem Anlaſſe wird dem Hexameter forgeworfen, daß är „ 1) Kürzen und Kürzen,

„ 2)

„ 2) Längen und Kürzen, (Lengen und Lengen, welches doch mit zur Sache gehört hette, wärden ausgelassen,) in Ansehung ihrer Ver- „ schiedenheit, nicht gut zusammen stelle. „

Mir scheinen zwei Grade (auch bei den Grichen) zur richtigen Bestimmung der Sache zureichend zu sein: kleinere Lengen nämlich und grössere; so auch di Kürzen. Damit man aber nicht glaube, ich wolle durch Ferwerfung dreier Grade Schwirigkeiten aus- weichen; so las ich mich darauf ein.

Ich näme also gleichfals **lange, lengere, und lengste; kurze, kürzere, und kürzeste** Silben an.

Di zweizeitigen Wörter und Silben, di mer lang als kurz, oder das Gegenteil sind, solten hir, als solche, deswägen nicht mit- gerechnet wärden, weil si im Ferse schon be- stimt, und dan, wi di unferenderlichen Len- gen oder Kürzen, es in ferschidnem Grade sind.

Das

Daſ Or fergleicht näben einander ſtehende Silben, doch unter der Einſchrenkung, daß ſi auch **zuſammen gehören**. In **ewige** gehören di beiden Kürzen zuſammen; in **Eile, durchdring** gen ſi ſich nichz mer an, und wärden dahär auch nicht mit einander ferglichen, le wirdſ nur mit ei, und **durch** mit **dring**. Hirdurch hört denn auch di Wirkung deſ Fergleichenſ auf, nämlich der Gefallen oder daſ Miſſallen an der Zuſammenſtellung. Da ſi der Hexameter oft durch ſolche Wortfüſſe trent; ſo fallen dadurch nicht wenig Forwürfe der übeln Zuſammenſtellung weg.

Eſ muſ aber auch oft ferglichen wärden. Ich wil nur di Zuſammenſtellungen anfüren, di mir beim Fergleichen dem Ore zu miſſallen ſcheinen. Eſ ferſtehet ſich dabei fon ſelbſt, daß ich di übrigen für gut halte.

Doch ich muſ den miſſallenden eine Anmerkung foran ſchikken, di mir ſer zur Sache zu gehören ſcheint. Wen unſ nun der kleine

Unterschid zwischen Kürzen und Kürzen, um jezo nur dis zum Beispile herauf zu nämen, äben so unmerklich forkeme, als wir durch di Ferwandlung der Lengen und Kürzen, durch den Silbenzwang, beleidigt wärden? und also dijenigen Dichter, (ich gehöre mit darunter) di auf den angefürten Unterschid bei iren Arbeiten gesehen haben, nicht äben hoffen dürften, aufmerksam darauf zu machen? Man wird gleich sehen, daß es selbst di Grichen nicht waren.

Di kurze, und di kürzeste (zitternde) scheinen mir nicht gut zusammen zu stehen. Allein hab' ich auch recht? Würde daraus nicht ein Einwurf wider di lengste und di kürzeste (treümte) folgen? Denn dise stechen in irer Art noch mer gegen einander ab. Wär wird aber den Einwurf machen? Ferner: Selbst der grichische Hexameter (dessen Anfürung dem deütschen überhaupt so nachteilig äben nicht ist) lest di kurze und kürzeste näben einander hören. Und geschit es etwa selten? Wär kent Homers

so

so oft widerkommendes te **kai** nicht? oder fil-
mer wär kent so etwas, und spricht gleichwol
nicht in einem Tone, als ob är nichz anders ge-
tan, als nur immer Homeren behorcht hette?
Allein noch einige andre Beispile: protiballeai,
mäti **moi**, **hoi** olümpon, ei de **teü**, ozoo eni.
Doch ich hette dise Beispile kaum anfüren sol-
len, weil es im Grunde keine Kürzen, sondern
durch den Silbenzwang gekürzte Lengen sind.
Aber desto mer beweisen si für mich.

Ausser däm kommen hir auch di kurzen
Silben in Betracht, welche den steigenden
Akzent haben. Der Akzent hat überhaupt
mit der Silbenzeit nichz zu tun; aber an den
kurzen Silben ferendert är etwas.

Mein Beweis ist: Di Grichen lassen
manchmal sex, siben Kürzen aufeinander fol-
gen. Dise kan man unmöglich auf gleiche Art
aussprechen; man mus eine oder zwei ein wenig
häben. Und welche? Doch wol keine andre,
als di den steigenden Akzent haben? Mir scheint

es, daß är di kürzeste zur kurzen mache. Und so weren denn di Silben Do', in De dorû, pó, in pódes, mé, in ménos, si weren, sag' ich, kurze, und stünden näben dazu gehörigen kürzesten.

So machte also Homer seinen Fers nicht selten, (wi hette ich di Beispile heüfen können) und zwar in einer Sprache, „ in welcher der „ Hexameter kaum unerfunden bleiben konte, „ und gleichwol stelte sich kein Griche über nicht beobachtete Ferschidenheit der Kürzen ungebärdig an.

Wir kommen zu dem Ferheltnisse, welches Lengen und Kürzen untereinander haben.

Di lange und di kurze stehen nicht gut bei einander. Gleichwol findet man in Homeren: pe, und spé in lipe spéos; te und pros, in aûte proseeipe, De und ptó, in De ptólemos, ta und phré, in kata phréna, gal' und i, in megál' iachon, und mer solche.

In

In Ansehung deſ Ferheltnisseſ der Lengen zu Lengen, ferbindet man di lange und di lengste nicht gern, wenigstenſ nicht so, daß jene foran stet. Diſ ist daſ Einzige, waſ bei den Graden der Silbenzeit Aufmerksamkeit ferdint. Gleichwol stelt Homer the for ptoox in elathe ptoox; ta for zeùſ in màtieta zeùſ; deſ for pùr in theſpiadeſ pùr; de for prùm in de prùmnàſ; de for smerd in de smerdnon.

Ich hette auch hir di Beiſpile heùfen können. (Man ſit son selbst, wi man daſ biſhär Geſagte bestimmen müſſe, wen man mit mir zwei Grade Ferſchidenheit für zureichend helt.)

Ich berufe mich überhaupt bei der Sache auf jeden, där nur ein wenig in Homeren blettern wil, wi oft är dan di eai, di ménoſ, di te proſ, und di de smerd antreffen, und hören wird, waſ är, auch in diſer Rükſicht, fon allen dem Lerme zu halten habe, där da inſ weite Algemeine hin gemacht worden ist:

 „Von

„Von den Sechzehnteln der griechischen „Quantität, und von ihren Härchen! und von „ihrem ins Kleine und Feine getheilten Takte! „und von ihrem Gange, der kaum die Spitzen „des Grases krümt!„

Man seze forauſ di biſhär unterſuchte Ferſchidenheit sei so merklich, daß der Dichter ſer darauf sehen müſſe, welcheſ gleichwol nicht iſt; man fergeſſe ferner, daß einige Dichter darauf gesehen haben, und sage, daß ſi eſ, wägen der Unſchiklichkeit der Sprache zum Hexameter, nicht haben tun können; man laſſe inen nicht einmal zu, sich da, wo ſi etwa nicht darauf gesehen haben, mit Homerſ Beiſpile zu entſchuldigen, welcheſ doch rechtfertigt, und diſ so ſer, daß eſ selbſt daſ Unmerkliche jener Ferſchidenheit beſtätigt; (Nur in Näbenſachen wi diſe iſt, glaub' ich mich auf Homeren berufen zu dürfen; ſonſt erlaub' ich eſ, wen fon Rechtfertigen di Rede iſt, weder mir noch Andern.) kurz, man tue alleſ, waſ man nur immer wil, um auch hir unſerer Sprache Unſchik-

schiklichkeit zum Hexameter aufzubürden: was ist es denn, das dabei, wen man auch recht hette, und wi unrecht hat man gleichwol nicht, am Ende herauskeme? Nur dis: Der Hexameter kan di Ferschidenheit der kleineren und grösseren Lengen oder Kürzen, nicht beobachten. Aber wi unbedeütend ist das in Fergleichung mit disem föllig Ausgemachten: Dem Jamben ist der Silbenzwang unfermeidlich.

In der ersten Fersart könte man also di Leüte nur nicht im **Horchen** üben; aber in der zweiten, mus man inen das **Hören** ferbiten.

Da ich durch das bishär Gesagte nicht one gute Ursach **selbst den Ausflüchten** zufor kommen wolte; so kont ich nicht kürzer sein, als ich gewäsen bin.

4. „Man werfe seinen Blick auf die „grosse Menge von Mitlautern, womit unsre „Sylben überhäuft sind;„

Diſ iſt ſchon im Forigen berürt worden, und komt bald noch umſtendlicher for.

„auf den groſſen Einfluß, den der Ac-„cent, und auch die Stellung dieſes und jenes „Worts in die Länge und Kürze unſrer Sylben „hat;„

Akzent kan hir nicht wol etwaſ anderſ, alſ den leidenſchaftlichen Ton bedeüten. Denn der Akzent im gewönlichen Ferſtande oder der Sprachton hat diſen Einfluſ nicht. Aer macht weder lang noch kurz, ſondern wird nur mit der Lenge auſgeſprochen.

Di Zweizeitigkeit wird bei unſ durch Regeln beſtimt. Diſe ligen teilſ in dem Tone deſ Nachdrukſ und der Leidenſchaft, der ſi zur Lenge, und teilſ in der Stellung der Wörter und Silben, di ſi bald zur Lenge, und bald zur Kürze macht. Daſ Angefürte iſt dahär unſrer Sprache ſo wenig nachteilig, daß ſi dadurch filmer einen Forzug for den beiden alten Sprachen bekomt. Denn in diſen wird di

Zwei-

Zweizeitigkeit allein durch den Fers bestimt, das heist: Man sol si so oder so, des Verses wägen, aussprechen; aber man mus es nicht wägen des Inhalts oder der Sprache tun.

„auf die Ungewißheit, darin wir wegen „der eigentlichen Quantität vieler Sylben, die „in den verschiednen deutschen Provinzen oft „so sehr verschieden ausfällt, schweben;„

Der anders ausgesprochnen Silben sind fürs erste nur wenige, und fürs zweite wird ire Qantitet blos diser und jener Mundart, und nicht der Sprache gemäs geendert. Dis kan also nicht mit in Rechnung gebracht wärden.

„auf die Ungleichheit von der Länge und „Kürze vieler deutschen Sylben, wo öfters „die lange, wenn sie neben einer längeren zu „stehen kömmt, gewissermaaßen in eine kurze „übergeht, oder die kurze durch die Nachbar„schaft einer kürzern eine Art der Länge er„hält.„

Ich widerhole hir nur, daß dis in jeder Betrachtung, in di es kommen kan, di beiden alten Sprachen auch anget.

„Aus dem allen urtheile man, ob wol „unsre Sylben eine so **reine** Quantität haben, „daß wir uns in unsrer Sprache vom Hexa= „meter eine gleiche Anmuth versprechen dürf= „ten, als er in der griechischen oder lateinischen „Sprache hat.„

Anmut mögte nun wol nicht mer fon der Qantitet, sondern blos fom Klange gelten. Aber ist denn nur das Samfte des Klanges, und nicht auch seine Sterke Wolklang? Und ist nicht der starke Klang Ausdruk **wichtigerer** Ge= genstende?

Fon der Beschaffenheit der deutschen und der grichischen Silbenzeit weiter unten. Fon dem **Reinen** der grichischen merk ich forleufig an, daß es denn doch wol nicht mit dazu gehört, wen si ser file Lengen hat, di im Grunde Kürzen sind, und di gleichwol zu Lengen aus=

gedent

gedent wärden. Ich sprech ir hir nicht etwa
blos das Reine ab; sondern ich behaupte auch,
daß ir Mechanisches hir nicht mechanisch sei,
oder daß di Mitlaute, in gewissen Stellungen,
nicht wirken können, was si wirken sollen.

Sonst ist es auch gewis kein Näbenumstand, daß di deütsche Silbenzeit nicht mechanisch, sondern begrifmässig ist.

5. „Sehen sie nur auf alle unsre ältere
„Gedichte, ob sie irgendwo das polymetrische
„eines Hexameters antreffen.„

Überhaupt Polimetri, auch hexametrische; und nicht Eintönigkeit, wi sich gleich zeigen wird.

Wir haben nur ser wenige Überbleibsel fon unsern Alten; und gleichwol könt ich fil mer Beispile anfüren, als hir folgen:

v v – – – v v – v,
– v – –,
– v – v v –,
– v – v.

On thât Dagred dynedan Skyldas,
Hlude hluin Mon,
Dsâs se hlanka gesah
Wulf in Walde.

v - v v - v v - v v - v - v,
v - v v - v - v -,
v - v v - v - v v -,
v - v v - v - v - v v - v.

Ich klage dir, Meie, ich clage dir, Sumer Wunne,
Ich klage dir brehtů Heide breit
Ich klage dir ougebrehender Kle,
Ich clage dir, grůner Wald, ich klage dir Sunne.

Der Abschreiber hat das Gedicht des Saxen (âr lâbte zu den Zeiten Ludewigs des Frommen) wi Prose geschriben. Wen man folgende Stellen aus im in andere Ferse abteilt,

abteilt, alſ ich tue; ſo endert daſ gleichwol, in Rükſicht auf daſ Polimetriſche deſ Dichterſ, bei der Sache nichz. Denn eſ bleibt äben der poetiſche Periode.

v - v - v - v,
- v - v - v -,
- v v - v - v v - v,
- v v - v - v v - v.

Hwo iro Suno ſcolda
Obar theſan Middulgard
Managon werthan, ſumon te Falle,
Sumon te Frobhro, Firio Barnon.

- v - v - v v -,
v - v - v v - v,
- v - v v -,
- v v - v.

Thoh thi all that Helitho Folc
Geſwican, thina Geſithos;
Tho

Tho ik sinnon mid thi
Tholoian willia

v - v v - v v - v
v - v v -
- - - v.

Thuo quamun ok Wurdi Giskapu
Them odagen Man,
Orlag Whila.

- v - v v -,
- v - v -,
- v v - v,
- v - v v -.

Nec it God ni giscoup,
That the goudo Bom
Gumono Barnon
Bari bitteres wiht.

- v

- v - v v - v v - v,

- v - v v - v,

- v - v - v v v,

- v - v - v v -.

Fodda ina thuo fagaro Frio
Skoniosta thia Muoder
Thuru Minnea managero
Drohtin helag, himilisk Barn.

v - v - v - v v - v,

- v - v v - v - v.

Thar werthet mina Hendi gibundan,
Fathmos werthet mi thar gifastnot.

In folgenden beiden Stellen, di durchgehends hexametrisch sind, kommen einige ganze Hexameter for. Aber ich füre auch dise nur als Beispile der altdeütschen Polimetri überhaupt an. Denn der Dichter streüte wol nicht mit Forsaz Hexameter

meter ein; sondern är machte si fon ungefär, indäm är blos abwerеln wolte. Indes ist es doch der Bemerkung würdig, daß sich in zwei Stellen, dären eine firzän, und di andre drei Zeilen hat, in der ersten fümf Hexameter, und in der andern gar zwei finden. Mich deücht, auch dis ist ein Beweis, wi gut sich unsre Sprache zu diser Fersart schikke. Di erste Stelle:

Fader usa Firio Barno
„Thu bist an them hohen Himilirikie, giwihit „
Si thin Namo Wordu gihwiliku.
Cume thin craftige Rikie. Werthe thin Willeo
„Obar thesa Werold alla so samo an Erdu „
„So thar up ist an them hohen Himilorikie. „
Gib us Dage gihwilices Rad,

Droh-

Drohtin thie guodo, thina helaga Helpu,
Endi alat us, Hebanes Ward,
Manegero Mensculdio,
„ Also wi odran Mannen duan, ni lat
us farledan „
„ Letha Wihti so fort an iro Willeon,
so wi „
Wirdiga sind, ac hilp us
Widar allon ubelon Dadeon.

Die zweite Stelle:

„ Ef hie Dodes nu wirdig bi sulicon
Wordon? That Werod „
All gisprac Folc Judeono,
„ That hie wari thes Ferahes Scolo,
Wities so wirdig. „

Ich finde auch sonst noch in den wenigen Fragmenten, di ich fon disem alten Dichter

besize, fil Hexametrisches; auch noch einige Hexameter, als:

Hier alosdi alliud Stamna Werod fon Witie
Than thi Magu wirthit fon thinero aldero Idis
Drothin selbon an thiem hohosten Himile Rikie
Thina Kumi sindun te Doume endi ti Diurthun
Ne it ni mohta thie Mannes Tunga Wordon giwisan
So git her an Jordane Strome Fiscos gifahat.

6. „Wie kan dem teutschen Ohre Ein-
„tönigkeit zur Last fallen, da es seine gan-
„ze — in Vergleichung mit der griechischen —
„**monotonische** oder **oligotonische** Sprache

tág-

„täglich reden hört, mithin völlig daran ge=
„wöhnt ist? Dem griechischen Ohre möchte
„freylich unser Jambus eintönig seyn, weil
„das der Polytonie gewohnt ist; aber dem
„unsrigen ganz gewiß nicht."

Wär hir Files, und dis recht genau
fergleichen wil; und anders bringt är nichz
Bestimtes heraus, där wird finden, daß der
Gang der grichischen Sprache und der un=
srigen nur in Einem Punkte wäsentlich fer=
schiden sei; und daß gerade dasjenige, was den
grichischen unterscheidet, ser leicht zu Mo=
notoni wärde. Di Grichen brauchen näm=
lich nicht selten solche Füsse, in dänen file
Lengen oder file Kürzen auf einander fol=
gen; und si stellen dise oft dicht oder na
zusammen. Ire Teoristen warnen si aber
auch, ja auf irer Hut zu sein, und weder
durch den Gebrauch zu filer Lengen oder zu
filer Kürzen auszuschweifen. Demetrius rech=
net file sich folgende Lengen (sein Beispil hat

nur ser) in Prosa wenigstens sogar zum Frostigen. Und dise Regel ist kein Einfal, sondern aus den Beispilen irer besten Prosaisten genommen. Wi leicht kont es hir auch der Griche fersen, und dahin kommen, daß är, wi ein Melankolischer, bald ser langsam, und bald ser schnel reden muste.

Da mit folgenden beiden Stellen aus dämjenigen Redner, in dessen Beispilen di Teoristen di besten Regeln des Numerus fanden, nicht wenige andre äben dises Redners überein kommen; so kan man sich durch si einigermassen einen Begrif fon dem Gange der grichischen Sprache machen, dän si nämlich dan hatte, wen unter andern auch jenes Unterscheidende recht gebraucht wurde. Di Stellen stehen beide in der Rede fon der Krone. Di erste fengt an mit: all' uk estin, und endigt mit: Aischinä.

- - - v, - - v, v - - - v v, - v v

- - -, v v - - v - -, v - v v -, - - -

v -,

v –, – v v, – v v –, – – –, – v v – v,
v – v – – –, – v v –, – – – v – –, v v
– v v –, – – – v v – v, – v – – –, – –
v – v v v –, – – –, v v –, – – – – v
v –, – v v, – v –, v v – – –, – v – v,
v – –, – v –, – – –, – v – – v, – –,
v – v, – v –.

Di zweite fengt an mit: tosuton, und endigt mit: hüpologisamenos.

v – – v, v – –, v – –, v v –, v v
v, – – v –, v v –, v – –, v v – – –,
v v v v –, v v v – v, v – v, v – v,
– v, – v v – v, – v –, – v v – v v,
– – –, v v v, – v v v – v v v.

Man sit, daß in der ersten Stelle hir und da mer Lengen, und in der zweiten mer Kürzen als in unsrer Sprache, aber noch nicht

zu file auf einander folgen; und dan, daß da, wo mit wenigeren Lengen oder Kürzen abgewexelt wird, di Abwexelung der unsrigen gleicht.

Aber mancher gute Prosaist get auch, und das nicht selten, weil in di Beschaffenheit der Sprache dazu bringt; in der Sache zu weit. Selbst Demosten tut es. Ich mus aus disem wenigstens Ein Beispil anfüren. Es ist: v v - - -, - - -, - - -, - - v - - v, - v v, - - v, v v v v v v. (peri prooteioon — Eine bekante Stelle; ich besinne mich nur auf di Rede nicht.)

In Rüksicht auf disen Umstand ist der Unterschid zwischen uns und den Grichen där, daß selbst ire guten Skribenten oft genung därjenigen Regel nicht folgen können, di si zu Fermeidung eines Fälers, zu däm unsre Sprache schon an sich selbst unfähig ist, nötig haben.

Di

Di Grichen bedürfen überhaupt zu Beobachtung ireſ Numeruſ filer Regeln, und wir beina keiner. Denn der unſrige, är iſt aber, wi ich forhär anmerkte, dem grichiſchen biſ auf den Einen Punkt der Filheit änlich, ligt gröſtenteilſ ſchon in der proſodiſchen Bildung, und in der feſtgeſezten Folge der Wörter.

Di erwänte Aenlichkeit unſerſ Numeruſ mit dem grichiſchen zeigt, daß der Forwurf deſ Monotoniſchen oder Oligotoniſchen ungegründet iſt.

Übrigenſ gäb' ich gern zu, daß der grichiſche den deütſchen da übertreffe, wo di Filheit mit ſtrenger Genauigkeit fermindert worden, und alſo nicht in Aufheüfung oder gar Überheüfung, und dadurch in Monotoni auſgeartet iſt. Aber wi oft iſt ſelbſt Demoſten (nur wenige wiſſen recht, wän ich da nenne) weil är ſich di auſdrükkendſten Worte fom Numeruſ nicht nämen laſſen konte, an diſer Klippe geſcheitert.

Überhaupt können wir unſ tröſten, daß jene Filheit und di mit ir na ferwante Aufheüfung unſrer Sprache fält, und diſ nicht etwa bloſ wägen der dadurch ſo leicht entſtehenden Monotoni, ſondern noch auſ einer fil wichtigeren Urſach. Dijenige Bewägung der Worte nämlich, di im Aufheüfen ligt, hat einen ſo ſtarken Auſdruk, daß eſ nur wenige Gedanken gibt, für di är ſich ſchikt. Eſ wird alſo dadurch gewönlich daſ Ferheltniſ zerſtört, welcheſ zwiſchen dem Auſdrukke und dem Auſgedrükten ſein muſ.

Diſeſ oft unfermeidliche Aufheüfen iſt di Urſach, daß dijenigen grichiſchen Hexameter, di ſiben oder gar neün ſich folgende Lengen haben, fil öfter alſ eſ der Inhalt wil, auch wol manchmal in följigem Widerſpruche mit im forkommen. Diſ iſt daſ Schlimſte bei der Sache; daſ Zweite auch äben nicht ſonderlich Gute iſt, daß Füſſe, di auſ lauter Lengen beſten, zwar wol Zeitauſdruk, aber keinen Tonferhalt haben.

Ich

Ich irte sonst, und bildete mir ein, daß der Deütsche den Grichen wägen seiner Spondeen beneiden müste. Ich bin zurük gekommen. Ich habe meine Ursachen angefürt; und mich deücht ja, daß si laut genung reden. Daſ wil nicht sagen, daß ich unſ nicht einige Spondeen mer wünschte; aber sagen wil eſ, daß unsre Armut fil besser ist, alſ der Überreichtum der Grichen. Und selbst one dise Fergleichung ist unſ unser Mangel nicht nachteilig. Denn der Trochee (ich schweige hir dafon, waſ sein Gebrauch im Hexameter noch sonst for Nuzen in Ansehung deſ metrischen Ausdrukſ hat) der Trochee fertrit beina di Stelle deſ Spondeen.

Di Not brachte Anfangſ di Deütschen (denn si sahen di Sache nicht gleich durch) zur Wal deſ Trocheen; aber si haben, mich deücht, auſ diser Not eine wirkliche Tugend gemacht. Di Grichen sahen ire Not nicht ein, freilich eine ganz andre, aber immer Not, di deſ so oft unfermeidlichen Aufheü-

fens, ja selbst Überheufens, und aus dår dan keine Tugend zu machen war. Es wundert mich, daß si das nicht einsan, und daß also dise grossen Firtuosen in der Ferskunst einen Hexameter haben, dår manchmal unter der Spondeenlast keücht, und kaum fort kan.

Man stelle sich den Inhalt folgender Hexameter for, und höre dan auf ire Bewägung, disen so starken Ausdruk des Langsamen, dån so file sich folgende Lengen haben.

v v
Må nů toi u chraismå skåptron kai stem-
v v
ma theoio

v v v
Ei de k' Alexandron kteinå xanthos Me-
v
nelaos

v v v v
Zooma te kai mitrå tån chalkåes kamon
andres

v v v v
Alla min Atreidås durikleitos Menelaos

Ton

v v v v
Ton d' aût' Aineiaſ Troooon agoſ antion
âûda
v v v v
Too de dû' Aineia dooken mâſtoore pho=
boio.
v v
Daitron pinooſin ſon de pleion depaſ aiei
v v
Dâun allâloon amphi ſtâtheſſi boeiaſ.

Ich darf nicht unerinnert laſſen, daß di Römer und unter inen beſonderſ Owidiuſ fil öfter alſ di Grichen diſen ſtarken Auſdruk deſ Langſamen da brauchen, wo är nicht zum Inhalte paſt.

7. „Di deutſchen Dichter richten ſich „bey allen ihren Sylbenmaſſen allein nach „dem hohen oder tiefen Accente, womit man „die

„ die Sylben ordentlicher Weise ausspricht.
„ Die lateinischen Dichter hörten genauer, wie
„ lang diese Sylben an sich selbst waren.
„ Bey ihnen war ein Wort, worinn zwey
„ stumme Buchstaben auf einander folgten,
„ lang; und dieses mit Recht: weil es mehr
„ Zeit erfodert zwey Büchstaben hören zu
„ lassen, als einen.

„ Hierdurch bekamen sie ein sehr genau
„ ausgerechnetes Sylbenmaß.

„ Wir Deutschen haben unsre Sylben-
„ masse so buchstäblich genau wie die Grie-
„ chen und Römer die ihrigen nicht abgemes-
„ sen, und auch nicht allzuwohl abmessen
„ können. „

Di Silbenzeit der Alten wurde bloſ durch
daſ Or bestimt; ſi war mechanisch. Di unsrige
gründet sich auf di Begriffe; (Emfindung
und Leidenschaft wärden hir nicht ausgeschlos-
sen) Mechanischeſ, daſ aber fon andrer Art
ist, nimt ſi nur bei Bestimmung der Zwei-
zeitig-

zeitigkeit zu Hülfe, wolferstanden, daß si diſ nicht eher tut, alſ biſ durch di Begriffe nichz mer entſchiden wärden kan. Wen z. B. **dich** one Leidenſchaft ausgeſprochen wird, ſo iſt eſ, nach einer Kürze, mechaniſch lang: wen aber mit Leidenſchaft, ſo iſt eſ, one Rükſicht auf di forhärgehende Kürze, lang; und diſ iſt eſ, in dem geſezten Falle, auch nach einer Lenge, wo eſ ſonſt mechaniſch kurz ſein würde. Daß wir auch ein Or haben, daſ genau bemerkt, und däm daſ Mechaniſche nicht gleichgültig iſt, zeigen wir alſo genung bei Beſtimmung der Zweizeitigkeit durch di Stellung der Wörter und Silben.

Daſ Mechaniſche der grichiſchen Qantitet war auch darin mangelhaft, daß eſ di Zweizeitigkeit nicht beſtimmen konte. Man lernte ire jedeſmalige Geltung nur auſ dem Ferſe kennen. Hir muſte man ſich alſo immer di Regel deſ Silbenmaſſes denken; und in Ditiramben oder Proſa hatte man gar nichz, womit man ſich helfen konte. Dioniſ, um wenig-

nigstens Ein Beispil anzufüren, ist in einer kurzen Stelle aus Demostenen (fon der Krone, gleich im Anfange fon hosán bis agoona) dreimal zweifelhaft, wi är aussprechen solle.

Je mer Zweizeitigkeit eine Sprache hat, desto unfolkommener ist si fon diser Seite; und dis besonders alsdan, wen das Zweizeitige durch nichz anders als den Fers bestimbar ist. Denn dise Bestimmung ist keine ware. Man spricht da nur lang oder kurz aus, weil es so sein sol; und nicht, weil es so sein mus. Wi fil Zweizeitigkeit di grichische Sprache hatte, erhelt unter andern auch daraus, daß der forhärgehende kurze Selbstlaut, oder ein zweizeitiger, där an diser Stelle sonst kurz gewäsen were, zweizeitig war, wen das folgende Wort durch zwei Mitlaute anfing. Der Fal ist gar nicht selten.

Ich komme zur Hauptsache der Silbenzeit, nämlich zu den unferenderlichen Lengen und Kürzen.

Man

Man stelle sich einmal for, in welchen Strömen des Beifalls wir uns über di begrifmässige Silbenzeit ergissen würden, wen si der Alten ire were; und mit welcher Geringschezung wir di mechanische, wen si di unsrige were, beekeln würden!

Ich wende mich zu den Unparteiischen. Zu disen rechne ich auch di, welche bei Begünstigung der Alten wenigstens nicht wider uns Partei genommen haben.

Di Lenge entstet durch Anhalten, und durch Anstrengung der Stimme, di hirbei notwendig mus erhoben wärden. Wen wir sagen, daß di Lenge den Ton habe, so meinen wir di Erhäbung der Stimme. Das Anhalten erfodert eine gewisse Zeit, aber daß di Stimme wärend diser Zeit angestrengt oder erhoben wird, ist das Wäsentlichste bei der Sache. Ist di Dauer des Wortes See wol fil grösser, als der Silbe se in dise, oder des Wortes Drung, als der Silbe Drung in

Wan-

Wandrung? Und bei Fergleichung deſ Worteſ Se und der Silbe **drung** kan follendſ daſ Or nicht einmal recht entſcheiden, ob jeneſ eine etwaſ gröſſere Dauer habe. Gleichwol iſt ſelbſt hir der Unterſchid zwiſchen Lenge und Kürze ſer hörbar. Man kan alſo, denk ich, daran nicht zweifeln, daß bei unſ di Lenge, zwar auch durch di Zeit, in dár man ſi auſſpricht, aber noch mer dadurch entſtehe, daß man diſe Zeit über di Stimme erhábt. (Bei den Gri=chen kam di Zeit mer in Betrachtung, alſ ir weniger erhobner Ton, dán auch di Kürzen, aber gleichwol file Lengen nicht hatten. Hir=fon hernach.) Unſerm Ore iſt bei Hörung der Lenge nicht ſo wol daran gelágen, wi fil Zeit der Redende, ſondern wi ár ſeine Zeit zubringe. Wir hören den Ton gern, mit dám ár di Lenge auſſpricht. Auch Folgendeſ iſt ein Beweiſ von dám, waſ ich behaupte: Wen man in der Leidenſchaft ſo ſchnel ſpricht, daß di Buchſtaben nur áben gehört wárden, und darüber di Lenge beina weniger Zeit

alſ

alſ ſonſt di Kürze hat, ſo iſt eſ der Ton, waſ alſ unterſcheidend herforſchalt.

Ich muſ hir beileüfig anmerken, daß Einige unter unſ, und beſonderſ neüere Scholiaſten, dänen eſ di andern nachſprachen, ſo unrichtig fon unſrer Silbenzeit geurteilt, daß ſi ſogar gemeint haben, unſre Lengen weren eſ deſwägen, weil ſi den Ton hetten. Aber der Ton macht ja di Lenge nicht, ſondern ſi, di eſ auſ andern Urſachen iſt, hat den Ton.

Di Grichen ſezten den ſteigenden Akzent auch auf kurze Silben. Diſer Akzent alſo, und unſer Ton ſind etwaſ ganz ferſchidneſ. Hirbei hab' ich nicht nötig zu unterſuchen, wi z. B. di Auſſprache di Lenge thróo in dem Worte anthróopu, fon den beiden andern unterſchiden habe, di warſcheinlich gar keinen Ton, wenigſtenſ nicht den unſrigen hatten. Noch mer: Di Lengen mit dem ſinkenden Akzente hatten gewiſ keinen Ton, z. B. oòn in peſoòn. Nur di mit dem doppelten Ak-

zente dürften fileicht den unsrigen änlich gewäsen sein.

Unser Ton hat drei Modifikazionen. Er ist entweder offen: lo in loben, oder abgebrochen: san, oder auch gedent: Strom. In phõotes konte phõo nicht wi Strom klingen. Fileicht klang es wi lo in loben. Nur õon in theõon und andre solche wurden fermutlich wi bei uns Strom ausgesprochen.

Uberhaupt kan es aber selbst fon dem doppelten Akzente der Grichen nicht ausgemacht wärden, ob är wi unser Ton geklungen habe; und man kan dahär sogar di damit bezeichneten Lengen, in Fergleichung mit den unsrigen, tonlos nennen. Ich tue es aber gleichwol nicht, um, so fil mir nur immer möglich ist, einzureümen.

Di grichische und di deütsche Lenge sind also darin nicht wenig unterschiden, daß bei jener

jener gewönlich nur daſ Anhalten oder di Zeit der Ausſprache, bei diſer aber di Anſtrengung oder Erhäbung der Stimme, und zwar eine ſterkere, beſtendig und mer alſ di Zeit, in Betrachtung kömt.

Bei Ausſprechung der deütſchen Lenge merkt daſ Or am meiſten auf den Ton. Diſer ſchalt fornämlich mit dem Selbſtlaute. Darüber wärden di Mitlaute, mit dänen der Sprechende forteilt, weil eſ im hauptſechlich auf jenen ankömt, weniger gehört. (Ir übles Zuſammenſtoſſen iſt nicht di Sache der Silbenzeit, ſondern deſ Klangeſ.) Di Mitlaute ſind ausgeſprochen, e man ſichſ ferſit, und äben diſeſ Forübereilenſ wägen zit selbſt ire Filheit di Aufmerkſamkeit nicht ſer auf ſich, und iſt dahär auch fon geringerer **Wirkung.** Diſ iſt ſo war, daß di Schnelligkeit der Ausſprache mit der Zal der Mitlaute ſogar zunimt. Ich ſage hirdurch nicht, daß z. B. di ſex Mitlaute in ſprichſt (auch di Grichen hatten, nach Dioniſen, Lengen

fon

fon so filen Mitlauten) kürzere Zeit dauren, als di zwei in Sin, sondern nur, daß man mit jedem einzelnen des ersten Worts mer, als mit des lezten eile.

Der ofne Ton bestätigt das Gesagte am meisten. Denn di Mitlaute for dem Selbstlaute wärden noch schneller, als di nach im, ausgesprochen. Und hir folgen keine.

Der gleichwol angenämere Ton der Denung lest den Selbstlaut auf den folgenden Mitlauten ausschallen, fast wi di Stimme über den nicht zu stark gespilten Instrumenten schwäbt.

Der abgebrochne Ton lest den Selbstlaut etwas kürzere Zeit, als di beiden andern hören, und bricht zugleich schnel mit den folgenden Mitlauten ab.

Da also dasjenige, was sich bei unsrer Lenge am meisten ausnimt, der fornämlich mit dem Selbstlaute bescheftigte Ton ist; so

ſit man, daß ſi one Grund für zu lang gehalten wird.

Der Ton überhaupt iſt bald ſterker, und bald ſchwecher. Bei dem lezten wird di Stimme etwaſ weniger erhoben, z. E. bei ei in forteilen, bei ſtrom in Waldſtrom (ſtrom iſt hir nicht kürzer wi Wald; denn es hat di Denung. Eſ iſt nur nicht ſo lang, alſ eſ in Stromſal iſt) und bei win in Sturmwinde.

Unſre Lenge ferlirt alſo manchmal, ſelbſt durch den Ton, etwaſ fon der Gröſſe, di man ir forwirft.

Ich behaupte gleichwol nicht, daß ſi nicht eine gewiſſe Fülle habe. Wän auch diſe zu groſ iſt, dän muſ ich wol noch durch Folgendeſ einigermaſſen zufriden ſtellen:

Di Lenge wird bei unſ, wi bei den Grichen, in gewiſſen Füſſen, etwaſ ſchneller,

alſ ſonſt ausgeſprochen. Ich würde mich tifer, alſ mir hir nötig zu ſein ſcheint, einlaſſen müſſen, wen ich eſ, wi ich könte, fon noch meren Füſſen, alſ di Grichen tun, behaupten wolte. Di, fon dänen eſ di Grichen ſagen, ſind nur der Daktil und der Anapeſt. Gleichwol gäben ſi der Sache einen weitern Umfang, alſ ich, weil ſi diſe Füſſe alſ künſtliche nämen. Denn mir ſcheint eſ nur fon Wortfüſſen war zu ſein. Ich würde alſo mit meiner Behauptung doch nicht ſo weit reichen, wi ſi. Denn ſi bekommen durch di beiden künſtlichen fil mer Wortfüſſe, alſ därer ſind, di nach meiner Meinung di ſchnellere Lenge auch haben.

Di lange Silbe deſ Daktilſ, ſagen di Grichen, iſt kürzer alſ di folkommen lange. Gewiſſe Anapeſte (dären Beſchaffenheit aber nicht beſtimt wird) haben äben di unfolkomne Lenge und wärden dan Zirkel genant. **Kata gan** iſt ein ſolcher Anapeſt. Der bekante Ferſ Homerſ:

Au-

Aúthiſ epeita pedonde kúlindeto laaſ anaitháſ

hat lauter unfolkommene Lengen.

Wár ſich úberzeúgen wil, daß eſ bei unſ auch ſo iſt, dár darf nur z. B. donnerte und Donnerton auſſprechen, und ár wird hóren, daß don in dem erſten Fuſſe kúrzere Zeit, alſ in dem lezten wárt. Jeder weiſ, wi raſch der Anapeſt iſt, und daß dahár auch ſeine Lenge ſchnel auſgeſprochen wird. Den Unterſchid, dán di Grichen zwiſchen den Anapeſten machen, kennen wir nicht.

Ich merke noch an, daß nach Homerſ Ferſe don und lin (man glaubte ſogar, daß di anfangenden d d der beiden folgenden Silben ferlengern hülfen,) auch mit unter den unfolkommenen Lengen der Grichen ſind. Man muſ alſo entweder di Wirkung der genanten Fúſſe, alſ úberſtark, daſ ſi doch nicht ſein kan, annámen, oder zugeſtehen, daß ſich

überhaupt di grichiſchen Lengen den unſrigen, denn ſi und wir haben irer file wi di angefürten, in Anſehung deſ Mechaniſchen (daſ aber bei unſ nur Beſchaffenheit iſt) biſ auf den Ton ſo zimlich nähern. Denn wofern der Unterſchid ſo groſ were, alſ gewönlich geglaubt wird; ſo müſte, in unſerm Falle, nicht fon der unfolkommenen Lenge, ſondern bloſ fon der aufhörenden Überlenge di Rede ſein.

Eſ iſt übrigenſ auſ den biſhär angefürten Urſachen ſo war, daß unſre Lenge keinen zu groſſen Umfang hat, daß eſ auch für den Forläſer deütſcher Gedichte eine gute Regel iſt: Di Lenge etwaſ merklicher hören zu laſſen, alſ är bei Forläſung der meiſten Proſa, oder im Geſpräche zu tun flägt.

Noch ein Wort fom Sprachtone. Aer hat an ſich ſelbſt eine gewiſſe Annämlichkeit. Denn är beſtet in einer kleinen angehenden Modulazion, di der leidenſchaftliche Ton, auf

ſeine

seine Art, ausdent oder fersterkt. Wen eine Lenge, di den Sprachton nicht hat, mit Leidenschaft sol ausgesprochen wärden; so mus der Redende einen **Sprung tun.** Hirdurch entstet **zu fil** Abstechendes zwischen der ruhigen und leidenschaftlichen Deklamazion, der gewönliche Fal bei den Grichen. Unsre Lengen haben den Sprachton allezeit. Wir **gehen** dahär immer nur **über.** Man sit, daß di Grichen nicht nur das Angenäme der kleinen Modulazion oft entbären, sondern daß si auch, weil si bei dem Leidenschaftlichen einen Sprung tun müssen, fon der Stimmentragung (denn auch di Deklamazion hat di irige) nicht wenig ferliren.

Allein unsre Kürzen, sagt man, sind denn doch wol wenigstens nicht kurz genung.

Wäm denn nicht kurz genung? Dem Deütschen, dessen Or sich an seine Sprache, und nicht an di grichische gewönt hat?

Aber es gibt ein Heüfchen Gelehrte, fon dänen di wenigsten Homeren in seiner Sprache läsen, und di meisten blos Nachsprecher sind, welches, so oft es auf den deütschen Hexameter kömt, so dafon redet, als ob es glaubte, daß auch di Deütschen, dänen ni ein homerischer Laut zu Oren gekommen ist, oder di Nazion, iren Hexameter nur immer gegen den grichischen hilte, und in, sobald är disem ungleich were, ferwürfe.

Dis ist di Ursache, warum man der Mühe, solche Einwürfe zu beantworten, nicht föllig überhoben sein kan.

Allerdings würden file fon unsern Kürzen für das Or der Grichen sogar Lengen gewäsen sein. Denn mer Mitlaute oder ein Doppellaut musten auf si notwendig einen starken Eindruk machen, weil si, bei den filen tonlosen Lengen, di si zu hören gewont waren, nur disen Eindruk bekamen.

Ich

Ich wil doch, was di Mitlaute betrift, ein par Worte dafon sagen, wi weit di Aufmerksamkeit auf den Einen fon keinem andern geschwechten Eindruk di Grichen fürte.

Ire kurzen Selbstlaute (auch di zweizeitigen sind in dänen Fellen hirhär zu rechnen, in welchen si, one Posizion, immer kurz sind) wurden auch dan lang, wen

1) Der Eine fon zwei folgenden Mitlauten zu der nächsten Silbe oder zum nächsten Worte gehörte, als gel in segelte, oder tes in samftes Gelispel, und wen

2) Di Mitlaute beide zur nächsten Silbe oder zum nächsten Worte gehörten, als Ge in Gestade oder te in Laute klang. (Das lezte ist zweizeitig, und wird dahär auch lang gebraucht.)

Welche Feinheit des grichischen Ors! wird man ausrufen.

Fein-

Feinheit deſ Orſ wärſ alſo, wenn eſ hören mag, daß man di Kürze gewaltſam zur Lenge auſdenet? Und daſ tut man in den angefürten Fellen.

Denn Silben oder Wörter, di noch nicht auſgeſprochen ſind, können an dänen, di eſ ſchon ſind, und alſo auch di Mitlaute der folgenden Silben oder Wörter an der Kürze der forhärgehenden nichz endern. Wär diſ nicht zugeſtet, där geſtet auch nicht zu, daß di Silben ware, daſ iſt, durch di Auſſprache unterſcheidbare Teile der Wörter, und diſe der Seze ſind.

Man denet alſo hir di Kürze zur Lenge auſ, weil man wol wil, und nicht, weil man durch daſ, waſ folgt, dazu gebracht wird.

Di Grichen ſelbſt merkten etwaſ dafon, und noch mer alſ ſi di Römer, daß ſi hir nicht auf dem rechten Wäge weren. Denn ſowol bei diſen alſ bei jenen wurde di forhärgehende kurze Silbe wenigſtenſ zweizeitig,

wen di folgende zu äben dem Worte gehörige mit gewiſſen Mitlauten anfing, alſ be in Begrif. Wen man mir mit den alten Grammatikern ſagt, daß be hir deſwägen zweizeitig wärde, weil er leichter auſzuſprechen ſei, wi z. B. ſt, welcheſ di forhärgehende Kürze allezeit lang mache, alſ be in beſtand; ſo antwort ich, daß eſ hir auf diſe Ferſchidenheit gar nicht ankömt. Denn eine noch nicht auſgeſprochene Silbe kan einmal auf eine ſchon auſgeſprochene keinen Einfluſ haben. Eſ ligt alſo hir auch an irer Beſchaffenheit nichz. Di Urſach ſcheint mir dahär eine ganz andre zu ſein. Man fülte daſ Unangenäme der Kürzendenung; und ſo ſuchte man ſich dafon wenigſtenſ da loſ zu machen, wo man eſ, unter dem Schuze deſ erſten deſ beſten Scheingrundeſ, tun konte. Gleichwol gelang eſ nicht recht damit. Denn eſ wurde in unſerm Falle nur Zweizeitigkeit geſtattet, und eſ durften alſo di, welche Geſchmak am Denen fanden, beim Alten bleiben. Eſ iſt nicht nötig

zu untersuchen, was hir di Nazion fon den Dichtern, oder dise fon jener annamen, oder auch, ob di lezten (eine Sondrung, welche sich nach Kinktilianen di Römer manchmal erlaubten) fon der gewönlichen Aussprache abwichen.

Di mit einem kurzen Selbstlaut endende Silbe, wen das nächste Wort durch zwei Mitlaute anfing (te in Laute klang) war nur bei den Grichen zweizeitig, und zwar, wi es scheint, nicht in Prosa, sondern blos in Fersen; aber di Römer ferwarfen dise Ferfeinerung der Posizion selbst in iren Fersen.

Ich erkläre mich übrigens nur in sofern gegen di Posizion, als durch si eine widrige Denung entstet.

Ganz was anders ist es also, wen ein Griche z. B. unser kurzes gelt in segelt, weil hir di beiden lezten Mitlaute zu äben der Silbe gehörten, lang aussprach. Ich gestehe auch zu, daß dises gelt, welches bei uns,

dem

dem Begriffe gemäs, kurz ist, keine leichte Kürze habe. Aber wen es auf di Wal zwischen der nicht leichten und der zur Lenge gedenten Kürze ankömt; so zweifelt mein Or keinen Augenblik, und zit jene for. Überdis haben wir solcher mangelhaften Kürzen gewis fil weniger, als di Grichen solcher noch weit mangelhafteren Lengen hatten. Auch kommen wir mit jenen, durch Hülfe der schnelleren Aussprache, ganz gut zurecht, indäm wir inen dadurch einige Leichtigkeit gäben.

Denn wir lassen überhaupt di Mitlaute unsrer Kürzen noch schneller hören, als der Lengen ire; und fürs zweite eilen wir auch mit irem Selbstlaute, weil är tonlos ist. Ob si nun gleich durch di Zeit des Aussprechens fon den Lengen schon unterschiden sind; so unterscheidet si doch ire Tonlosigkeit noch mer, und zwar deswägen, weil der Umstand, daß inen der Ton immer fält, äben so merklich ist, als där, daß in di Lengen bestendig haben.

(Ich

(Ich merke hir beileüfig an, daß wir der grössern Schnelligkeit, mit dår wir di Mitlaute der Kürze ausſprechen, di richtige Ausſprache deſ g in der Endſilbe ung, daſ in dem Worte drung in k ferwandelt wird, fermutlich zu danken haben. Denn g iſt schneller alſ k.)

Bei den Alten iſt daſ Mechaniſche Urſach der Silbenzeit; bei unſ iſt eſ, biſ auf dasjenige, welcheſ di Zweizeitigkeit mit beſtimt, nur Beſchaffenheit. Di Urſach ligt bei unſ tifer.

Di Wörter und di Silben ſind bei unſ lang, wen ſi Hauptbegriffe, und kurz, wen ſi Nåbenbegriffe ausdrükken. Daſ Wort Ruf iſt lang. In Rufeſ iſt di Silbe ru lang, und di Silbe feſ kurz. Ich kan hir über di Sache nicht umſtendlich ſein, aber ich wårde eſ in meiner Grammattik noch mer ſein, alſ ich eſ in einem herauſ gegåbenen Fragmente ſchon gewåſen bin.

Di

Di Lenge hatte, selbst nach der Meinung der Alten, einen gewissen Nachdruk. (Ja sogar etwas Grosses, das, wen man den Perioden damit anfange, di Zuhörer sogleich erschüttre, und si, wen man in damit ende, in äben diser starken Emfindung ferlasse. Fileicht übertreibe ich meine Unparteilichkeit, daß ich dis nicht mit in Rechnung bringe.) Aber wen nun diser Nachdruk da ist, wo är nicht hingehört, und in z. B. di Ferenderungssilbe hat? und wen är da fält, (auch der öftere Fal) wo är hingehört, und in z. B. di Stamsilbe nicht hat? Widerspricht denn nicht etwan hir der Ausdruk dem Inhalte? Und solte eine Silbenzeit, di sich auf das Mechanische gründet, und äben dadurch solche Widersprüche notwendig macht, nicht in irer ersten Anlage ein wenig ferwarloset sein?

(Es ist, wi mir es forkömt, keine leichte Aufgabe: Di Ursachen zu finden, welche irgend eine Nazion dahin bringen können, sich zu

einer so widersinnigen Ferteilung der Lengen und Kürzen zu fereinigen.)

Di Grichen selbst witterten etwas son der Sache. Einer irer Teoristen sagt: „Man „komme, so oft man kan, zu dänen Benen„nungen zurük, di durch kurze Silben umge„endet wärden. Denn file lange diser Art „sind dem Ore zuwider.„ Aer trift freilich den rechten Punkt nicht, indäm är das Urteil des Ferstandes dem Ore zuschreibt, aber daran ligt nichz: gnung är fült, daß hir etwas nicht so recht in der Ordnung sei.

Mich deücht, selbst di gedankenlosesten Bewunderer der Alten müsten einsen, daß eine solche Silbenzeit, in Fergleichung mit einer, di, in einem so wäsentlichen Punkte, gerade di gegenseitigen Forteile hette, nicht wenig ferlöre.

Und dis ist gleichwol noch nicht Alles. Di Deklamazion kan den leidenschaftlichen Ton nur mit der Lenge hören lassen. Di Kürze kan

kan in nicht annämen; si ist zu flüchtig dazu. Wi sol man es aber nun machen, wen man Lengen for sich findet, bei dänen es schon unnatürlich ist, inen den erwänten Nachdruk zu gäben? Wi sol man z. B. bei Aussprechung der zweiten Lenge in me miserum – *v v* – ferfaren? Sol man si ein wenig sinken lassen? Aber so bleibt si ja nicht lang genung; und, welches noch nachteiliger ist, so fast si das Leidenschaftliche nicht mer. Und wi sol man es follends alsdan machen, wen man Worte antrift, di sich entweder (man erlaube mir auch dis zu berüren, ob ich gleich anfangs fom Leidenschaftlichen allein sprach) in Ansehung des ausgedrükten Gedankens for den übrigen ausnämen, oder den sterksten leidenschaftlichen Ton erfodern; aber **gar keine Lenge haben**? Als im ersten Falle:

v v
Scribendi recte saper' est et princi-
pi' et fons.

Wi unbedeutend mus man hir dasjenige Wort aussprechen, worauf es in dem Ferse fornämlich

lich ankömt. Und im zweiten Falle mögt ich doch wol einen fon dänen, welche di Alten immer im Munde füren, das Homerische: Zeû pater idäden, forläsen hören, oder das, mit däm bei Simoniden sich Danae in irer Wemut an Jupitern wendet, oder auch auf Wirgilen:

Jam, jam nec maxima Juno,

Nec ſaturnius haec oculis pater adſpicit aequis.

Noch für beide Felle: (wi fil Beispile könt ich anfüren)

At venus aetherios inter dea candida nimbos

Und Bachus mit so starken Beiwörtern in disem Ferse, där auf lauter Kürzen bestet:

Bro:

Bromie doratophore, enüalie, polemo
kelade!

Ich hatte einen Freünd, där di Alten wirklich kante, und nicht bloſ nach Art därer Reiſenden, di nur in Beſchreibungen herum gewandert ſind, fon inen ſchwazte, und där zugleich eüſerſt ſorgfeltig war, den Rechten der Deklamazion nichz zu fergäben. Ich liſ ir mir auſ Homeren forläſen. Wen är auf Stellen wi di angefürten ſtiſ, und daſ geſcha ſer oft, ſo wuſte är ſeinem Leibe keinen Rat, wi är ſich durcharbeiten ſolte. Endlich muſt är ſein Schifchen treiben laſſen. Ich war indeſ, in der Forſtellung, am faterlendiſchen Ufer, und ſa ſeinem Schikſale mit der Teil=nämung der bekanten Ferſe zu:

Suave mari magno turbantibus aequora
ventis,
E terra magn' alterius ſpectare la-
borem;

Non quia vexari quemqu' eſt jucunda voluptas,
Sed, quibus ipſe malis careas, quia cernere ſuav' eſt. *)

Wir wollen izt di Sache noch einmal, obgleich mit einigen Zuſezen, aber gleichwol in Kurzem überſehen:

Deütſche Lenge. Ton, daſ Herſchende. Schnelle Ausſprache irer Mitlaute, di mit der Zal derſelben zunimt. Hat eine gewiſſe Fülle, di dem Ore, und der Forſtellung fon dem mit der Lenge ferbundenen Nachdrukke genung tut. Wird angenäm durch den Ton. Erleichtert durch in di Stimmentragung der leidenſchaftlichen Deklamazion.

Gri=

*) Eſ iſt angenäm, bei hohem Mer und wütendem Sturme den harten Kamf eineſ Andern fom Lande här zu ſehen: nicht alſ ob fremdeſ Leiden eine ſo ſüſſe Wolluſt were; ſondern weil der Anblik fon Unfellen, di unſ ſelbſt nicht treffen, angenäm iſt.

Grichiſche Lenge. Iſt gewönlich (fi=
leicht immer) tonloſ. Ferlirt dadurch, waſ
di unſrige durch den Ton gewint. Hat nicht
ſelten, wi di unſrige, fil Mitlaute. Ob man
diſe auch ſchnel auſſprach, wiſſen wir nicht.
Fülle und dadurch entſtehendeſ Genungtun
fält ir wenigſtenſ dan im hohen Grade, wen
ſi, wägen eineſ ſo beſchafnen Mechaniſchen,
daß eſ nicht wirken kan, waſ eſ wirken ſol,
eigentlich in einer Denung der Kürze beſtet.
Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wen ich
ſage, daß wol ein Drittel der grichiſchen
Lengen eſ durch di Kürzendenung ſein mögten.

Deütſche Kürze. Muſ nicht nach dem
böſen Scheine, dān ir manchmal di Zal der
Buchſtaben gibt, ſondern nach der Auſſprache
derſelben beurteilt wärden. Iſt öfter leicht,
alſ biſhär one Unterſuchung fon einigen ange=
nommen worden iſt. Denn alle unſere Feren=
drungſſilben (ich übergehe di Ableitungſſilben
be, ge, er, fer, u. ſ. w.) haben, biſ auf
eſt und end und ſolche wi dert in wundert,

eine leichte Kürze. Und dise bleibt, was si ist, wen auch das Folgende durch Mitlaute anfengt. Selbst leichte Kürze wer also, was bei den Grichen Lenge ist? Allerdings. Oder man zeige, daß di noch nicht ausgesprochne Silbe etwas ferendern könne.

Grichische Kürze. Ist öfter leicht, als di deütsche, aber nicht so oft, als gewönlich geglaubt wird. Denn di langen Selbstlaute der Grichen und ire Doppellaute wärden oft auch kurz ausgesprochen. Ausser däm macht auch der steigende Akzent di kleine Kürze zur grössern. Das erste gehört zwar eigentlich zum Silbenzwange; aber gerade där Umstand, daß sich di Grichen auch dänjenigen Silbenzwang erlaubten, welcher in der gekürzten Lenge bestet, zeigt ser auffallend, daß das Urteil ires Ors, in Ansehung der leichten Kürze, so überstolz nicht war, als es iren Anstaunern forkomt.

Wi wichtig der Unterschid zwischen der deütschen begrifmässigen Silbenzeit, und der

mecha=

mechanischen der Grichen sei, hört man besonders in guten Gedichten. Denn in disen herscht di Leidenschaft. Und di mus di Deklamazion in einem Gedichte, dessen Sprache di mechanische Silbenzeit hat, oft an der unrechten Stelle, und oft kan si si gar nicht hören lassen. Das Ferfälende der Deklamazion ist dem Zuhörer, sobald es auf di Leidenschaft ankömt, auch in seinen kleinsten Abweichungen, schon zuwider; allein wen si nun gar di rechte Stelle ferfält? Ganz was anders ist es zwar, wen si gar keine Stelle findet, und deswägen auf einmal wi ferstummen mus; aber weniger zuwider ist es dem Zuhörer gewis nicht.

Man gibt durch di Art, mit där man, in Ansehung der Silbenzeit, bei uns di Alten forlist, oder Reden in iren Sprachen helt, der Prosa und dem Ferse einen ganz andern Gang, als si haben. Gleichwol würde därjenige, där es anders machte, für einen Sonderling gehalten wärden, und in einer grossen

Fersamlung di prosodisch richtige Aussprache gewis nicht ungestraft wagen. Denn di Zuhörer mögen eine Aussprache, di inen sogar Numerus und Silbenmas zerstört, dennoch liber hören, als eine, di so oft wider den Sin, und di Leidenschaft ist, oder gar über si weghüpfen mus.

8. „Der Takt unsrer Sprache begnügt „sich meist mit ganzen, und halben, und nur „sehr wenigen viertel Schlägen, und kan es „daher der griechischen in ihren viel theilbareren Takte mit alle seinen halben, viertel, „achtel und sechzehntel Schlägen nicht nachthun, noch die Mensur eines jeden Hexameters solchergestalt ausfüllen, daß es weder zu viel noch zu wenig ist. In dieser „Mensur läst die griechische Sprache nicht „die kleinste Lücke, die sie nicht, ohne nur „um ein Härchen zu überfüllen, auf das „genaueste ausfüllen könte. Dies Geschick „hat sie ihrem so sehr ins Kleine und Feine „getheiltem Takte zu verdanken.„

Di

Di grichischen Lengen sind also halbe Schläge oder Firtel, und di Kürzen Achtel oder Sechzäntel.

Warum mögen doch nur bei den Grichen, und nicht auch bei uns di Endungen der Wörter wi Mere oder eilte Achtel; und därer ire wi Aue oder wehe Sechzäntel sein dürfen? Doch ich halte mich izt hirbei nicht auf. Der Punkt, worauf es hir ankömt, ist: Wen di Fergleichung, in Rüksicht auf di Worte: „Die kleinste Lücke wird, ohne nur um ein „Härchen zu überfüllen, auf das genaueste „ausgefüllt „ einen anwendbaren Ferstand haben sol; so musten di Grichen, stat der Achtelkürzen, di doppelte Zal fon Sechzäntelkürzen sezen. Auf gleiche Art musten si bei den ferschidnen Lengen ferfaren. Und so gab es denn, z. E. was di Kürzen betrift, auch fir und fümfsilbige Daktile.

9. „Welche nordische Sprache mit ihren „vielen starkleibigen ein oder zweisylbigen

„Wör-

„ Wörtern hinten und vorn mit rasselnden
„ Consonanten verpanzert, bey deren Nieder-
„ tritt der Boden dröhnt, wäre wol im Stan-
„ de den leichten flüchtigen griechischen Hexa-
„ meter in seinem schwebenden Gange, der
„ kaum di Spitzen des Grases krümt, nach-
„ zubilden? Man will, daß eine Sprache,
„ die weit weniger, und ganz andere Gelenke
„ hat, einer Sprache, die ganz und gar Ge-
„ lenk ist, ihre Zauberkünste nachmache. . .
„ Der Grieche tanzet Heldentanz, der Teutsche,
„ der das nicht kann, schreitet dafür Helden-
„ schritt. Aber wie wenn der Lezte den Tanz
„ des Ersten plump nachtanzte? „

Gelenke sollen doch wol Silben bedeüten. Aber fon welcher Seite sind si hir anzusehen? in Bezihung auf iren Klang? oder auf ire Zeit? Denn di Starkleibigkeit, daſ Rasselnde, di Ferpanzerungen und daſ Bodendrönen macht irre. Man gläubt da fom Klange reden zu hören. Unterdeſ sind ja Wolklang und Silbenzeit ganz ferschidene Sachen, und nur

fon

fon diser ist di Frage, wen man di Schiklichkeit einer Sprache zu irgend einer Fersart untersucht. Also fon den Silben in Beziehung auf ire Zeit.

Entweder haben di Worte: **Ganz andere Gelenke, und plumpes Nachtanzen** keinen bestimten Ferstand, oder es wird hir behauptet: Nicht etwa nur di Kürzen, sondern auch di Lengen unsrer Sprache sein überhaupt für den Hexameter zu lang. Aber warum dis denn nicht auch für jede andre Fersart, und also auch für den Jamben, dár, wen man in ausnimt, als ein Fers, der wol fürlib námen müsse, **herunter gesezt wird?** Es folgt nichz weniger aus der Behauptung, als daß wir am besten tun, gar keine Ferse zu machen. Es folgt noch mer. Wir dürfen uns sogar nicht einfallen lassen in Prosa auf den Numerus zu sehen. Und warum solten wir auch das eine oder das andere tun? Denn in unserer Sprache sind ja nun einmal beina alle Silben zu lang, weil si den Hauptfáler

hat,

hat, daß si nicht di grichische Sprache ist. Wen das nicht were, so könte man freilich wol sagen: Das Wäsentliche, worauf es bei der Silbenzeit irgend einer Sprache ankeme, were, daß si **wirkliche** Lengen und **wirkliche** Kürzen hette, und nicht wägen filer **unbestimbarer** Zweizeitigkeiten hin und här schwankte.

Mer Mitlaute, könte man fortfaren, und Doppellaute kemen zwar in unsrer Sprache auch als Näbenbeschaffenheiten der Lengen und Kürzen, in Absicht auf ire Grade, in Betrachtung; müsten aber fornämlich fon Seiten des Wolklangs oder Ubelklangs angesehen wärden.

Ich halte es nicht für überflüssig, hir etwas fom Klange unserer Sprache zu sagen.

Ich habe fast noch nichz über Ferskunst und Numerus geläsen, worin man nicht **Wolklang** und **Silbenmas** so leicht, und

so

so notwendig zu unterscheidende Sachen oft miteinander ferwexelt hette. Einige mischen sogar di Qantitet mit ins Spil, und lassen si neüe Ferwirrung anrichten. Di Deütschen machen es hir wol so schlim als andere; aber beina noch schlimmer als andere machen sis, wen si fon dem Klange irer Sprache reden, indäm si diselbe für gar gewaltig rau und hart ausschreien. Wobei si denn Files, und unter andern das nicht so recht bedenken, daß si dadurch di Auslender auf alle Weise berechtigen, in dem einmal angenommenen Tone immer lauter zu wärden. Es ist eine rechte Lust jene fon der Sache sprechen zu hören. Si können da kaum Worte genung finden, um sich ja recht stark auszudrükken. Obige Stelle ist ein Beweis dafon. Ich widerhole si, weil es denn doch wirklich nicht wenig Fergnügen macht so etwas zu läsen.

„Die deutsche Sprache mit ihren vielen „starkleibigen ein oder zweysylbigen Wörtern, „hinten und vorn mit rasselnden Consonan-

„ten

„ ten verpanzert, bey deren Niedertritt der
„ Boden dröhnt. „

Ich merkte forhär an, daß dijenigen unter uns, di unserer Sprache in Ansehung ires Klanges so unhold sind, gleichwol files dabei nicht so recht bedechten.

Folgendes (es ist eine Stelle aus meiner Grammattik,) kan si, wofern si anders in disem Punkte noch einiger Unparteilichkeit fähig sind, überzeugen, daß es äben so ungegründet nicht ist, was ich anmerkte.

Ein Selbstlaut hat in unserer Sprache gewönlich zwei Mitlaute zu Begleitern, di bald durch in getrent wärden, und bald näben einander for im oder hinter im stehen. Dis ist di Haupteigenschaft ires Klanges.

Dise Sterke wird Herte, wen di Mitlaute nicht gut zusammen stossen.

Zwei Selbstlaute und Ein Mitlaut sind das Gegenteil fon der genanten Haupteigenschaft,

schaft. Es ist diser Klang aber auch nicht samft, sondern är ist weich. Besser ist es in Herte, als in Weichheit auszuarten. Wen fon Ausartung di Rede ist; so ist der Sterke ire menlicher.

Di grichische Sprache ferbindet gewönlich nur Einen Mitlaut mit dem Selbstlaute. Di Haupteigenschaft ires Klanges ist also nicht Sterke, sondern Samftes. Si wird aber auch hart durch das ser oft forkommende, und übelklingende οι, welches noch oben ein nicht selten nach oder for αι stehet; und durch di äben nicht ungewönliche Ferbindung solcher Mitlaute, di nicht gut zusammen stossen, als wen z. E. πτ, τμ, μν, und φθ di Silben anfangen: und si wird weich, durch di zimlich gewönliche Zusammensezung zweier Selbstlaute mit Einem Mitlaute.

Wir ferbinden manchmal noch mer als zwei Mitlaute mit Einem Selbstlaute, und hirdurch wird unsere Sprache, jedoch nicht

immer, hart. Denn eſ komt nicht wenig darauf an, in welcher Folge dise Mitlaute bei irem Selbstlaute stehen. Auf der andern Seite sezen wir fil öfter auch nur Einen Mitlaut zu dem Selbstlaute, alſ wir über zwei dazu sezen.

Der Klang der grichischen Sprache were alſo fornämlich samft, dan aber auch nicht selten hart, und weich; und der deütschen fornämlich stark, hirnächst oft auch samft, und selten hart.

Si artet nur in Einem Punkte auſ; di grichische aber in zweien, und diſ, wenigstenſ in Ansehung deſ Weichen, noch dazu öfter.

Aber fileicht gestet man di seltne Ausartung inſ Harte unserer Sprache nicht zu, und sagt, daß da, wo zwei Mitlaute for oder nach dem Selbstlaute gehört wärden, eſ oft solche sind, di nicht gut zusammen stossen. Gut denn, ich wil in Absicht auf selten

ge-

geirt haben, ich wil oft gelten lassen. Aus meinem Gestendnisse, das ich gleichwol nur so halb und halb, und aus übertribner Libe zur Gerechtigkeit getan habe, folgt indes nichz mer, als daß Forteilhaftes und Nachteiliges auf beiden Seiten fon ungefär gleich sei. Und doch fürcht ich beina, (denn so sind wir Deütschen, immer gegen uns selbst!) daß man, wi sorgfeltig ich auch das Gesagte aus der Sprache selbst, und nicht aus parteiischen Forstellungen fon ir genommen habe, dennoch behaupte, si ferlire bei der Fergleichung. Allein weis man denn auch, welche schwer zu fürende Erweise man sich durch di Behauptung aufgebürdet hat? Keine leichtere, als: Di Ausartung ins Weiche sei eine schöne Ausartung; und: Das Samfte habe den Forzug for dem Starken. Ich sage hirdurch nicht, daß ich dises jenem forzihe; ob ich es gleich mit recht guten Gründen tun könte: aber das kan ich auch nicht zugesten, daß man das Samfte über das Starke seze.

Der Forzug deſ einen oder deſ andern muſ durch di Beſchaffenheit der Gegenſtende entſchiden wärden. Der Klang der Wörter iſt Mitauſdruk. Eſ kömt alſo darauf an, ob di Gegenſtende deſ ſamften Mitauſdrukſ oder deſ ſtarken wichtiger ſind.

Aber oft, ſagt man mir, iſt der Klang nicht allein nicht Mitauſdruk, ſondern ſogar daſ Gegenteil deſ Wortſinſ. Weil in diſem Falle der Klang lerer Schal wird; ſo iſt är nun für daſ Or allein da, und diſem gefelt auch daſ Starke. Eſ hört den rauſchenden Strom äben ſo gern, alſ den riſelnden Bach.

Auch di Doppellaute tragen daſ irige zum ſtarken Klange bei. Wir müſſen u. ſ. w.

Diſ auſ der Grammattik.

Ich ſeze hir noch etwaſ hinzu, daſ di grichiſche Sprache betrift. Ich ſagte, daß di Haupteigenſchaft ireſ Klangeſ daſ Samfte were. Ich erwänte auch der Einſchrenkung

di:

diſeſ Sazeſ. Folgendeſ, daſ ein Griche fon ſeiner Sprache ſagt, beſtätigt diſe Einſchrenkung.

Wen eſ, ſagt är, bei Homeren der Inhalt erfodert; ſo wält är Selbſtlaute, di am wenigſten gut klingen, und fon den Mitlauten überhaupt di, welche am meiſten rauſchen, und fon den ſtummen dijenigen, di am ſchwerſten auſzuſprechen ſind. Aer heüft ſi; und di Silben ſind dan nicht leicht, ſondern haben fil Gewicht, und ire Töne ſtoſſen nicht gut zuſammen.

Der Kritiker fürt nur wenig Stellen an, und ſezet hinzu, daß eſ eine zu müſame Arbeit ſein würde, wen är, wi man etwa ferlangen mögte, fon Allem, waſ är geſagt hette, Beiſpile anfüren wolte. Da är ſich hirdurch auf file andere Beiſpile bezit; ſo zeigt är unſ, daß ſeine Sprache äben nicht arm daran iſt.

Welchen üblen Eindruk das Weiche des Klanges mache, ist mir besonders in einer Stelle Homers aufgefallen, wo unter folgenden Wörtern, di alle einen starken Klang haben, und dadurch zum Inhalte passen: ulúmpoio, karánoon, pharetrán, eklanxan, chooomenoio, kináthentos, eoikoos, auf Einmal äie (- *v v*) auch was zu sagen haben wil.

Auch Folgendes füre ich nicht, weil es was entscheidet, sondern des Mannes wägen an, där es gesagt hat. Denn sein ferdintes Ansehen könte di Leien irre machen. Wi ich denn überhaupt dise kleine Schrift fornämlich um irentwillen schreibe, und darin so manches berüre, das sonst wol Ruhe for mir gehabt hette, damit si sehen, woran si bei der Sache mit disem und jenem Teoristen sind, und daß si ganz recht daran tun, sich one Weiteres dem Eindrukke zu überlassen.

Ausser däm habe ich dabei noch eine Nebenabsicht. Man sol nämlich einst Anlas zur

ge=

gehörigen Ferwundrung über di haben, für welche zu unserer Zeit di deütsche Ferskunst, dise kleine leichte Kentnis, ganz eigne Schwierigkeiten hatte.

Dürft ich übrigens den Leien einen Rat gäben, so were es diser: Si solten di Gelerten, di inen mit dem Wenigen immer in den Oren ligen, was si fon der kleinen Kentnis entweder wirklich nur haben, oder zu haben scheinen wollen, dise Gelerten gar nicht mer anhören, und glauben, was so war ist, und was ich aus so filen Erfarungen weis, daß si di Wirkungen des Silbenmasses richtiger und sterker emfenden, und sogar auch di Prosodi unserer Sprache gewönlich besser kenten, als jene, und zwar selbst in dem Falle, daß man noch etwas mer Kentnis hette, als forgegäben wird.

10. „Mir kam es immer vor, wenn „man Hexameter machen wolte, wie sie ge„meiniglich sind, so wäre die Arbeit zu leicht;

„ und leichte Arbeit ist auch in der Poesie
„ schlecht. Solte man aber die Harmonie
„ beybehalten, und richtige Füße von langen
„ und wirklich kurzen Sylben abwechseln las=
„ sen, wie Herr Uz und von Kleist gethan
„ haben, so wäre die mechanische Arbeit sehr
„ schwer. „

Sind di deûtschen Lengen auch keine **wirkliche**? Diſ wird nicht beſtimt genung gesagt. Ich bleibe dahär nur bei den Kür=zen stehen. Kleiſt gehört nicht hirhär; är hat ni den Einfal gehabt, ſich auf dijenigen Kürzen einzuſchrenken, di eſ **auch** nach den Regeln der beiden alten Sprachen ſind; und di andern, der Ferſart wägen, alſ werenſ Lengen, zu brauchen. Man triſt in Ge=genteil manchen Silbenzwang bei im an. So wenig hat der Ferfaſſer daſ unterſucht, worüber är zu entſcheiden meint. Aber Uz hat daſ, weſſen Kleiſt felſchlich beſchuldigt wird, einmal in einem kurzen Gedichte getan. Ich glaube nicht, daß är diſem Spile di Fol=

gerung

gerung zugestehe, di daraus gemacht wird. Doch dis get mich nichz an; ich hab' es nur mit däm zu tun, där so etwas darin findet.

Daß also di meisten fon dänen Kürzen, di in unsern Jamben **wirkliche** Kürzen weren, sobald si der Zauberstab des Hexameters berürte, aufhörten es zu sein, und Lengen würden.

Und daß also gleichfals, wi sich ferstet, um di Harmoni beizubehalten, und richtige Füsse zu haben, file fon dänen Kürzen der Alten, di es in irem Hexameter weren, sobald der fon inen aufgenomne Jambe seine Zauberei damit fürneme, auch aufhörten es zu sein, und Lengen würden.

Es ist z. E. um das, worauf es bei der Fergleichung hauptsechlich ankömt, heraus zu nämen, den beiden alten Sprachen äben so eigentümlich file kurze **Stamsilben** zu haben, als der deütschen di durchgengige Kürze

der Ferendrungssilben eigentümlich ist. Dahär denn hir di Ferwandlung am gewönlichsten forfallen würde.

Ich zweifle, daß selbst di Alten, bei dänen es denn doch fil natürlicher gewäsen were, fon uns gefodert hetten, unsere Silbenzeit zu ferendern, wen wir Hexameter machen wolten. Denn was würden si uns haben antworten können, wen wir dan unsrerseits für den aufgenomnen deütschen Jamben z. E. folgende Silbenzeit fon inen ferlangt hetten:

Retegiturque merito ea sciola.

Ubrigens dürfen sich unsere Zeiten gleichwol nicht rümen, di Entdekkung gemacht zu haben, daß, der Fersart wägen, eine solche Ferwandlung forgehen müsse, und wirklich forgehe. Der alte Conrad Geßner, dår sich schon for filen Jaren an den Hexameter wagte, hat si gemacht. Ir zufolge bestet diser Hexameter:

Tönender sangen ferborgen fon Büschen
mit libender Klage

auf lauter langen Silben.

Auf gleicher Ursach sind in folgendem Ferse auf Uzen di bezeichneten Silben lang:

Den Frühling, welcher anizt durch Florens
Hände bekränzet.

Oder sollen si kurz sein? Wen das ist; so haben wir gar für eine und äben diselbe Fersart zweierlei Silbenzeit, der Alten ire da, wo zwei sich folgende kurze Silben hingehören; und unsre, wo Eine hingehört, nur daß wir der ersten, bei Sezung der Einen Kürze, auch folgen dürfen.

Zu sagen, daß man nicht ferlangen könne, irgend eines Silbenmasses wägen, di Qantitet einer Sprache, wen dis auch möglich were, zu ferendern, gehört freilich zu dem Zweimal Zwei ist Fir der Grammattik; und wär würde so etwas, wen är auch di Weitleüftigkeit libte, aus der seinigen nicht weglassen: gleichwol mus ich

auch

auch deſwägen mich endlich überwinden eſ zu ſagen, weil di ſonderbare Foderung diſer Ferwandlung, ich weiſ nicht daſ wi filtemal, aber nur noch for Kurzem, in einer gelerten Zeitung, di Ferſchidne für unſre beſte halten, widerholt worden iſt.

Allein di deütſche Ferſkunſt, diſe kleine leichte Kentniſ, hat, wi geſagt, nun einmal, zu unſrer Zeit, für Einige, ganz eigne Schwirigkeiten; und diſer muſ man auſſer däm auch, damit ſi den Leüten deſto wichtiger forkommen, fein oft erwänen.

Ich habe biſhär Ferſchidneſ auf meinem Wäge angetroffen, daſ mich hette feranlaſſen können ein Wort fon der **genauen Beobachtung der Silbenzeit** in Bezihung auf dijenigen unſrer Dichter zu ſagen, di Hexameter (oder andre Ferſe in grichiſchem Tone) gemacht haben. Di jezige Gelägenheit iſt zu gut, um ſi forbei zu laſſen. Denn eſ benimt ir ganz und gar nichz, daß bei der Be-

obach-

obachtung eine ganz andre Silbenzeit zum Grunde ligt, alſ di fon Conrad Geßners Erfindung.

Man wird zugeſten, daß eſ unter den erwänten Dichtern genaue Beobachter gäbe. Nur fon diſen red' ich im Folgenden.

Der deütſche Hexameter iſt, auch fon diſer Seite, mit dem grichiſchen ferglichen worden. Wär bei der Sache nur in daſ algemeine Geſinge deſ Forurteilſ mit eingeſchrin hat, fermutet ſchlechterdingſ nichz dafon, wi gut eſ den deütſchen Dichtern bei diſer Fergleichung gehen könne. Allein auch di, welche nicht äben gleich annämen, waſ Andre ſich einfallen laſſen zu ſagen; aber doch auch wol Mancheſ für unterſucht halten, waſ eſ nicht iſt, wärden ſich ein wenig wundern, daß der Streit, ſo wi ich eſ tue, geendigt wärden konte.

Unſre Scholiaſten, und ire zalreichen Nachſchwezer ſind mit irer Entſcheidung über di Sa-

che

che härgefallen, und haben den Ausspruch erge-
hen lassen: Daß der deütsche Fers, in disem
Punkte, weit unter dem grichischen sei. Denn
si fermeinen, daß Homer durchgehends ein
strenger Beobachter, und daß es di Deütschen
ser oft nicht sein. Si glauben dis deswägen,
weil si di grichische Prosodi nur so weit, als
zum gewönlichen Geschwez hinreicht, und di
deütsche beina gar nicht kennen.

Doch jezt bei Seite gesezt, wi fil, oder
wi wenig si fon däm wusten, worüber si ent-
schiden; so hetten si denn doch mindstens dem
deütschen Ferse mit einiger Schonung begäg-
nen sollen, und dis aus zwei ser guten Grün-
den. Homer durfte nämlich den meisten
Wörtern Buchstaben und Silben gäben, oder
nämen; zweitens hatte seine Sprache eine
fil freiere Wortfolge, als di unsrige. Was
wird mir der Scholiast antworten können,
wen ich im sage, daß also Homer denn doch
wol beina di Helfte weniger Schwirig-
keit

keit bek Bildung deſ Ferſeſ gefunden habe, alſ di deůtſchen Dichter.

Aber jezt nichz weiter, weder fon Ausſprů- chen, noch Beſcheidwiſſen, noch Schonung; ſondern allein fon der wirklichen Beſchaffen- heit der Sache. Diſe iſt:

Di deůtſchen Dichter haben di Silbenzeit beſſer beobachtet, alſ Homer.

1. Homer brauchte di Lengen ſer oft kurz; der Deůtſche bei Weitem nicht ſo oft:

2. Jener di Kürzen oft lang; diſer beina gar nicht.

Di Kürzendenung iſt dem Ore noch unan- genámer, alſ di Kürzung der Lenge. Wenig- ſtenſ kamſ Longinen auch ſo for. „Der Rit- muſ, ſagt ár, macht oft ſo gar di Kürze lang.„ Daß alſo der Deůtſche den gröſſeren Fáler beina gar nicht beging.

Eſ

(Es ferstet sich fon selbst, das ich hir dijenige Kürzendenung der Grichen nicht meinen könne, di mir es zu sein scheint, di aber bei inen regelmässige Lenge ist. Es ist hir blos fon dänen langgebrauchten Kürzen di Rede, welche es nach irer Prosodi sind.)

Am besten lest sich di Ferlengerung der Kürze noch ferteidigen, wen dise den Abschnit des Ferses macht, als: **Ae men Odüssäos, schreklicher Herscharen.** Man mus nicht sagen, daß dis wol im Grichischen angehe, aber nicht im Deütschen. Dis hisse nichz gesagt. Denn es kömt hir gar nicht auf di Sprache, sondern allein auf den Umstand an, daß der **Abschnit** (wi ich sonst selbst glaubte) **sol verlengern können.**

Gleichwol halt ich es für besser, selbst dise Ferlengerung zu fermeiden. Man sagt mir fileicht, das Urteil des deütschen Ors sei nicht stolz genung, um zu Bedenklichkeiten diser

Art

Art zu feranlassen. Wär den Einwurf macht, mag in ferantworten. Und fileicht kömt är auch jezt mit der Ferantwortung besser fort, als är etwan einige Jare weiter hin damit fortkommen mögte.

Ich ferlange nicht, daß man obige beide Bemerkungen auf mein Wort annäme. Ich mus si also beweisen. Doch lasse ich mich nur, was Homeren betrift, darauf ein: in Ansehung der Deütschen mag ich nicht; ob ich gleich recht gut kan.

Ich meine dis sogar nach dänen strengeren prosodischen Regeln, nach welchen z. B. geist in Schuzgeist lang ist, ob man gleich solche Silben noch immer in allen Grammattiken, di herauskommen, für kurz erklärt.

Ich denke denn doch also, daß es äben keine Parteilichkeit ist, wen ich wil, daß man es hir mit den deütschen Dichtern nach einer Strenge näme, fon där weder unsern Grammattikern, noch iren meisten Läsern bishär etwas zu Oren

gekommen ist. Denn ich were ja selbst dan noch nicht parteiisch gewäsen, wen ich das bishär Gelerte und Geglaubte unsern Dichtern hette zu Nuze kommen lassen.

Sagt man, daß si durch jene Regel auf der einen Seite wider gewinnen, was si auf der andern ferliren; so zeigt man auch hir, daß man fon der Sache nichz wisse. Denn dem deûtschen Hexameter past di Kürze fon Silben, wi geist in Schuzgeist, fil öfter, als ire Lenge. Wär das noch erst zu lernen hat, där kent unsre Sprache nicht.

Meint man bei diser Gelägenheit, man habe mir Bescheftigung mit Kleinigkeiten zu ferzeihen, so glaube ich meinerseits fil bessern Anlas zum Ferzeihen zu haben. Denn man weis also noch nicht einmal, daß alles, was Sprache ist, auf einem Gewäbe fon feinen Bestimmungen bestehe; oder, wen dis auch nicht were, man sit nicht ein, was auf den Kleinigkeiten denn doch gleichwol folgen mögte;

auf

auſ diſer z. B. di meinen Beweiſ enthelt: Im lezten Geſange der Iliaſ ſind mer alſ ſechzig Kürzendenungen; und (beina di Helfte weniger Schwirigkeiten bei Bildung deſ Ferſeſ) über zweihundert und dreiſſig Kürzungen der Lenge.

Wen nun di Auslender (dånen eſ jezt noch nicht einmal treümt, daß ein Griche bei Anhörung irer Ferſarten, oder filmer Reimarten, Woltärenſ epiſcher z. B. ſein: Griche und Barbar! gewiſ nicht unterdrükt hette) wen ſi mit der Zeit merkten, waſ inen in Anſehung der Ferſkunſt fåle; und ſi unſ, wågen nicht durchgehendſ beobachteter Silbenzeit abſtreiten wolten, daß wir eſ hetten: und wir inen dan gleichwol, durch Ferweiſung auf ſolche Kleinigkeiten, zeigen könten, daß eſ denn alſo di Grichen (ire andern Dichter, di auch hirin unter Homeren ſind, nicht einmal mitgerechnet) noch weniger gehabt hetten?

Wen dahär ferner der ganze grosse Lerm, där unter uns und den Auslendern seit jehär, in allen Lerbüchern der schönen Wissenschaften, und in jedem dahin gehörigen Näbenschriftchen, gemacht worden ist: Fon der reinbeobachteten Silbenzeit der Grichen, und der auch hiraus gefolgerten Unmöglichkeit, es inen, was den Fers betreffe, in irgend einer neüern Sprache zu biten; wen nun, sag' ich, aller diser Lerm ein blinder Lerm gewäsen were?

Und wen überdis (man erlaube mir noch dise Näbensache mitzunämen) Scholiasten und Gefolge ferdinten, mit der Bemerkung entlassen zu wärden: Daß si also, in aller Unschuld, one Arg daraus zu haben, und one nur einigermassen zu wissen, was si teten, in Grunde mer fon den deütschen Dichtern gefodert hetten, als di Grichen fon Homeren.

Ich mus doch wol nur anmerken, daß dise Foderung in gar keiner Ferbindung mit däm

stehe,

stehe, was unsre Dichter son sich selbst gefo- dert haben.

Es ist nicht überflüssig, di, welche etwa den angefürten Gesang der Iliaſ nachläsen, oder sonst wo in Homeren blettern mögten, an folgende drei Regeln der grichischen Pro- sodi zu erinnern:

1. Di kurzen Selbstlaute wärden nur durch di Posizion lang.

2. Di zweizeitigen Selbstlaute sind in ge- wissen Fellen (dären Anfürung hir unnötig were) alzeit kurz.

3. Di Selbstlaute ä und oo und di Dop- pellaute sind lang.

Dise Regel greift weit um sich. Di neü- ern Prosodisten haben di Akzente ins Spil gemischt, und ir dadurch engere Grenzen sezen wollen. Wen ich bei einem Akzente zeige, daß es mit der Sache nicht gehe, so wärde

ich

sich ja, denk ich, dafon abbrechen dürfen. Man helt z. B. das thai in agoreúesthai für zweizeitig, weil sonst der steigende Akzent nicht auf der dritten Silbe fon der Endung sten könte. Aber warum denn zweizeitig? Denn, nach der Akzentregel, mus es ja kurz sein, als ánthroopos, weil pos kurz ist. Doch wi denn selbst hir, wen das folgende Wort mit einem Mitlaute anfengt? Denn nun ist ja pos lang. Gleichwol rükt der Akzent in disem Falle nicht fort; aber das lange u macht, daß är fortrükt anthróopu. Die Lenge der Posizion ist also eine andere Lenge, und des Doppellauts seine wider eine andere. Man sit, denk ich, schon allein hiraus, was es mit dem Ferheltnisse, welches zwischen Akzent und Qantitet sein sol, for eine Beschaffenheit habe. Das obige thai ist übrigens weder zweizeitig noch kurz, und es wird auch etwa nicht erst durch den folgenden Mitlaut lang, sondern ist es schon an sich selbst. Denn Dionis nent, indäm är fon Tuzididens Numerus

redet,

redet, und eine Stelle auſ im anfürt, di mit agoreúeſthai aúton endet, di Silben reúeſthai aú ſchliſſende Spondeen.

Man kan nicht einwerfen, Dioniſ náme hir daſ zweizeitige thai, wi ár dúrfe, lang, ſo wi ár eſ auch kurz hette námen dúrfen; denn ár tut diſ bei wirklichen Zweizeitigkeiten nimalſ, und ſagt dan z. B. „ein Bacheuſ, (- - v nur ár nent diſen Fuſ ſo) oder wen man liber wil, ein Daktil„ und ár darf eſ auch nicht tun; denn ár kan ja nicht wiſſen, wi der Proſaiſt di zweizeitige Silbe wolle ausgeſprochen haben.

Ich bin gewiſ, daß Longin auch di dritte Regel, irem ganzen Umfange nach, im Sinne hatte, wen ár ſagte: „Der Ritmuſ reiſt di Qantitet mit ſich fort, wi ár wil.„ (Longin unterſcheidet den Ritmuſ fom Silbenmaſſe. Ob ſein Unterſchid filoſofiſch ſei, oder nicht, braucht hir nicht unterſucht zu wárden. Genung, daß ár in diſer Stelle nichz anderſ mei-

Dieſes Blatt binde der Buchbi

nen kan, als was in folgender Anmerkung fon im ligt: „Pros ist kurz; es stet aber anstat einer Lenge, wen Homer sagt: Pros oikon Păláos, weil der Fus ein Spondee sein mus.„)

Auch Dionis dachte wol di dritte Regel in keinem kleineren Umfange, da är der Abweichungen fon der Silbenzeit, welche di Grichen dem Musiker, wi dem Dichter, ich weis nicht, ob erlaubten, oder ferzihen, (bei dem ersten beleidigt es das Or noch mer) auf folgende Art erwänte: „Im Sprechen wird di Silbenzeit nicht gewaltsam umgekert, sondern man behelt di langen und kurzen Silben, wi si sind; allein im Gesange wirft man si, durch Fermerung und Fermindrung, gleichsam herum, so daß oft das Gegenteil fon däm, was sein solte, herauskömt.„ Dise Fermerung und Fermindrung ist äben das, was ich Kürzendenung und Kürzung der Lenge heisse; und jener **fortreissende** Ritmus nichz anders, als was ich oben, one ein solch Blat for dem Munde, **Silbenzwang** nente.

Aber

Aber wir Neüern haben auch grichische Prosodien geschriben, und in disen stet denn nun freilich filerlei, woson di Grichen nichz wusten, als da ist: Di Selbstlaute å und oo und di Doppellaute sind in disem, und dåm, und wider in jenem Falle zweizeitig; in lauter Fellen nåmlich, wo man di angefůrten Lengen auch kurz gebraucht fand. Anstat also, der Beschaffenheit der Sache gemås, zu sagen: Di grichischen Dichter erlaubten sich di und di Abweichungen fon der Silbenzeit; so überlis man sich liber dem bei Beurteilung der Alten so gewönlichen Hange zum Beschönigen, und brachte heraus, daß es keine Abweichungen weren. Und hirbei war denn nun nichz daran gelågen, daß man das Ding wider grichische Kritiker in Sachen irer Sprache forbrachte, und daß man diser ausser dåm auch noch fil mer Zweizeitigkeiten aufbürdete, als si, di so reich daran ist, schon wirklich hat, und also mit ir so zimlich unsamft umsprang, damit man nur mit den Dichtern desto seüberlicher ferfaren könte.

Aber ich wil einmal unsern heütigen gri= chischen Prosodisten alles, was si, nach irer Meinung, nur immer fodern können, zugeste= hen. Zweizeitig sol also sein (ich kan mich durch Beispile am kürzesten ausdrükken) thai in agoreüesthai, und dahär auch tai in keĩtai, ferner toi in brotoì, ferner sollen es alle hirhär gehörigen einsilbigen Wörter mit und one Akzent sein. Ich wil mir nur dabei das, was di Prosodisten selbst leren, forbehalten, nämlich di Lenge des nei in pí= nei, und des õo in chrüseõo. Gleichwol hat der genante Gesang der Ilias, selbst bei disen freigäbigen Einreümungen, beina fufzig Kürzungen der Lenge. (Auch dise Zal ist den deütschen Dichtern bei der Fergleichung noch forteilhaft.) Da ich aber mit der gri= chischen Sprache nicht nach Beliben schalten und walten mag; der Akzent bei der Sache nichz entscheidet; und keine Ursach da ist, warum di einsilbigen Wörter nicht mit in Rechnung gebracht wärden solten: so kan ich mich auf jene Einreümungen in Ernste nicht

ein=

einlaſſen, und eſ bleibt alſo dabei, daß der Ritmuſ (um zu Longinſ Bemerkung zurük zu kommen) di Qantitet ſo oft, alſ ich oben anfürte, mit ſich fortgeriſſen hat.

Man ſagt mir fileicht, eſ were beſſer gewäſen, wen ich fon der homeriſchen Beobachtung der Silbenzeit geſchwigen hette; denn nun würde gewiſ einige unſrer Dichter di Luſt anwandeln, ſich auf Homerſ Beiſpil zu berufen.

Mögenſ doch di, di eſ nicht dürfen; aber di dürfen, frag' ich: Ob ſi, unſerfürt fon der Gültigkeit der Entſchuldigung, nicht liber gar keine nötig haben wollen?

11. „Oſſian, Milton, Young und alle „Britten haben die herrlichſten Gedichte in „Jambiſcher oder ähnlicher Versart geſun„gen, und ich wüſte nicht, daß wer über „ermüdende Monotonie ihrer langen Ge„dichte geklagt hätte. Und warum nicht?

„Weil

„Weil dies Metrum in der Natur ihrer
„Sprache lag.“

Dis und mer hirhär gehöriges wird in folgender Stelle meiner Grammattik berürt:

Man ist in dänen Sprachen, di fon der lateinischen abstammen, und der englischen, seit der Widerhärstellung der Wissenschaften bis jezo, in Ansehung der Ferskunst, nicht weiter gekommen, als daß man gewisse Silbenzalen beobachtet hat.

Hirbei ferfärt der Dichter auf zweierlei Weise: Entweder lest är es, zufriden richtig zu zälen, darauf ankommen, was im der Zufal denn nun so für Füsse gäben wärde; oder är sit auch beim Zälen mit einiger Sorgfalt darauf, daß sein Fers gute Füsse habe. Aber wen man hir auch noch grössere Sorgfalt annimt, als man gewönlich bemerkt; so beobachtet der Dichter gleichwol noch kein Silbenmas, sondern nur Silbenzal. Denn der

der Hauptbegrif, dän man bei jenem hat, ist där, daß dadurch eine gewisse Bewägung der Wörter bestimt wird. Durch ein gutes Silbenmas wird so fil Mannichfaltigkeit der Bewägung bestimt, als nötig ist, genung ausdrükken zu können. Dis kan man aber nicht, wen nicht so bestimt worden ist, daß di Bewägung fornämlich auf **bedeütenden** Füssen bestehet. (Ich mus doch wol hinzusezen, daß hir nur fon Wortfüssen di Rede sein könne.) In den bedeütenden Füssen ligt einesteils di **metrische Kraft**. Anderntei̇ls ligt si in der durch di Bestimmung notwendig gewordnen **Widerholung** der Füsse überhaupt, wobei sich fon selbst ferstet, daß di Rükker der bedeütendsten di grössere Kraft habe. Das Bestimte eines guten Silbenmasses ist also bedeütende und widerholte Bewägung, und dadurch herforgebrachte **doppelte metrische Kraft.** Di Ferskunst get in Ansehung der Widerholung äben den Wäg, dän di Musik get. Were es doch überflüssig anzumerken, daß hir dijenige **Widerholerei** nicht könne mit ferstanden

standen wärden, di unſ unaufhörlich Einſ und äben daſſelbe hören leſt.

Unter den Dichtern, welche bloſ di Silbenzal beobachten, haben nur di engliſchen wenige ſelten gebrauchte liriſche Silbenmaſſe.

Eſ bleibt alſo, waſ di Ferſkunſt betrift, di Silbenzal daſ Eigentümliche in den genanten Sprachen.

Der Unterſchid zwiſchen Silbenzal und Silbenmaſſe würde nicht föllig ſo groſ ſein, alſ är iſt, wen di, welche bloſ jene zur Ferſchrift haben, mit anhaltender Sorgfalt darauf ſehen, irem Ferſe bedeütende Füſſe zu gäben. Eſ iſt aber hir nicht di Rede fon däm, waſ ſi tun könten, ſondern, waſ ſi biſhär getan haben.

Di Deütſchen haben ſchon ſeit Luthern, und fornämlich ſeit Opizen Silbenmaſſe gehabt. Aber di Einförmigkeit derſelben, der dadurch entſtehende immer gleiche metriſche

Auſ-

Ausdruk, (diß wird bei lengern Gedichten auffallend, bei kürzern bemerkt manß weniger) und beina noch mer, daß file poetische und oft sogar noch unentbärlichere Wörter durch ſi unbrauchbar wärden, könte den Wunsch feranlassen, daß unsere Dichter mögten fortgefaren haben, disen Silbenmassen di Silbenzalen forzuzihen.

Waß aber, sagt man, wen daß so ist, mit so filen auslendischen und inlendischen fortreflichen Dichtern machen? Si läsen. Wen ſi recht fortreflich sind, so wärden ſi schon dafür sorgen, daß man iren Ferß darüber fergesse.

Di jeztlebenden Deütschen haben Silbenmasse eingefürt, di teilß nach der Alten iren mit einigen, mich deücht guten Ferendrungen gemacht, und teilß (diß ist di grössere Anzal) neü, aber im Geschmakke der Alten sind, daß heißt, di di erwänte doppelte metrische Kraft haben; eine Unternämung, durch di zweierlei geschehn ist: Di Dichter haben

fürß

fürs erste di Sprache, fon där inen durch di eintönigen Fersarten so files ferloren gegangen war, ganz wider bekommen; und zweitens ist dadurch der Umfang des Ausdruks, (di Bewägung der Wörter gehört mit dazu,) erweitert worden. Wär dis für eine Kleinigkeit helt, der weis nicht, was eine Sprache ist. Und ein solcher weis denn auch nichz dafon, ferdint auch nicht was dafon zu wissen, daß es keiner, dessen Urteil mitwigt, als etwas Gleichgültiges ansit, daß eine Sache, welche di Franzosen und Englender, und selbst di Italiäner fergäbens unternommen haben, den Deütschen gelungen ist.

Wi es di grichischen und di römischen Dichter, und nun so lange nach inen di deütschen in Absicht auf di Ferskunst gemacht haben, ligt in iren Werken ser deütlich for Augen: allein di Teoristen alte und neüe haben files fon däm, was doch so offenbar daligt, gar nicht, ferschidnes halb, und über das noch allerlei gesehen, was nicht da ist.

Und

Und so haben si denn, aus dem wenigen Waren, so manchem Halben, und däm und jenem nicht Forhandnen Lergebeüde zusammen gesezt. Ich rede hir zwar fornämlich fon den Scholiasten, und fon dänen, welche mit inen genant zu wärden ferdinen; aber ich näme doch auch Ciceron, (Numerus und Silbenmas haben fil Gemeinschaftliches) Dionisen, Qintilianen, Aristiden, und Longinen nicht föllig aus. Fileicht schreibe ich noch einmal einige Bletter fon däm, was man bishär fon der Teori der Ferskunst gewust hat, ich meine, was di Kritiker dafon gewust haben; (di Dichter haben ir Wissen durch ire Gedichte gezeigt) und dan wärde ich auch einige Neüere nennen, di ich in jener guten Geselschaft nicht ganz ausnäme.

So weit aus der Grammattik.

Nun noch ein par Worte fon Miltonen und Ossianen.

Was der Ferfasser hir durch jambische und änliche Fersart ferstanden habe, weis ich nicht, aber das weis ich wol, daß english, Jambics ganz was anders sind, als deütsche Jamben, so ser was anders, daß z. E. folgende beiden Ferse aus Miltonen darunter gehören:

v v v - v v v - v -

In the Beginning, how the Heav'ns and Earth

- v v - v v v - v -

Rose out of Chaos, or if Sion Hill.

Di Englender halten Miltonen für einen grossen Meister in der Ferskunst. Aer lasse, sagen si, mit filem Urteile ferschidne Füsse abwexeln, und das äben sei di Ursach des Fergnügens, welches ir Or an seinem Ferse finde. Aer gäbe im mer Mannichfaltigkeit, als irgend

ein

ein andrer irer Dichter, und nenne in dahär auch selbst a various measur'd Verse.

In den ersten sechzän Zeilen des ferlornen Paradises, sagen si ferner, finden sich alle di abwexelnden Zusammenstellungen der Füsse, welche in iren Jamben eingefürt sein.

Und zu disen sechzän Zeilen gehören, ausser den obigen, denn nun noch folgende:

- - v v v - v - v -

Brought Death into the World, and all our Woe

- - v - - - v - v -

That Sheperd, who first taught the chosen Seed

v - v - v v - v v v -

Above th' aonian Mount while it pursues.

So ser abwexelnd ist der Jambe der Englender. Wi könten si also dabei über etwas, dafon är nur zu ser das Gegenteil hat, über ermüdende Monotoni klagen? Aber mit wi lautem Ferdrusse würden si es tun, wen ir Jambe dem unsrigen auch nur fon fern änlich were, si, di bei dem Anlasse der sechzän Ferse auch di Anmerkung machen, daß darunter nur zweimal gleiche Ferse forkommen, nämlich der fümfte und der sibente, der zänte und der zwölfte; und dan sogar noch hinzu sezen, daß dise gleichen Ferse jedesmal durch eine ser ferschidne Bewägung unterbrochen wärden, um a dull Uniformity zu fermeiden.

Ich mus hir über Miltons Fersart eine Anmerkung machen. Es kan sein, (ich hab' es nicht untersucht) daß in den ersten sechzän Fersen des Paradises, oder filmer nur in firzän, denn zwei kommen doppelt for, sich alle abwexelnde Zusammenstellungen der Füsse finden, di in den englischen Jamben

ein=

eingefürt sind, das heist, daß di übrigen Ferse des Gedichts aus Teilen diser ersten zusammen gesezt sind. Dis ist nun zwar wol Einschrenkung des Mannichfaltigen, aber eine fon fil zu weitem Umfange, ein blos scheinbares Silbenmas, das dijenige metrische Kraft, di in der Widerholung ligt, nicht hat, denn eine unmerkliche Widerholung ist keine, und das also, der Wirkung nach, der Silbenzal föllig gleich ist. Allein fon därjenigen metrischen Kraft, di in bedeütenden Füssen ligt, scheint Milton files zu haben, und fornämlich deswägen fon seinen Landsleüten für einen grossen Meister in der Ferskunst gehalten zu wärden.

Und follends Ossian. Där sang also nicht in den föllig freien Fersarten unsrer alten Norden, di sogar di leichteste unter allen Forschriften der Ferskunst, di Silbenzal, nicht kanten; fermischte nicht mit erzälenden Fersen seiner Erfindung andre lirische mit dem Inhalte einstimmige, auf di uns Macpherson so oft aufmerksam macht? Mir hat är folgende, di pindarisch sind, geschikt.

Auſ Komala:

- v v -,

v - v v - -,

v - v - v - -,

v - - v - -,

- - - - - - v,

- - - -,

- v - v - - - - - -.

Auſ Fingal:

- - v - - v -,

v - v - v - v -,

- v - - v - - v,

- - - v - v -.

Sondern Oſſian ſang in engliſchen Jamben, oder weil diſ, wo nicht föllig, doch beina einerlei iſt, in deútſchen.

Wär diſ in Ernſte behauptet, där ſezt forauſ, man glaube fon im, daß är Oſſianſ Sprache

Sprache, allein durch Hülfe des sexten Gesangs fon Temora, denn nur dän kennen wir in Deütschland, bis auf ire Qantitet, und zwar noch besser, als si Macpherson ferstet, habe lernen können.

12. „Ich habe die Leute auf ihr Gewissen gefragt: Lieber, sagt mir, klingt „euch das zu eintönig? Könntet Ihrs wol „einige Stunden, durch ein Paar tausend „Verse hindurch, so fort tönen hören? Und „sie haben mir auf ihr Gewissen geantwortet. Ja! sie könntens.„

Sonst macht man Erfarungen diser Art, wen si wirkliche Erfarungen sein sollen, ganz anders. Man fragt di Leüte nicht, sondern man list inen for, one inen di Absicht, warum man es tue, zu sagen. Man bemerkt den Eindruk, und selbst nach dem Forläsen, fragt man nicht, wenigstens nicht gerade zu, sondern auf eine Weise, daß man di Erfarung, one Zuseze, rein heraus bringen könne.

Wär es wi der Ferfasser macht, där ist in Gefar, daß är Leüte for sich finde, welche bis zur Gewissenlosigkeit hőflich, oder Wag=helse sind, di sich blindlings ins Unglük stür=zen; aber auch hernach, denn dis ist ire Ge=wonheit, wen si nun mitten drin sind, desto lauter weklagen.

13. „ Prüfen sie den teutschen Jambus „ nur mal genauer, so werden sie unendliche „ Abwechselung in Ansehung der Cäsuren und „ Ruhpuncte des männlichen oder weiblichen „ Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf= „ und Niederschwungs derselben, der bald „ jambisch auf= bald trochäisch niedersteigen= „ den Füße, und endlich des Zeitmasses der „ Silben selbst finden. Freylich wechselt nur „ immer kurz und lang, und lang und kurz „ ab, aber selbst in der kürzern Kürze und „ längern Länge, einer Sylbe vor der An= „ dern, ist so viel Verschiedenheit, daß sie „ kaum sich ausrechnen läßt. „

Es leüft hir Alles, nur nicht, was di Ferschidenheit der Lengen und Kürzen betrift, hauptsechlich darauf hinaus: Ob di Wortfüsse, welche diser Fersart ir einziger künstlicher Fus gibt, hörbar sind. Es sind irer nur siben. Aber ich wil mich bei der geringen Anzal, und dem dadurch entstehenden eingeschrenkten metrischen Ausdrukke nicht aufhalten, weil das hir ser überflüssig sein würde. Denn das Fälerhafte diser Fersart ligt eigentlich darin, daß ir künstlicher Fus, weil är an sich selbst läbhaft ist, und fornämlich, weil är unaufhörlich widerkomt, daß är, sag' ich, diser Ursachen wägen, so laut herforschalt, und di Wortfüsse därmassen überschreit, daß si for im (man erlaube mir den Ausdruk) nicht zu Worte kommen können. Dises Ueberschreien wirkt so stark, daß nun dadurch beinagar kein Eindruk entstet, ob ein Abschnit durch mer oder weniger Wortfüsse fon dem andern unterschiden sei; oder ob der lezte Wortfus des Perioden mit einer kurzen Silbe endige. Ferner sind di Pausen, womit di

Abschnitte und di Perioden schlissen, son fil zu kurzer Dauer, um das Or son der Aufmerksamkeit auf das abzubringen, was es immer wider zu hören gewont ist, und dahär auch bestendig erwartet. Man sit, daß in diser Fersart der Fus der Regel keine Wortfüsse herforbringt, sondern dise immer in seine eignen Teile auflöst.

Di Eindrükke, welche durch dise Monotoni der Bewägung entsten, einigermassen zu schwechen, ist es gut den Reim mit der jambischen Fersart zu ferbinden. Diser hat zwar auch Monotoni, des Klanges nämlich, und di, welche in nicht liben, wärden fileicht sagen, daß man auf dise Weise ein Uebel durch ein anderes fermindern wolle. Aber warum solte man durch dises kleinere Uebel; denn di Monotoni des Klanges wird doch wenigstens immer zu einer andern, dem grösseren nicht steüren dürfen? Dis würde freilich nicht gelten, wen man sich auf andere Art helfen könte. Allein das kan man ja nun einmal nicht.

Dis emfilt zwar weder di jambische Fers=art noch den Reim; (ich sage dis fornämlich in Rüksicht auf grössere Gedichte) aber es zeigt doch das Mittel, wodurch di Monotoni der Bewägung, welche dises Silbenmas hat, etwas weniger auffallend wird. Bei Gedichten in diser Fersart helf ich mir, ausser däm daß ich den Reim zimlich laut hören lasse, auch noch dadurch, daß ich si nicht nach dem Silben=zwange, sondern nach der waren Qantitet läse. Manchmal gibt inen dan der Zufal so gar gute Ferse; und wen dis nicht ist, doch wenigstens andere, als di gewönlichen eintö=nigen sind.

Di Ferschidenheiten der Lengen und Kür=zen musten, wi wir oben gesen haben, dem Hexameter nicht wenig nachteilig sein; aber dem Jamben sind si, wi hir behauptet wird, besonders forteilhaft.

Dise Ferschidenheiten sind entweder, wi es gekomnen ist, überal zerstreüt, und si machen dan keinen andern Eindruk, als dän eine=

dun=

dunkel gefülten Abwexlung; oder si stehen näben einander, und gehören zusammen, und man hat bei disen, weil si das Or fergleicht, auf ire gute Zusammenstellung gesen.

Di zerstreüten Ferschidenheiten, di der Ferfasser, nach den gegäbnen Beispilen, allein im Sinne haben kan, sollen denn nun zu der übergrossen Abwexlung der jambischen Fersart so files beitragen, daß, wen das Aufhäben, welches fon dem Dinge gemacht wird, Grund hette, überhaupt kein eintöniges Silbenmas möglich were.

Nur di kleineren Ferschidenheiten (bis auf di zwischen Lenge und Kürze) stehen gut bei einander. Dise Zusammenstellung ist eine Näbenschönheit der metrischen Bewägung, di zwar der Hexameter oft, der Jambe aber nur selten haben kan. Denn diser stelt blos Lengen und Kürzen zusammen; da jener überdas auch Lengen und Lengen, ferner auch Kürzen und Kürzen zusammen stelt. Daß also der Jambe so gar hir, wo es nicht

etwan

etwan auf di Bewägung selbst, sondern nur auf ire Näbenbeschaffenheit ankömt, seine Eintönigkeit nicht los wärden kan. Und so bleibt im denn beina weiter nichz übrig, als der dunkle Eindruk fon Abwexlung, welche durch di zerstreüten Ferschidenheiten entstet; und es leüft bei diser Abwexlung, di är mit allen andern Fersarten, und selbst mit der Prosa gemein hat, und di gleichwol fast seine einzige Zuflucht ist, es leüft dabei Alles darauf hinaus, daß är, wen im follends auch dis fälte, noch eintöniger sein würde, als är ist.

Ueberhaupt mus ich gestehen, „ daß diese „ kaum auszurechnenden, und daher zu der „ unendlichen Abwechslung des Jamben „ so Vieles beytragenden Verschiedenheiten, „ die man sieht, und hört, und fühlt, daß „ einem Ohren und Nerven davon gellen „ mir wi der Strohalm forkommen, an däm sich der Ertrinkende zu halten flägt.

Das

Dasjenige, worauf zulezt alles bei jedem Silbenmasse ankömt, ist, daß es fon däm, was durch di Bewägung der Wörter ausdrükbar ist, genung ausdrükken könne. Was erreicht nun aber wol das jambische fon disem lezten Zwekke der Ferskunst? Man fergist hir beina, daß di Eintönigkeit dem Ore schon an sich selbst zuwider ist, und sit si fast allein fon der andern ir noch nachteiligeren Seite an.

Eine eintönige Fersart drükt nämlich fil zu wenig fon däm aus, was di metrische Bewägung ausdrükken kan.

Ir Ausdruk wird durch seine bestendige Rükker überstark.

Si mus dem Inhalte, där ja nicht immer äben derselbe bleiben kan, fast durchgehends, und, wägen ires Ueberstarken, ser laut widersprechen.

„ Und

Und dis ist di Fersart, „welche die ein„zige, wahre, ächte, natürliche, heroische
„unsrer Sprache seyn soll, und dieß zwar
„besonders auch deswegen, weil wir es uns,
„als Satz der Wahrheit, nach der Erfah„rung deßjenigen zu abstrahiren haben, der
„es behauptet, und der mit hundert den
„wahren ächten Sinn des homerischen Origi„nals darstellenden Jamben, die Homer,
„wenn er ein Teutscher gewesen wäre,
„wahrscheinlich eben so gut gemacht hätte,
„viel eher, als nur mit zehn erträglichen
„Hexametern fertig geworden ist; und weil
„er sehr gewiß weiß, (keiner redt es ihm
„aus) daß Homer, wäre er ein Teutscher
„gewesen, seine Ilias in Jamben gesungen
„hätte."

Dise Gründe sind nur nicht sonderbarer, als es der Umstand ist, daß dårjenige, dår si für Gründe helt, und dår überhaupt fon allem, was nur deütsches Silbenmas heissen kan, in einem ser entscheidenden Tone

spricht,

spricht, so gar nicht einmal — Doch man mag, wen man wil, di Qantitet über dem Stük aus der ferdeütschten Ilias selbst nachsehen, wo denn gedente Kürzen, falschbestimte Zweizeitigkeit, und ferschobne Grade ein solches prosodisches Gewir machen, daß es eine rechte Lust zu hören ist.

Jezt noch zwei Worte Folgerung, ferkürzte Widerholung, und kleine Zuseze, in der Absicht, daß man das Ganze besser übersen könne.

Der deütsche Hexameter übertrift den grichischen dadurch, daß är di Silbenzeit genauer beobachtet; daß är di Lengen nicht überheüft, und dennoch durch seine Trocheen, und wenigen Spondeen di zur Sache gehörige Langsamkeit erreicht; und daß är beina den firten Teil mer metrischen Ausdruk hat.

Im lezten Gesange der Ilias sind mer als sechzig gedente Kürzen, und über zwei hundert und dreissig Kürzungen der Lenge.

In

In äben so filen Fersen eines deütschen Gedichts sind fümf oder sex son disen, und keine son jenen. Es ferstet sich, daß dabei di oben erwänten strengeren Regeln der Prosodi zum Grunde ligen.

Der grichische Hexameter übertrift den deütschen dadurch, daß är di schöne Wendung oft nämen kan, nach welcher fir Spondeen fon zwei Daktilen an ferschidnen Stellen unterbrochen wärden.

Wär zwar zusammen schlagen, aber nicht leüten gehört hette, dürfte fileicht hir noch hinzu sezen: Auch di schöne Wendung hatte der grichische Hexameter oft, di immer einen Spondeen auf einen Daktil so folgen lest:

Aber da nun hochwogig di Flut
Schifbrüchige härtrib.

Disem würd' ich antworten: Der Fers darf zwar zuweilen Langsames mit Schnellem abwexeln lassen, aber är mus es so tun, daß

einſ fon beiden herforſchalle. Man muſ nicht ungewiſ bleiben, ob der Ferſ langſam, oder ſchnel ſei. Und diſ iſt hir der Fal.

Wir können einen Hexameter fon gleich ſchöner Wendung auch oft machen, dår aber den Forzug hat, daß år entſchiden ſchnel iſt.

Aber år kam begleitet einhår fom
Rufe der Siger.

Eſ iſt denn doch, deücht mich, ſo etwaſ, di Grichen in der epiſchen Ferſart zu übertreffen. Si ſagen fon der irigen, daß ſi di ſchönſte unter allen ſei, di man kenne, und daß ſi Apollo erfunden habe.

Fileicht lernt man bei unſ erſt alſdan recht, waſ diſ Uebertreffen ſei, wen di Auſlender einſt einſen, daß ſi durch ire Ferſe fürſ Auge (den Reim abgerechnet, dår aber ein ſer unmetriſcheſ Ding iſt,) weit hinter unſ ſind, und ſich dan auch an Ferſe fürſ Or wagen.

Aber

Aber wärden si dis auch tun dürfen? Denn es ist ein gewisser Punkt, ich meine di genaue Beobachtung der Silbenzeit, in däm es schon ser schwer ist den Grichen nur gleich zu kommen. Ich weis nicht, ob inen der Mut steigen oder sinken wird, wen si dis nicht zu können glauben, und zugleich hören wärden, daß di Deütschen den Grichen hir zufor gekommen sein, und dis noch dazu in einer Sprache, di beina di Helfte mer Schwirigkeit bei Bildung des Ferses antreffe, als di grichische, und ausser däm noch nach strengeren prosodischen Regeln, als bis dahin selbst der Grammattiker gekant habe.

Zu der Zeit, da dis durch Beispile gezeigt wurde, fil man mit allerhand Angreifereien über di deütsche Qantitet här. Es macht Fergnügen, daß man sich dabei fornämlich darauf einschrenken muste, sich nicht an ire eigentliche Beschaffenheit, sondern nur an di Formen der Lengen und Kürzen zu wagen, und daß man sogar hir nicht fort-

kommen konte. Aber Schadenfreüde, di bei einem Anlasse diser Art ser erlaubt ist, macht es, daß zu der Aufname der Silbenmasse der Alten auch di Aufname irer Qantitet ferlangt wurde. Hirbei bedachte man dreierlei nicht. Es war fürs erste eine Unmöglichkeit, was man durch di Ferendrung der Qantitet foderte. Zweitens war es, im Falle der Möglichkeit, eine sonderbare Zumutung, daß wir unsre bessere begrifmässige Silbenzeit gegen eine weniger gute fertauschen solten. Drittens durfte man uns dabei nicht forenthalten, welche Silbenzeit wir zu wälen hetten, ob di römische, oder di grichische.

Di Foderung ist eine fon dänen Merkwürdigkeiten der gelerten Geschichte, di zwar föllig unglaublich, aber doch war sind. Ich habe si blos als eine solche aufgezeichnet.

Man wird, denk ich, nicht erwarten, daß ich fon däm etwas widerhole, oder erweitre, was ich über di Beschönigung des

jam-

jambischen Ferses gesagt habe, di, in irer Art, beina äben so merkwürdig ist, als di ferlangte Ferwandlung unsrer Silbenzeit, in der irigen.

Da wir uns, indäm wir di Lenge aussprechen, fornämlich bei dem Selbstlaute der Silbe, und merklich weniger bei iren Mitlauten, am wenigsten bei den anfangenden, aufhalten; so bekomt di Lenge dadurch eine gehörige Grösse, di zwar manchmal das Auge, welches doch hir nichz zu entscheiden hat, aber nicht das Or zu gros findet. Dise so beschafne Lenge stimt äben so ser mit dem starken Klange unsrer Sprache überein, als si starken Gedanken angemessen ist.

Wir lassen den tonlosen Selbstlaut der nicht leichten Kürze, und mit im ire Mitlaute so schnel fallen, daß si dadurch kurz genung wird. Allein wir haben auch eine Menge Kürzen fon so wenigen Buchstaben, daß si, um leicht zu sein, di Tonlosigkeit entbären könten.

Um di Sache föllig auf daſ Reine zu bringen, erinre ich noch daran, daß der Auſſprechende fil an der Silbenzeit ferderben könne; und daß man der Sprache nicht zur Laſt lägen müſſe, waſ diſer ferſit. „Daſ Or, ſagt Longin, urteilt, nachdämſ di Stimme hören leſt. Denn wi bei Ferlengerung oder Ferkürzung deſ Schalleſ di Stimme di Silben bildet, ſo emfengt, und beurteilt ſi daſ Or."

In unſrer Sprache iſt kein einſilbigeſ Wort kurz, deſſen Sin di Lenge erfodert. Di merſilbigen Wörter, di bei unſ nimalſ auſ lauter Kürzen, und ſer ſelten auſ lauter Lengen beſten, haben di Lenge, oder di Lengen, und di Kürze oder di Kürzen an där Stelle, wo ſi, dem Sinne gemäſ, hingehören.

Di grichiſche Sprache hat ſer oft di entgegen geſezte Silbenzeit. Man ſit unter andern hirauſ, warum ſo mancheſ unbedeütende Wort mit lauter Lengen, und ſo mancheſ

bedeütende mit lauter Kürzen in diser Sprache ist. Dis sind gar keine gute Wörter. Denn si widersprechen sich selbst. Di fon der ersten Art erfodern eine sterkere Deklamazion, als sich für den Gegenstand schikt; und di fon der lezten machen sogar, daß di Deklamazion fon Zeit zu Zeit wi ferstummen mus.

So forteilhaft ist es uns, daß unsre Silbenzeit begrifmässig, und so nachteilig den Alten, daß es di irige nicht ist.

Dis ist fon ungefär di erste Helfte der Schrift, di ich unter dem Titel heraus zu gäben forhatte:

Fom deütschen Hexameter. Worin di Schiklichkeit unsrer Sprache zu disem Silbenmasse gezeigt, und seine Regeln aus den Grundsezen der Ferskunst härgeleitet wärden.

Fon der zweiten Helfte folgen hir nur di meisten Grundseze. (Di der Doppelfüsse,

deſ Ferſeſ, und deſ poetiſchen Perioden fälen.) Ich halte eſ jezo für überflüſſig, weiter etwaſ über di Regeln deſ Hexameterſ zu ſchreiben. Wär mer braucht, alſ Andre und ich dafon geſagt haben, dän wärden di Grundſeze, auch one meine Leitung, ſchon zurecht weiſen. Aber auch däm, där jeneſ nicht braucht, dürften ſi fileicht, in Anſehung der Ferſkunſt überhaupt, ſeiner Aufmerkſamkeit nicht unwürdig zu ſein ſcheinen.

Di Bewägung der Worte iſt entweder langſam, oder ſchnel. Si hat, fon diſer Seite angeſen, **Zeitausdruk.** Diſer bezeichnet fornämlich Sinlicheſ, und dan auch gewiſſe Beſchaffenheiten der Emfindung und der Leidenſchaft.

Di Bewägung muſ aber auch noch fon einer andern Seite angeſen wärden. Di Lengen und Kürzen haben nämlich ſolche übereinſtimmende, oder abſtechende Ferheltniſſe unter einander, daß ſelbſt daſ Or deſ Unachtſamen aufmerkſam darauf wird. Wen z. E.

v v

v v – – in dem Reintanz ausgesprochen wird; so fergleicht man (es geschit schnel, und dahär desto läbhafter) di beiden Kürzen mit den beiden Lengen; bemerkt dabei eine Art des Steigens fon jenen zu disen, und hört darin Uebereinstimmung. Wen hingegen v – – v Gerichtsdonner ausgesprochen wird; so bemerkt man das Steigen in Gerichts und das gleich darauf folgende Sinken in Donner, und hört darin beina noch mer Abstechendes, als man ferhär Uebereinstimmendes gehört hatte. Wi stark di Wirkung des so ferbundnen Steigens und Sinkens sei, wird auch dadurch hörbar, daß di umgekerte Stellung: – v v – Wonnegesang eine der schönsten Uebereinstimmungen herforbringt.

Di Bewägung fon diser Seite angesen hat Tonferhalt. (Man sit fon selbst, daß lauter Lengen, und lauter Kürzen keinen haben können.) Di Gegenstende des Tonferhalts sind gewisse Beschaffenheiten der Einfindung

und der Leidenschaft, und was etwa durch in fom Sinlichen kan ausgedrükt wärden.

Das wenige, was di Bewägung fon den Forstellungen der reinen Einbildungskraft, oder därjenigen, di ganz unfermischt mit Emfindung und Leidenschaft ist, etwan ausdrükken mögte, darf ich, seines geringen Umfangs wägen, unberürt lassen.

Um richtig fon der Bewägung zu urteilen, mus man sich di Wirkung forstellen, di si dan hat, wen man, nicht kalt fon teoretischer Untersuchung, sondern hingerissen fon dem Gedichte, sich iren Eindrükken überlest.

Bei jener Wirkung komt es fornämlich darauf an, daß di Bewägung dem Inhalte angemessen sei.

Ein Fus hat nur Einen Zeitausdruk. Ein Abschnit oder Teil des Ferses kan den Zeitausdruk änlich erhalten, oder in den Graden nach fermeren, und fermindern, oder auch

sein

sein Langsames mit dem Schnellen abwexeln lassen. Im Ferse finden åben dise Ferendrungen stat, auch im Perioden in Bezihung der Abschnitte oder der Ferse auf einander, nachdåm entweder dise oder jene di Teile des Perioden sind.

Was den Tonferhalt anlangt, so fergleicht das Or in den Füssen: Silben mit Silben; in den Abschnitten oder Fersen: Füsse mit Füssen; und in den Perioden: entweder Abschnitte mit Abschnitten, oder Ferse mit Fersen. Di Abschnitte, Ferse, und Perioden können auch den Tonferhalt ånlich erhalten, oder in den Graden nach fermeren und fermindern, oder auch sein Uebereinstimmendes und Abstechendes abwexeln lassen.

Zeitausdruk und Tonferhalt sind immer zusammen, und wirken dahår zugleich; doch das lezte unter der Einschrenkung, daß keiner fon beiden merklich sterker, als der andre sei. Denn in disem Falle hört di Wirkung des schwechern auf.

Di

Di Filsilbigkeit der Füsse gibt irer metrischen Bedeútung noch den Näbenbegrif des Grossen. Diser kan bei einigen Füssen so merklich wärden, daß jene darüber iren Eindruk ferlirt. Doch geschit dis nicht oft.

Dis ist der Umfang desjenigen, was ich Wortbewägung nenne. Si ist di Hauptsache, worauf es in der Ferskunst ankomt. Der Wolklang, oder der Klang der Wörter, wi är überhaupt, und im Einzelnen, durch Sterke, oder Samftes zum Inhalte past, der Wolklang ist der Ferskunst zwar auf keine Weise gleichgültig; allein är ist schwecherer Ausdruk. Ueberdis ist är im Einzelnen auch selten anzutreffen. Denn es sind äben nicht fil Wörter in den Sprachen, dären Klang mit dem Sinne überein komme.

Wäm dis zu umstendlich, oder gar deswägen, weil es ser genau bestimt ist, und nichz aus der Luft greift, undeútlich forkomt, där stelle sich di Sache etwa so for: Di

Ferse

Ferse haben in iren Bewägungen teils Langsamkeit oder Schnelligkeit, und teils ferschidnen Tonferhalt; und sehe dan zu, ob sein Begrif nicht fornämlich durch di Unfolstendigkeit an Richtigkeit ferlire.

Wär ausmachen wolte: Ob di Alten den Tonferhalt gekant, das ist, bestimt gedacht hetten, där müste wol fornämlich di filen Bedeütungen untersuchen, welche das Wort Ritmus hat, und dan zusen, ob är eine darunter fende, di fom Tonferhalte zu ferstehen were. Das einzige hirhär Gehörige tref ich bei Demetrius an. Aer sagt, „ daß file sich fol- „ gende Lengen keinen Ritmus haben. „ Aber wi wenig ist das. Ich hab' es oben, als etwas, das sich fon selbst ferstehe, angemerkt. Di Wirkungen des Tonferhalts haben di Alten gefült, zwar fornämlich ire guten Dichter, di es in iren Werken zeigen, aber doch auch wol ire Teoristen. Denn dise schreiben zuweilen dem Zeitausdrukke Wirkungen zu, di nur der Tonferhalt haben kan. Da, wo si

dis

dis nicht tun, erklären si sich gewönlich unbestimt, und manchmal föllig falsch über di Sache. So sagt z. E. Dionis fom Daktile, daß är ungemein fil Ernstes habe, und am meisten zu der Schönheit der Harmoni beitrage. Und nun das Beispil:

Iliothen, me pheroon, anemos,

Kikonessi, pelassen.

und in demselben eine offenbare Ferwexlung des künstlichen Fusses, des Daktils nämlich, mit den Wortfüssen, di ein Choriamb, zwei Anapeste, ein Peon, und ein Amfibrach sind. Was wir also hir zu hören bekommen, ist nicht di Beschaffenheit des Daktils, di gewis nicht im Ernsten bestet, sondern di der angefürten Wortfüsse.

Das Wort Ritmus (wen ich es etwa gebraucht habe, so hab' ich Tonferhalt darunter

ferstanden) ist Eins fon dänen, di zeigen, zu was for Ferwirrungen der Begriffe zuweilen Worte ferleiten, und wi lange si es tun können. Denn wi wimmelt es in dänen Schriften, di fon der Teori der schönen Wissenschaften handeln, nicht schon bei den Alten, und wi fil mer noch bei den Neüern, bei Vossius z. E. fon Fermischungen und Ferwexlungen der Begriffe, wozu si dises Wort gebracht hat. Wi file Worte sind sonst noch, di änliches Gewir beina in allen Wissenschaften gewirt haben!

Der Zeitausdruk erreicht den höchsten Grad der Langsamkeit, wen file lange, und der Schnelligkeit, wen file kurze Silben auf einander folgen. Man solte nicht leicht mer als sex fon jenen, und fire fon disen folgen lassen. Di Grichen gingen oft zimlich fil weiter; aber si hatten, wi mir es forkömt, unrecht. Es ist unter andern etwas Uebertribnes darin. Es endert bei der Sache nichz, daß si ire Sprache zu disen Sprüngen über

di

di Grenzen des metrischen Schönen ferleitete.

Wen ein Fus — Doch e ich weiter gehe, mus ich fon künstlichen Füssen, und fon Wortfüssen etwas sagen.

Für gewisse Fersarten (es sind di änlichen) gibt man di Regel am bestimtesten, und zugleich am kürzesten (welchen Umwäg muste Home bei Gelägenheit des Hexameters nämen, weil är disen Wäg nicht ging) am kürzesten so: Man zeigt di Füsse an, welche nach gewissen Abwexlungen und Folgen in den Wörtern ferstekt ligen sollen. Dise Füsse heissen künstliche. Di der Forschrift gemäs gebrauchten Wörter wärden, in Ansehung irer Bewägung, und nur fon diser Seite betrachtet man si hir, Wortfüsse genant. (Zuweilen können Wortfus und künstlicher diselben sein.) Dise bestehen nicht immer aus einzelnen Wörtern, sondern oft aus so filen, als, nach dem Inhalte, zusammen gehören, und dahär beina

wi

wi Ein Wort müssen ausgesprochen wärden; doch dis unter der Einschrenkung, daß, wen ein Wort file Silben hat, es nicht mit zu däm, welchem es dem Sinne nach zugehört, genommen wird. Denn es fült in disem Falle das Or zu ser, um nicht für sich einen Fus auszumachen. Diser Hexameter:

Schreklich erschol der geflügelte Donnergesang in der Herschar.

hat ser künstliche, und fir Wortfüsse.

Di künstlichen:

– v v Schreklich er
– v v schol der ge-
– v v flügelte
– v v Donnerge
– v v sang in der
– – Herschar.

Di Wortfüsse:

– v v –	Schreklich erschol
v v – v v	der geflügelte
– v v –	Donnergesang
v v – –	in der Herschar.

Di in den Wortfüssen ferstekten künstlichen gen den Zuhörer gar nichz an. Aer hört si nicht; är hört nur di Wortfüsse: und felt, nach disen allein, sein Urteil über den Fers. Ich ferstehe alzeit Wortfsfüe, wen ich kümftig fon Füssen rede; und sag' es ausdrüklich, so bald ich künstliche meine.

Wen ein Fus mer Lengen als Kürzen hat, so ist der Zeitausdruk langsam, und wen mer Kürzen, schnel. Der Tonferhalt bestimt oft di Grade des so entstandnen Langsamen oder Schnellen. Folgende Füsse gleichen sich in Ansehung der Zal irer Silben, und der Zeit, di jede hat. Dennoch bekommen si durch den Tonferhalt dise Grade:

Lang-

Langsam v – – Der Ausruf.

Langsamer – – v Ausrufe.

Noch langsamer – v – Wetterstral.

Schnel v – v Gesenge.

Schneller – v v Flüchtige.

Noch schneller v v – Di Gewalt.

Wen di Zal der Lengen und der Kürzen gleich ist; so entstet nicht etwa, wi man glauben solte, eine Mittelbewägung zwischen Langsam und Schnell, sondern di Füsse wärden, und zwar durch den Tonferhalt, entweder das Eine oder das Andere. Dis so wol, als das äben Angefürte ist nur Näbenwirkung des Tonferhalts. Man sit, wi bedeütend är überhaupt sei, da är Näbenwirkung son diser Sterke hat.

Man näme fir Silben, zwei lange und zwei kurze. Durch ire ferschidne Stellung entsten sex Füsse, drei langsame, und drei schnelle.

Di langsamen:

– v – v Silberstimme.
– – v v härströmende.
v – – v di Sturmwinde.

Di schnellen:

v – v – mit Ungestüm.
v v – – in dem Lautmaß.
– v v – Wonnegefül.

Dise Ferbindung zwischen Zeitausdrukke, und Tonferhalte zeigt, wi mir es forkömt, auffallend, daß di Regeln der Wortbewägung tifer ligen, als es Filen bei dem ersten Aufhören scheinen mögte.

Ich sagte, daß v – – v **di Sturmwinde** ein langsamer Fus, und – v v – **Wonnegefül** ein schneller were.

Di Teoristen der Alten fanden, nach einer gewissen Berechnung, di Sache ganz anders.

anderſ. Inen waren nicht etwa nur di angefürten Füſſe, der Zeit nach, föllig gleich; ſondern diſen, und ein ander warenſ auch: – – – Wutausruf, und *v v v v v v* Ei – ligereſ in dem Ge – ſang. Denn, ſagten ſi, di kurze Silbe hat Eine Zeit, und di lange zwei Zeiten. Si benenten ſo gar gewiſſe Füſſe nach diſem Einfalle. So war z. E. der Fuſ: – – – *v* unrufolle einer der Heptaſämen, oder der Sibenzeitigen. Und hirauſ wurde denn nun gefolgert, daß z. E. – – Waldſtrom, und: – *v v* flüchtige gleichzeitige Füſſe weren. Und ſo müſten denn auch folgende zwei Ferſe gleichzeitig ſein:

Wut, Weklag', Angſtausruf laut aufſchol
fon dem Schlachtfeld

Eile dahin, wo di Lanz und daſ Schwärt
im Gedreng dich erwarten.

Aber wär hört nicht in inen ſer ferſchidne Dauer, groſſe Langſamkeit in dem ërſten, und fil Schnelligkeit in dem zweiten? Ein änli-

cher Fal ist es, (ich sage nicht gleicher, weil in der Sprache Lengen und Lengen, und Kürzen und Kürzen nicht äben diselben sind) wen uns jezt eine Stunde langsam, und eine andre schnel forüber get. Es komt dan gar nicht darauf an, was eine Stunde nach der Ur, sondern was si nach unsrer Forstellung ist.

Noch mer. Fon folgenden beiden Fersen:

Eile dahin, wo di Lanz und das Schwärt
im Gedreng dich erwarten;
Hör den Klageton, und schau di Wunden
des Freündes.

hat der lezte fir Zeiten weniger, als der erste, und gleichwol dauert är uns lenger. So wenig bekümmert sich das Or darum, ob mans hir in Momente teilen, und dan berechnen könne.

Aber mindstens, sagt man, wurde denn doch auf dise Gleichzeitigkeit bei gewissen freieren Fersarten der Alten gesen. Man hatte

da

da di Erlaubniſ z. E. *v v v* fůr: *v* – zu ſezen, weil: *v v* ſo lange dauert, alſ: – .

Gewiſ nicht, antwort ich, wägen diſer Dauer, di, der Wirkung nach, nicht gleich iſt; ſondern nur, damit di freie Ferſart wenigſtenſ einige Einſchrenkung hette, und nicht nach fölligem Beliben herumſchweifen könte; damit man, in unſerm Falle, fůr: *v* – nicht auch: *vv*, oder gar: *v v v v* ſezen dürfte.

Ich weiſ wol, daß man diſe Bemerkung in den alten Scholien nicht antrift; aber iſt ſi denn auſ diſer Urſach weniger gegründet? Und war ſi den Dichtern, welche in den freieren Silbenmaſſen ſchriben, etwa deſwägen unbekant, weil ſi eſ den Scholiaſten war?

Wen wir Lengen und Kürzen hören; ſo macht daſ Or di Berechnung, auf welche ſich di erwänte Gleichzeitigkeit gründen ſol, ſo wenig, daß eſ nicht einmal eine andre hir

fil natürlichere macht, nach där man di Kürze, als di Helfte der Lenge, ansen kan.

Di Silben sind di Teile des Worts. Wen wir dises firsilbige Wort: – v v – Donnergesang hören, so hören wir fir Teile eines Ganzen, und nicht ser; und dis müsten wir doch, wen jene Berechnung eine Sache were, di das Or etwas angen könte: wir hören auch nicht eins, halb, halb, eins. Daß wir Teile des Worts hören, ist wenigstens war; aber in Betrachtung kömts deswägen gleichwol nicht sonderlich. Was das Or hir fil mer, und beina allein bemerkt, ist, daß es Schnelligkeit, und Sterke der Bewägung hört.

Man sit, daß ich auch hir di Sache fon der Seite irer Wirkung ansehe. Ich weis wol, daß man das im Teoretischen der Künste nur selten tut; aber ich weis auch, daß äben dis zu mancher Ferwirrung und Unrichtigkeit ferfürt hat.

Be-

Beharte man, meiner Gründe ungeachtet, bei der Meinung der alten Teoriſten, und glaubte, daß eſ Silbenmaſſe gebe, daſ hexametriſche z. E. dären Ferſe alſ gleichzeitig gehört würden; ſo iſt noch etwaſ zurük, daſ Alleſ über den Haufen wirft. Eſ ſind nämlich am gewönlichſten nicht di Ferſe, ſondern ire Abſchnitte di eigentlichen Teile deſ poetiſchen Perioden; und fon diſem urteilt daſ Or, in ſo fern auch Fergleichung der Teile bei dem Urteile zum Grunde ligt, nur nach den angefürten eigentlichen Teilen.

Jeder Forläſer ſezt nach diſer Teilung ab; und Nimand mag eſ anderſ hören. Eſ beluſtigt dahär, wen man findet, daß Dioniſ, diſer ſonſt ſo ſcharfſichtige Kritikuſ, da är unter andern auch fon diſer Sache ſprechen wil, eine Einleitung macht, alſ ob är forhette fon den tifſten Geheimniſſen der Kunſt zu reden. „ Daß nur der Geweite, ruft „ är auſ, in daſ Heiligtum träte, und dem „ Unheiligen di Türe ferſchloſſen würde. „

Nur di liriſchen Silbenmaſſe haben, biſ auf den Unterſchid, dár durch di kleineren und gróſſeren Lengen oder Kürzen entſtet, auch für daſ Or Gleichzeitigkeit. Denn hir wárden in jeder neüen Strofe immer ában diſelben Füſſe widerholt. Dennoch iſt eſ nicht di Gleichzeitigkeit, worauf der Zuhórer achtet. In beſcheftigt ganz waſ Anderſ, námlich der Zeitauſdruk und der Tonferhalt, den di Strofe hat, und daſ Fergnügen an irer Widerker, wen ſi im daſ erſtemal gefil.

Ferſchidne Langſamkeit oder Schnelligkeit iſt daſ Wáſentliche deſ Zeitauſdrukſ. Sein Gebit iſt fórnámlich daſ Sinliche; und er drükt nur ſo fern etwaſ fon der Emfindung oder Leidenſchaft auſ, alſ Langſamkeit oder Schnelligkeit auch Beſchaffenheiten derſelben ſind.

Auch daſ mit dem Langſamen oder Schnellen in einer gewiſſen Náhe Ferwante gehórt mit zu dám, waſ der Zeitauſdruk in ſich begreift.

So hat z. E. Homer durch den langsamsten Hexameter, welchen man machen kan, (är bestet auf lauter Spondeen) den ferwanten Begrif des Schweren ausgedrükt:

Situ kai kreioon äd' oinu bebrithasin.

Di Tische
Waren fon Brot und Fleisch und Wein belastet.

Ich hab' eine Abstufung der Füsse gemacht fom langsamsten bis zu däm, där es am wenigsten ist; und dan weiter fon dem am wenigsten schnellen bis zu dem schnelsten. Allein ich lasse dis weg, weil mir es überflüssig zu sein scheint. Man wird dabei nicht leicht mer, als um Eine Stufe fälen; und daran ligt wenig.

Das Samfte, das Starke, Muntre, Heftige, Ernstfolle, Feierliche, und Unruhige sind, oder können Beschaffenheiten der Emfindung und der Leidenschaft sein. Dis kömt mir,

wen

wen ich fom Sinlichen di gehinderte Be- wägung noch mitnäme, alſ der Inbegrif fon däm for, waſ der Tonferhalt ausdrükken kan.

Auch daſ mit den angefürten Beſchaf- fenheiten in einer gewiſſen Nähe Ferwante gehört mit zu däm, waſ der Tonferhalt in ſich faſt.

So iſt z. E. daſ Samfte mit ſeiner Ausartung, dem Weichen, ferwant. Ueber- haupt machen, ſo bald der Dichter gut dar- ſtelt, di Einbildungſkraft und daſ Gefül deſ Zuhörerſ ſolche Ferwantſchaften zimlich zal- reich.

Ich ſagte oben fom Zeitausdrukke, und hir fom Tonferhalte, daß ſi Beſchaffenhei- ten ausdrükken. Ich muſte diſ ſagen, wen ich di Sache richtig beſtimmen wolte. Denn di Emfindung und Leidenſchaft ſelbſt, oder auch den ſinlichen Gegenſtand drükt daſ Wort, ſeiner Bedeütung nach, auſ. Wendet man mir ein, daß der Zuhörer, fon der Läbhaftigkeit ſeiner

Teil-

Teilnämung hingerissen, an disen Unterschid nicht denke, sondern di Leidenschaft selbst, auch in der Bewägung der Worte, zu hören glaube: so kan ich dis gern zugesten, one daß meine Bestimmung dadurch etwas fon irer Richtigkeit ferlirt. Ueberdis bin ich mit dem nichtunterscheidendem Zuhörer recht wol zufriden. Desto besser für den Dichter, wen, wär in hört, so teüschbar, und auch für disen, wen är des Fergnügens einer solchen Teüschbarkeit fähig ist.

Ich habe noch einen Schrit zu tun, um das, was den Tonferhalt der Füsse betrift, föllig aus einander zu sezen. Ich mus nämlich dijenigen Füsse anzeigen, welche di erwänten Beschaffenheiten, mer oder weniger, ausdrükken. Ich löse dabei di Füsse, welche über drei Silben haben, nicht in zwei oder dreisilbige auf; weil dis wi überhaupt, so auch hir zu nichz fürt. Di bezeichneten sind abstechend. Ich wünsche, daß man nicht fergessen habe, was ich oben sagte, daß man sich

näm-

nämlich, um richtig fon der Bewägung des Silbenmasses zu urteilen, di Wirkung forstellen müsse, di jene dan hat, wen man, nicht kalt fon teoretischer Untersuchung, sondern hingerissen fon dem Gedichte, sich iren Eindrükken überlest. Auch glaub' ich hir widerholen zu dürfen, daß di Regeln der Wortbewägung tifer ligen, als es Filen bei dem ersten Aufhören forkommen mögte.

Samftes.

– v Laute. – v – v Klagestimme.

– v – v v liblichtönende.

v – v Gesenge.

v – v – v di Widerhalle.

v – v v – v des Baches Gelispel.

v – v v gewendete.

Starkes.

v – – der Ausruf.

v – v – – des Krigers Ausruf.

– v v

– v v – v v innigerschütterteſ.

– v v – – schreklicher Angrif.

– v v – Donnergereüsch.

v v – – – mit deſ Weltmerſ Schal.

v v v – – – da eſ fom Sturm auf=
brauſt.

Muntreſ.

v v – v v der geflügelte.

v v – v daſ Geſeüſel.

v v – – in dem Lautmaſ.

– v v – v Silbergewölke.

v – began, und – v v freüdige haben auch Muntreſ, aber daſ ſich weniger auſnimt. Eſ fält inen der tanzende Gang der drei erſten.

v v – – in dem Lautmaſ hat di=ſen Gang am hörbarſten.

Hef=

Heftiges.

v - v - mit Ungestüm. v v - im Gefecht.

v - v v - der Panzer Getön.

v v - v - des Geschwaders Flug.

v v - v v - mit der Schwärter Geklir.

v v v - „ zu dem Getös. „

v v v - - „ da fom Gefild' auf. „

v v v - v „ in dem entflamten. „

v v v - v v „ zu der fertilgenden. „

Ernstfolles.

- - - v mitausrufend.

v - - - des Anfals Wut.

- v - „ Wetterstral. „

v - - - v des Aufrurs Brausen.

v - - - v v di Unglükfälige.

Feierliches.

- - v v aufschauende.

- - - v v Unglükfälige.

Un-

Unruhiges.

Dise Füsse sind alle abstechend.

- - v Sturmwinde. - v v v Flüchtigere.

v - - v - des Herzugs Getös.

- v v v - tötliches Geschos.

v v - - v v fom Gebirg' hallendes

v - - v v der abtrünnige.

v v - - v in der Nacht Schrekken.

v - - v im Abgrunde.

Di Füsse : - v - - Sonnenaufgang, und - - v - Anbruch des Tags scheinen mir nur Zeitausdruk, aber keinen Tonferhalt zu haben.

Unter den fümf und mersilbigen hab' ich nur in den angefürten Füssen, Tonferhalt gefunden.

Ferhört ich mich bei den übrigen; so ist dis desto besser für den metrischen Ausdruk.

L Di

Di Doppelfüsse (ich ferstehe zwei Wortfüsse darunter) kommen for, wo fom Ferse di Rede sein wird. Es ist da noch Files zu bemerken, das den Tonferhalt, oder das Fornämste der Wortbewägung, betrift. Ich wil hir etwas dafon in foraus berüren. Der Fus: - *v v* - Wonnegesang ist übereinstimmend; aber wen zwei sich folgen; so ferlirt sich etwas fon der Uebereinstimmung, als: **Stürme des Nords huben di Flut.** Denn in disen beiden ligt där: *v* - - *v* Gesichtskreise ferstekt. Diser lezte Fus ist in Gegenteile ser abstechend; aber wen sich irer zwei folgen, so wird das Abstechende ein wenig schwecher, als: **Da Waldströme sich härwelzten.** Denn in disen beiden ligt nun der Fus: - *v v* - Wonnegesang ferstekt.

In den angefürten Doppelfüssen wurde, in dem ersten das Uebereinstimmende, und in dem zweiten das Abstechende fermindert.

Es

Es gibt auch Felle, wo das Eine oder das Andre fermert wird.

Der Fus: - v - Winterluft hat nur wenig Abstechendes. In: Wetter dron schreklich här wird es durch den ferstekten: v - - v Gesichtskreise fermert.

Der Fus: v v v - in dem Gesang ist abstechend. In dem Doppelfüsse: Da das Her in dem Getös sticht är noch mer ab. Denn da wir das Uebereinstimmende des Fusses: v v - im Gefecht äben erst gehört haben; so wird uns das Abstechende des v v v - in dem Gesang noch merklicher.

So fil hir fon den Doppelfüssen.

Der einsilbige Fus: - Wut hat zwar mit dem Tonferhalte nichz zu tun, auch kan man nicht wol sagen, daß är langsam sei; aber är gibt dem Worte, woraus är bestet, besonders wen är gut gestelt ist, fil Bedeu-

 tung:

tung: zugleich errägt är, welches hir das wichtigste ist, di Aufmerksamkeit dadurch nicht wenig, daß är, wen ich so sagen darf, den Herzug der mannichfaltigen metrischen Bewägungen Halte machen lest.

— — — —

— — —

Wär auf di Eindrükke acht gegeben hat, welche Gedichte machen, dår wird bemerkt haben, (nur Harthörigen oder Füllosen ist dises unbekant) daß di Eindrükke des Silbenmasses sterker sind, als man fermuten solte, daß si sein könten, wen man den Ausdruk, dår darin ligt, an sich selbst betrachtet. Di Ursach hirfon scheint mir folgende zu sein.

Doch man erlaube mir, hir ein wenig aus meinem Wäge zu gen. Denn es könte leicht sein, daß Einige auf Ursachen, dånen nachzuforschen überflüssig were, dafür hilten, ich überschritte durch das, was ich fon diser Sache sagte, di Grenzen irer Wirkung. Aber wen nun di Alten hirin weiter als ich gegangen weren, und man inen also entweder noch

läb=

läbhaftere Forwürfe als mir machen, oder im Falle, daß man durch si feranlast würde seine Meinung zu endern, mir so gar meine Sorgfalt nichz zu übertreiben anrechnen müste?

Wir können hirüber nichz ausmachen, one di Alten selbst zu hören. Si reden in däm, was ich fon inen anfüren wärde, meistens fom Numerus, oder dem prosaischen Silbenmasse; allein was fon disem gilt, das gilt noch mer fom poetischen. Ich lasse mich hir auf di Beurteilung der Alten nicht ein, weil ich si nur in der Absicht anfüre, daß man ire Meinungen kennen lerne.

Auch in der Rede, sagt Dionis, ist etwas Musikalisches, welches, nur dem Grade, aber nicht der Beschaffenheit nach, fon däm unterschiden ist, das der Gesang und di Instrumente haben. Denn auch di Worte haben ire Modulazion, ire Bewägung, ire Abwexlung, und ir Schikliches. Das Gehör wird durch dise Modulazion fergnügt; durch di Bewägung fortgerissen; ferlangt nach der Abwexlung, und libt fornämlich das Passende.

Dis sind di Dinge, welche der Rede forzüglich Schönheit und Anmut gäben. (Unter der Schönheit begreift är das Grosse, Nachdrükliche, Ernstfolle, Würdige, und Ueberredende.)

Durch edle Füsse, und di eine gewisse Würde und Grösse haben, entsten Würde, Sterke, und Pracht in der Bildung des Perioden.

Dijenige Art zu schreiben mus notwendig schön sein; di durchgehends aus schönen Füssen bestet. Dafon finden wir in Platon unzälige Beispile. Aer ist ungemein glüklich in der guten Stellung und Ferbindung der Füsse. Were är so stark in der Wal der Wörter, als är unerschöpflich ist si gut zu ferbinden; so übertrefe är Demostenen, oder gliche im wenigstens an Schönheit des Ausdruks.

Wol nur di, welche nicht sonderlich scharfsinnig, und desto zanksüchtiger sind;

oder

oder di, welche Files müsam erlernt haben, aber unbekant mit dem Angenämen, und auch nicht äben di tissinnigsten sind, wärden in Demostenen seine Aufmerksamkeit auf Harmoni, Füsse, und Silbenmas nicht finden können, weil dis, wi si glauben, eigentlich nur den Musiker und Dichter angehe.

Di sich hirum nicht bekümmert haben, di haben nidrige, haben schwache, haben durch noch andre Schandflekke ferunstaltete Werke herforgebracht. Hir stet der Sofist Hegesias oben an, und unten an, und in der Mitte. Ich weis bei Jupitern und allen Göttern nicht, was ich fon im sagen sol. War är so one alles Gefül, ein solcher Dumkopf, daß är nicht einsehen konte, welche Füsse edel, und welche unedel weren? oder so blödsinnig und zerrüttet, daß är di besseren kante, und di schlechteren wälte?

Nach **Demetrius** drükken zwei der Peonen Grösse aus. Wen man auch nicht immer den langanfangenden (- *v v v*)

zuerst sezen, und mit dem langendenden (v v v -) schlissen kan; so mus man doch etwas inen Aenliches anzubringen suchen. Teofrast fůrt dise peonische Wendung als Ausdruk des Grossen an: - - v v v, - v v, - v v; v v v - - -.

Wen Plato di Füsse so: v v v - - v v v v, oder so: - - v - v v v - v folgen lest, so ist es schön und gesangmässig; (år redet fon einem Senger) wen man aber dis so: v v v - v - - v -, oder so: v v - v - - v - v ferenderte; so würde man im alle Anmut nåmen, di allein in der Stellung der Füsse, aber nicht in dem Sinne, auch nicht in den Worten ligt.

Das Grosse, das man in Tuzididen findet, entstet beina nur dadurch, daß år Füsse fon filen langen Silben braucht. Diser Man hat durchgehends eine gewisse Grösse, und zu diser gelangt år, wo nicht allein, doch fornåmlich durch dise Zusammensezung.

Wen

Wen man di Prose ein wenig metrisch wendet; so macht uns dis Fergnügen, und auf disem Fergnügen entstet unfermerkt Anmut. Man findet dise Art der Ausbildung oft bei den Peripatetikern, Platon, Xenofonen, und Herodoten; mich deücht auch nicht selten bei Demostenen: aber Tuzidides fermeidet si.

Es ist unsrer Sele, sagt Zizero, nichz so na ferwant, als Numerus und Klang. Si ermuntern und entflammen und besemftigen uns; durch si schmachten wir hin; si bringen uns zur Freüde oder zur Traurigkeit. Ire höchste Sterke gehört für Gedichte und Lider.

Fragt man: Welchen Zwek der Numerus des Redners habe? so antwort ich: Das Fergnügen. Wen är darauf sehen müsse? Immer. Wo? In der ganzen Folge der Worte. Was jenes Fergnügen herforbringe? Nichz anders, als was es in den Fersen herforbringt, dären Mas di Regel kaum anzuzeigen

 braucht,

braucht, weil eſ di Oren durch ir ſchnelleſ Urteil fon ſelbſt und one Regel beſtimmen.

Man ſezt den Peon nach Ariſtotelen, Teofraſten, Teodekten, und Eforen ſer gut im Anfange, in der Mitte, und auch am Ende deſ Perioden, wo ich gleichwol den Kretikuſ forzihe.

Der Dochimuſ (v - - v -) ſchikt ſich für jede Stelle deſ Perioden; aber är muſ nur Einmal forkommen. Denn widerholt nimt är ſich zu ſer auſ.

Di Feldherren brauchten, wen ſi daſ Her anredeten, fornämlich den Anapeſt.

Karbo ſchloſ in einer Rede an daſ Folk eine Abteilung deſ Perioden ſo: v v v - - v - - v - v. Durch den endenden Dichoreen (- v - v) entſtand ein ſo lauter Beifal der Ferſamlung, daß eſ eine rechte Freüde war. Waſ anderſ alſ der Numeruſ brachte hir wol diſe Wirkung herfor? Man fer-

ferendre di Ordnung der Worte, und stelle si so: - v - - - v - v v v - und es wird nichz mer sagen, ob wir gleich dänjenigen Fus zulezt hören, där Aristotelen, fon däm ich hir abgehe, so ser gefelt. Es sind äben di Worte, äben der Sin. Der Ferstand ist befridigt; aber nicht das Or.

Wi di Atleten, und fast äben so di Gladiatoren bei dem Weichen nichz mit Behutsamkeit, und bei dem Angriffe nichz mit Ungestüme tun, wobei ire Bewägung nicht etwas fon irer Kunst habe, so daß alles, was zum Kamfe gehört, auch für das Auge schön ist: auf gleiche Weise wird der Redner nicht tif ferwunden; wen är sich bei dem Angriffe nicht gut richtet, oder den Anfal unfermerkt genung fermeiden; wen är nicht weis, wi är mit Anstande weichen müsse. Es scheinen mir dahär di Reden därer, di ire Seze nicht mit Numerus fortragen, di Bewägung därjenigen zu haben, welche di Grichen apalestische Kemfer nennen; und es fält so fil, daß, wi di behaupten, welche dis aus Mangel der Anwei-

weisung, oder ires langsamen Begriffs wägen, oder auch aus Abneigung fer der Arbeit, nicht erreicht haben, daß, sag' ich, di Reden, durch di gute Stellung der Worte, geschwecht wärden, daß si filmer, one diselbe, weder Feüer noch Kraft haben.

Und dise, di es nicht erreichen konten, lassen sich gleichwol treümen auf Einmal Attiker geworden zu sein. Als wen ein Trallian Demosten were, dessen Blize nicht treffen würden, wi si treffen, wofern si der Numerus nicht mit sich fortrisse.

Wen di Teile des Grossen, sagt Longin, fon einander gesondert sind; so zerfelt mit inen das Erhabne: wen si aber wi in Einen Leib fereint, und durch das Band der Harmoni zusammen gehalten wärden; so bekommen si äben dadurch erst iren rechten Klang, und nur im Perioden trägt alles das Seinige zur Erhabenheit bei.

Wie

Wir wärden fon Natur durch di Harmoni nicht blos überredet und fergnügt; sondern auch zum Grossen und zur Leidenschaft fortgerissen. Welche Wirkungen Flöte und Leier auch auf uns haben, so amen si doch nur unfolkommen nach, und sind keine ware der menschlichen Natur gemässe Tribfädern, wen es auf di Ueberredung ankömt. Wir können also nicht zweifeln, daß di Zusammensezung, di eine gewisse Harmoni der Worte ist, welche dem Menschen angeboren sind, und im auch in di Sele, nicht ins Or allein dringen, eine Harmoni, di mannichfaltige Bilder der Benennungen, der Gedanken, der Sachen, der Schönheit, des Nebenmasses, kurz alles dessen in uns erwekt, was fon unsrer Geburt an auf uns wirkte; di zugleich mit der Mischung und Abwexlung irer Töne di Leidenschaft des Redenden in di Herzen därer, di um in sind, ergißt, und si zur Teilnämung bringt; di durch di Ferbindung der Worte Grosses mit Grossem wi in ein Gebeüde fereint, daß dise Zusammensezung uns einnäme,

uns

unſ mit Kraft und Würde und Hoheit, mit allen däm, waſ ſi in ſich begreift, erfülle, und unſre ganze Sele beherſche!

In folgender fortreflichen Stelle Demoſtenſ: - v v - - v - v v - v - v - - v - v - v - - v - - v - - v v iſt di Harmoni auf keine Weiſe unter dem Inhalte. Si beſtet auſ daktiliſchen Füſſen. Diſe ſind di edelſten, und ſchikken ſich for andern zu dem Groſſen. Auch bilden ſi daſ heroiſche Silbenmaſ, daſ ſchönſte unter dänen, di wir kennen. Man näme: - - v v fon ſeiner Stelle, und ſeze eſ wohin man wil, z. E. - v v - v v - - v v v - - v - v v - v - v - - ; oder man laſſe auch nur Eine Silbe weg, und mache: - v v, auſ: - - v v ; und man wird ſehen, wi ſer di Harmoni mit dem Erhabnen übereinſtimme. Denn daſ: - - v v (hooſper nephoſ) get mit der Lenge ſeineſ erſten firzeitigen Fuſſeſ einhär. Wen man im aber di eine Silbe nimt, und ſagt: - v v (hooſ nephoſ) ſo

wird

wird daſ Groſſe durch diſe Wegwerfung forn ferſtümmelt. Dent man eſ in Gegenteile zu: - v - v v (hooſperei nephoſ) auſ; ſo bedeütet eſ zwar äben daſ, allein eſ ſchalt unſ nicht ſo zu, weil daſ Erhabne durch di beiden eüſerſten Lengen, welche - v - (hooſperei) hat, aufgelöſt wird, und erſchlaft.

(Durch daktiliſche Füſſe ferſtet Longin ſolche, di mit den Daktilen eine gewiſſe Aenlichkeit haben. Nach der Beſchaffenheit der Qantitet, welche di Stelle hat, konte är keine andre Aenlichkeit meinen, alſ di deſ Anfangſ mit der Lenge, und deſ Schluſſeſ mit der Kürze. Und ſo müſte man di Stelle in folgende künſtliche Füſſe teilen: - v v, - - v, - v v, - v, - v, - - v, - v, - v, - - v, - - v, - - v v.

Di Teoriſten der Alten (merk ich in Forbeigen an) hetten immer, auch für den Numeruſ, künſtliche, oder Füſſe der Regel annämen mögen; wiwol diſe Metode hir bei Weitem nicht ſo gut, alſ bei den änli-

chen

chen Fersarten past: allein si hatten ser unrecht, wen si di künstlichen Füsse mit däm, was dadurch entstand, mit den Wortfüssen, ferwexelten, und dan den ersten di Wirkung der lezten zuschriben. Und dis hat selbst Longin hir getan. Denn zu den Wortfüssen unsrer Stelle gehören unter andern: v - - v (peristanta) und v - - (parelthein).

Zweifelt man, ob Longin durch daktilische Füsse (Es endert bei der Sache nichz, daß är den Fus: - - v v, indäm är sich besonders bei im aufhelt, in zwei Füsse teilt.) durch daktilische Füsse den Daktilen änliche ferstehe; so kan man sich durch Folgendes aus Demetrius überzeügen. „Wen wir auch, sagt diser, keine eigentliche Peone (är meint nur dise: - v v v, v v v -) anbringen können; so müssen wir doch wenigstens peonische Zusammensezungen machen, nämlich bald mit Lengen anfangen, und bald mit Lengen schlissen. So bestet z. E. folgende Stelle, di Teofrast anfürt: - - v v v, - v v, - v v; v v v - - nicht aus eigentlichen

lichen Peonen; aber si hat doch etwas Peonisches.„)

So weit aus den Alten. Man kan bemerkt haben, daß inen di Sache noch wichtiger als mir war; und daß si nicht immer di Wage fest hilten, und scharf auf den kleinen Weiser oben san.

Ich komme wider in meinen Wäg.

Wär auf di Eindrükke acht gegäben hat, welche Gedichte machen, där wird bemerkt haben, (nur Harthörigen oder Fühllosen ist dis unbekant) daß di Eindrükke des Silbenmasses sterker sind, als man fermuten solte, daß si sein könten, wen man den Ausdruk, där darin ligt, an sich selbst betrachtet. Di Ursach hirfon scheint mir folgende zu sein:

Wir bekommen di Forstellungen, welche di Worte, irem Sinne nach, in uns herforbringen, nicht föllig so schnel, als di, welche durch di Worte, irer Bewägung nach, ent-

sten. Dort ferwandeln wir daſ Zeichen erst in daſ Bezeichnete; hir dünkt unſ di Bewägung gerade zu daſ durch ſi Ausgedrükte zu sein. Diſe Teüſchung muſ dem Dichter äben so wichtig sein, alſ ſi im forteilhaft ist.

Bedarf Jemand noch Ueberzeügung, daß, wär di Wirkungen deſ Silbenmaſſeſ leügnet, nicht äben, wi eſ Fiſchart nent, ſonderlich orenzart ſei; so kan in fileicht folgende Bemerkung zurecht weiſen.

Der Takt ist etwaſ ser Hörbäreſ; (oder wird auch hiran gezweifelt?) gleichwol ſchalt über seine Bewägung, wolferſtanden, daß ſi ſich gut anſchmige, di Wortbewägung ser merklich herfor. Ich meine hir nicht di Silbenmaſſe, di mit dem Takte Einen Schrit halten, ſondern ganz andre; z. E. diſe beiden liriſchen Ferſe in Firfirteltakte:

v v – – –, v v – – –,

v v v – – –, v v v – – –.

Daſ Silbenmaſ kan nur in däm Grade wirken, in welchem eſ dem Inhalte angemeſ-

sen

ſen iſt, oder ſcheint; daſ lezte, weil daſ Gefül und di Einbildungſkraft deſ Zuhörerſ ſer geneigt ſind dem Silbenmaſſe fortzuhelfen. Gleichwol iſt auch hir daſ Sein dem Scheinen forzuzin.

Aber der Dichter kan ſich bei diſem zur Sache gehörigen metriſchen Auſdrukke nicht immer genung tun. Zwei Urſachen, dafon di erſte ſeltner, und di zweite gewönlicher iſt, hindern in daran. Eſ gibt nämlich einige poetiſche Gedanken, für welche daſ Silbenmaſ keinen Auſdruk hat; und dan muſ är di dem Sinne nach auſdrükkendſten Wörter und Wortſtellungen, dänen aber oft di paſſende Bewägung fält, notwendig wälen. Denn er darf daſ Wichtigere dem weniger Wichtigen nicht aufopfern.

Doch hat diſ folgende Einſchrenkung: Wen ein Wort dem auſdrükkendſten beina gleich kömt, und fil metriſche Bedeütung hat; ſo ferdint eſ di Wal. Denn hir gewint

der Dichter auf der einen Seite mer, als är auf der andern ferlirt.

So bald entweder nur der Zeitausdruk, oder nur der Tonferhalt zu dem Gedanken past; so schalt das Passende dadurch so herfor, daß darüber das andre nicht bemerkt wird. Und dis muste so sein, wofern der Ausdruk des Silbenmasses nicht ferliren solte. Wen der Dichter sagt:

> Aber da rolte der Donner fon dunkeln
> Gewölken herunter.

so wird über der Schnelligkeit des Zeitausdruks, weil si sich zur Sache schikt, das nicht passende Samfte des Tonferhalts nicht bemerkt. Der Fus: *v – v* **da rolte** ist samft. Der Fers widerholt in noch dazu bestendig; und gleichwol überwigt der schnelle Zeitausdruk. So fil Einflus hat es, daß diser dem Gegenstande angemessen ist.

Sagt hingegen der Dichter:

> Da di Lüfte des Lenzes mit Blüte das
> Mädchen beweten.

so

ſo hört man nur auf daſ Samfte deſ Tonferhaltſ. Di hir nicht här gehörige Eile deſ Zeitauſdrukſ get unſ nichz an.

In diſem Ferſe:

Und der Donner ſchlug ein, und durchſchol daſ Geklüft.

ſind Zeitauſdruk und Tonferhalt fereint, und wirken dahär deſto ſterker. Der Tonferhalt der drei lezten Füſſe (deſ Jamben auch, weil är mit Anapeſten ferbunden iſt) drükt Heftigkeit auſ. Eſ ferendert hir beina nichz, daß di beiden erſten diſ nicht tun. Denn di herforſchallenden Füſſe (hir ſindſ di drei lezten) gäben dem Tonferhalte eineſ Ferſeſ ſeine Beſtimmung.

In dem Ferſe:

Da Waldſtröme durch Felſklüfte ſich härwelzten.

hören wir, dem Tonferhalte nach, daſ Gehinderte der Bewägung, und dem Zeitauſdrukke, ire Langſamkeit.

Ferner in disem:

O Weklage, di aufsteigend fom Abgrunde.

dem ersten nach, Unru der müden Qal, und dem zweiten, das Langsame diser Ermüdung.

Wen das Silbenmas dem Inhalte nicht angemessen ist; (so oft ich fom Angemesnen rede, begreif ich den Schein mit darunter) so ferlirt es, weil es, ununterstüzt fom Inhalte, nicht Bedeütung genung hat, das meiste fon seiner Wirkung. Und es ist auch gut, daß dis geschit. Denn sonst würde man di Abweichung zu ser bemerken.

In dem angefürten Falle hört man nur so obenhin auf das Silbenmas. Es ist dan Näbensache, auf di man allein in so fern achtet, als man an allem, was durch Bewägung Läben zeigt, Geschmak findet.

Man sit, daß ich hir nicht fon dänen rede, welche mit der Teori des Silbenmasses bekant

bekant sind. Denn dise haben sich angewönt auf den Fers genau acht zu gäben; und inen macht är auch one Rüksicht auf das, was är ausdrükken sol, Fergnügen. Dahär di Ausrufe über di schönen Ferse der Alten überhaupt. Und gleichwol solte man bei dänen Fersen schweigen, di iren Gang für sich gen, und den Inhalt seiner Wäge gen lassen.

Das nicht angemesne, oder getrente Silbenmas misfelt, wen es so starke metrische Bedeütung hat, daß es durch di Trennung nicht genung fon seiner Wirkung ferlirt. Wen z. E. fil Abstechendes des Tonferhalts, oder grosse Langsamkeit des Zeitausdruks mit einem Inhalte, der disem widerspricht, gehört wird; so felt es auf, daß dis nicht zusammen passe. Aber nicht nur föllig widersprechendes, sondern auch merklich abweichendes Silbenmas gehört, wen es fil Bedeütung hat, hirhär.

Es scheint mir nicht, daß der Ausdruk, dän der Tonferhalt hat, könne übertriben wär-

wärden; aber der Zeitausdruk kans. Man kan zu schnelle, oder zu langsame Ferse machen.

Di neüern Teoristen wissen so wenig, was der so genante lábendige Ausdruk sei, daß si nur den übertribnen Zeitausdruk so nennen. Di Teoristen der Alten waren auch nicht fil weiter gekommen.

Ob der Ausdruk, dán der Tonferhalt hat, nicht zuweilen auch lábendig zu heissen ferdine, ist eine Frage, auf dáren Beantwortung sich File blos deswágen nicht wärden einlassen wollen, weil si kein grichischer oder römischer Kritikus getan hat. (Si konten si nicht einmal tun, weil si den Tonferhalt zwar wol manchmal fülten, aber nicht kanten.) Auch ich mag mich auf dise Frage nicht einlassen, allein aus einer ganz andern Ursache. Ich glaube námlich, daß si di Dichter, di alten und unsre schon beantwortet haben.

Der

Der läbendige Ausdruk muſ fornämlich auch dem Inhalte angemeſſen ſein. Aer iſt diſ aber beſonderſ alſdan nicht, wen jener nicht wichtig genung iſt, um durch ſo etwaſ Herauſhäbendeſ, alſ der läbendige Ausdruk hat, unterſchiden zu wärden.

Eſ iſt überhaupt nicht leicht di Bewägung deſ ungetrenten Silbenmaſſeſ iren Tanz ſo halten zu laſſen, daß man ſi in Wendungen leitet, di weder Anſtrengung noch Schweche zeigen, und den Zeitausdruk und Tonferhalt mit gleichem Schritte fortfürt; oder da, wo nur der eine fon beiden zum Inhalte paſt, dafür ſorgt, daß der paſſende recht weit forträte, und der andere darüber deſto weniger bemerkt wärde. Ich nenne diſ follendete metriſche Schönheit.

Ungeblendete und ſorgfeltige Unterſucher wärden finden, daß ſogar di Dichter der Alten nur zuweilen, und ſelbſt Homer nur fil öfter, alſ di andern diſer Forſtellung fon der me-

metrischen Schönheit genung getan haben. Denn auch Homers Ferse gehen nicht selten iren Wäg für sich; und lassen den Inhalt den seinigen gen: oder si gehen gar geradezu gegen den Inhalt an. Und gleichwol durfte Homer den Wörtern Silben gäben oder nämen, und konte also di dem Sinne nach ausdrükkendsten für den mitgehenden Fers bilden. Ueberhaupt gelten hir das Oefter oder Seltner, und das Mer oder Weniger so ser, und das Zil, di durchgengige follendete Schönheit des Silbenmasses, ist so unerreichbar, daß man so gar weit dafon der nächste sein kan.

Ueber di
deütsche Rechtschreibung.

Mit Zusezen, di im Anfange und am Ende durch Punkte bezeichnet sind.

Zweites Fragment.

Germani primi, a renovatis artibus, ausi
Mansuræ propriâ tantum signare figurâ
Vocis quemque sonum, semotis pluribus umbris.

Deütschland gestet, durch di algemeine Rechtschreibung, gewissen Gegenden di richtige Aussprache zu.

Jn

(gestet) Jch habe dis Zeichen gewält, den Ton der Denung anzudeüten. Man ist durch das Französische (und Grichische) schon an eine Bezeichnung **unter** dem Buchstaben gewönt. Dis kan dazu beitragen den Eindruk des Ungewönlichen zu schwechen.

In einigen Gegenden hört man auch o^a, u^a, i^e, chch, scht, dis an der unrechten Stelle, sg, und was sonst noch fon där Art sein mag; allein Nimand schreibt das. Anderswo hört man es zwar nicht mer; aber man hört da auch weder eu, (eigentlich eü) noch ö, noch ü, noch g. Gleichwol schreibt ganz Deütschland dise Buchstaben. Wider in andern Gegenden hört man di lezten, one di ersten.

Dis sind also di Gegenden, welchen Deütschland, durch di algemeine Rechtschreibung, di richtige Aussprache zugestet.

(Ich wärde dise in Folgendem gewönlich schlechtweg di Aussprache, und was dafon abweicht, Aussprecherei nennen.)

Wir müssen di Aussprache noch etwas näher bestimmen, in so fern si nämlich ge-

schri-

schriben wärden kan. Denn das Feinere, wozu wir keine Zeichen haben, gehört nicht hirhär.

Auch d und t, b und p, di man in dänen Gegenden fast immer ferwexelt, in welchen eü, ö, ü, und g der Sprache zu fälen scheinen, lest si da hören, wo di algemeine Rechtschreibung si sezt; aber nur im Anfange der Silbe.

Hirhär gehören auch di d und b mit dem Häkchen, dem Zeichen des weggeworfnen e. Denn si fangen nun di folgende Silbe an. Man spricht Im Bad' erkeltet aus, als ob man geschriben hette: Im Ba-derkeltet; und: Lib' erhört, als ob es geschriben were: Li-berhört.

Am Ende der Silbe, das ist, unmittelbar nach dem Selbstlaute, oder auch nach

dazwi-

dazwischen stehenden Mitlauten, wärden gewönlich nur t und p gehört, wi man auch schreibe. Das **Bad**, und är **bat**, sile **sind**, und är **sint**; **gib**, **Lip**-pen gleichen sich föllig. Ausnamen sind: **Wid** in **Widder**, **Krab** in **Krabbe**, und solchen; ferner **schid** in **ferschidnen**, **blib** in **geblibnen**, und solchen. Di fon der lezten Art machen eine zimliche Zal aus. Desto besser für den Wolklang.

. . . Wär zu hören glaubt, daß in **sind** und solchen **d** fon **t** unterschiden sei, där mus in Gegenden läben, wo man das lezte ausserordentlich stark ausspricht. Ich hab' es ni so gehört. . . .

Noch ein Wort fom Unterschide des **d** und **t**. Man schreibt besser **Deütsche**, als **Teütsche**, (es fält nur noch, daß man der Aussprecherei gemäs gar **Teitsche** schreibe,) weil es in den Gegenden der guten Ausspra-

che so lautet. Ausser däm wird dis auch, wenn es nun anders noch Bestätigung bedarf, zwar nicht durch di algemeine, aber doch durch di merstimmige Rechtschreibung bestätigt. Unser Geschreibe, zu Odfrids und solchen Zeiten, das überhaupt, und auch hir schwankt, oder gar di Rechtschreibung der Auslender wird hir denn doch wol nicht mit in Betrachtung kommen sollen?

Auch das g wird gewönlich nur im Anfange der Silbe (anderwerz lautet es da j oder k) recht ausgesprochen. Denn man spricht am Ende der Silbe Sig wi Sich aus; (anderwerz wi Sik) ferner Gesang, wi Gesank. (So auch in andern Gegenden.) Was das g betrift, darf an der Rechtschreibung nichz geendert wärden. Denn was sol man wälen? Etwa das ch der guten, aber hir auch, und nur auf andere Art, fälenden Aussprache? Ich wünschte, daß uns di Beibehaltung des End-g ein Wink würde,

seine durchgengige rechte Aussprache (si ist zwischen j und ch) entweder wider härzustellen, oder damit anzufangen. Dann Gesang, klingt ja besser, als Gesank, und selig besser, als selich. In der Endung ung, und in Wörtern wi sing hört man das End-g richtig. Dis g könte unser Schibolet wärden, mit dem Unterschide fon dem englischen th, daß unsers angenämer klenge.

Das schlissende h sah froh, (oder auch das nach dem Mitlaute Rhein) kan nicht ausgesprochen wärden. H ist schon for dem Selbstlaute ein leiser Hauch; und hinter im ferschwindet är. Also sa, fro.

Das ff spricht man in Wörtern, di nicht zusammen gesezt sind, nach einem Doppellaute oder Mitlaute nicht aus, wen gleich ein Selbstlaut folget. Lau-fen, nicht lauf-fen. Dürfen nicht dürf-fen; aber auffallen.

Das

Das p in pf wird, wen dis di Silbe anfengt, oder si, nach einem andern Mitlaute, endet, jezt nicht mer ausgesprochen. Also solte man auch nicht mer Pfender, Pfründe, sondern Fender, Fründe; nicht stumpf sondern stumf schreiben, damit di Leüte nicht immer wider aufgefodert würden, dise feraltete Herte zu bearbeiten.

... Selbst di Wenigen, welche di Aussprache des p hir für regelmässig halten, lassen es nur dan hören, wen si äben daran denken, daß si es tun müssen. Diser Uebelklang ferunstaltet so gar den Mund durch den Zusammendruk der Lippen. ...

Das ss zwischen zwei Selbstlauten wird ausgesprochen. Flissen, beflissen. Dis können gleichwol in gewissen Gegenden so gar di Grammattiker nicht fon Flisen unterscheiden. Ich hoffe disen wenigstens begreiflich zu machen, daß es aussprechbar ist, wen si

es auch nicht aussprechen können. (Ich weis nicht, ob si etwa s schon so stark aussprechen, daß ss Herte sein würde.)

Unsre lange Silbe hat dreierlei Töne, den ofnen, den gedenten, und den abgebrochnen.

Wir wollen si mit allen Selbstlauten hören:

Ofner Ton	gedenter	abgebrochner
Ein Selbstlaut (endet di Silbe)	Ein (Mitlaut)	Ein (Mitlaut)
Ka - ne	Kan	kan
Le - re	ler	West
Ae - re	Bär	(ä kan in nicht haben)
Rö - re	schön	gön - te
Fli - sen	Flis - sen	beflis - sen
Drü - sen	süs	müs - sen
Tro - ne	Tron	kon - te
Spu - ren	Ur	mur - ten

Wir

Wir haben auch halbe Denungen. Hirfon weiter unten.

Unsre Grammattiker faren noch immer fort fon einander abzuschreiben, (mich deücht ich hab' es noch for einem par Jaren wo gefunden) daß dijenigen Lengen, dären Modifikazion im Abbrechen des Tons bestet, Kürzen sind. Si gehen dabei gar so weit, daß si den Selbstlaut derselben kurz nennen. Gleichwol hatten nur di Grichen auch kurze Selbstlaute; und wir haben lauter zweizeitige. Jener Saz fon einer Kürze, di keine Kürze ist, scheint zuerst aus einer grichischen Grammattik dadurch in eine deütsche gekommen zu sein, daß Jemand gemeint hat, wir hetten, wi di Grichen, auch kurze Selbstlaute. Und so ist denn on Untersuchung des Dings bis auf unsere Zeiten damit fortgefaren worden.

Es hatte unsern Grammattikern freilich Nimand gesagt, daß es bei der deütschen

Lenge hauptſechlich auf den Ton ankeme, und daß diſer Ton drei Modifikazionen hette; gleichwol hetten ſi ſich denn doch darüber erklären ſollen, waſ ſi eigentlich damit meinten, daß ſi di angefürte, äben ſo ware Lenge, alſ eſ di mit dem ofnen und dem gedenten Tone ſind, zur Kürze machten.

In ſtand, ſprach, ſchlug, ſchnit, ſchmidete, ſchwam und ſolchen, hören wir weder daſ Lispeln deſ ſ noch daſ Ziſchen deſ ſch; (Ich meine kein eigentlicheſ Lispeln, oder Ziſchen) wir hören einen Mittelklang zwiſchen beiden. Eſ were, mich deücht, ſo übel nicht, wen wir ein eigeneſ Zeichen zu diſem Mittelklange hetten. Da wir aber keinſ haben; ſo ferlont ſichſ, denk ich, der Mühe nicht, entweder in ſchtand, ſchprach, oder in ſnit u. ſ. w. zu ferendern.

Man kan nicht wiſſen, ob di Auſſprecherei den Ton der Denung da überal auch, und nur da hören laſſe, wo eſ di Auſſprache

tut. Denn zu dem Gewirre der bishärigen Tonbezeichnung gehört auch das mit, daß der gedente Ton oft unbezeichnet bleibt. Durchgengige Bezeichnung würd' uns in den Stand sezen, di Stimmen über disen Ton zu sammeln. Seine öftere Widerkumft gehört zum Wolklange einer Sprache.

Ich habe, nach langem Herumhören, gefunden, daß **eu** fon **äu** (oder, wi man schreiben solte **eů**, **äů**; hirfon hernach) **Leute** fon **läute** nicht unterschiden sei. Wär mir in disem Punkte, oder in andern nachuntersuchen wil, mus nicht fragen: Wi man dis oder jenes ausspreche? sondern är mus zuhören, wi man es ausspricht, wen man nichz dafon weis, daß darauf acht gegäben wird. Genung fon Bestimmung der Aussprache. Hirmit wil ich gleichwol nicht sagen, daß nicht noch in Folgendem dis und jenes dafon forkommen würde.

1.) „ Der Zwek der Rechtschreibung „ ist: Das Gehörte der guten Aussprache „ nach der Regel der Sparsamkeit zu schrei„ ben. „

Den Zwek, denk ich, wollen wir Alle; ob aber auch di Mittel . . . wird sich zeigen.

2.) „ Kein Laut darf mer als Ein Zei„ chen; und kein Zeichen mer als Einen „ Laut haben. „

Wen der Laut f auch durch v und ph angedeütet wird, so hat är drei Zeichen; wen der Laut m auch durch das Zeichen n, so hat jener zwei Zeichen, und dises zwei Laute; und wen e auch durch ä und umgekert, so bezeichnen beide doppelt, und beide sind zweilautig.

Weren unsre überzäligen Buchstaben nur dis, und könte man si also, einen für den andern, nach Belieben brauchen; so mögt es damit zur Not noch gen: aber si

haben

haben ire angewisnen Stellen, und di mus man, on alle Ursach der Anweisung, grösten=teils blos durch Hülfe des Gedechtnisses kennen. Ich glaube dahär, daß wir es lan=ge genung damit aufgehalten haben. Auch solten wir aufhören di Buchstaben merlau=tig zu brauchen. Wir müssen weder fer=schwenden, noch geizen.

a) Also nur k und z, und nicht auch c, oder gar das wi z auszusprechende t. Blikken, Zizero, Proporzion, nicht Blicken, Cicero, Proportion.

c) Nur t und nicht auch dt und th. Brot, Rat; nicht Brodt, Rath. Auß=ser wo d etwan einmal for t gehört wird.

ä) Nur i und nicht auch y. Sei, nicht sey.

d) Nur s, und nicht zugleich auch ß. Was nicht was. Wozu brauchen wir End=

buchſtaben, da wir di Wörter ſchon durch den gelaſnen Zwiſchenraum fon einander trennen? Und wen wir gleichwol welche brauchen; warum haben wir denn nur diſen Einen? Ueberdiſ ferlirt auch daſ Auge äben keinen ſchönen Buchſtaben an dem s. Eſ endet zwar auch di Silben; aber eſ iſt auch hir fon keinem Nuzen. Denn wär ſpricht **Mis - laut** und **Miſ - laut** ferſchiden auſ? Dazu kömt, daß man, wen diſ s bleiben ſol, auch **mis - ſen, wis - ſen** u. ſ. w. ſchreiben muſ.

Wir ſolten zu unſern Eſch, daſ ſer weitleüftig ſ - c - h geſchriben wird, und überdiſ daſ c beibehelt, ein andreſ Zeichen haben. So lange aber daſ fält, ſchreibt man, alſ Auſname **Flüschen** u. ſ. w. auch **Lispeln**, damit daſ ſp nicht, wi in Spil, **Li - ſpeln** auſgeſprochen wärde.

i) Nicht ph, und nur entweder f oder v. Ph wird man leicht aufgäben; aber

unter

unter f und v wird man nicht wälen können. Und gleichwol ist di Abschaffung des Einen beina notwendig. Denn wi müsam ers lernt man nicht, ob ein Wort f oder v haben müsse, weil gar kein Grund da ist, das eine oder das Andre zu sezen. Zu wissen, wo f oder v hingehöre, ist allein fil schwerer, als di ganze Rechtschreibung, di ich forschlage. Man denke sich in di Zeit zurük, da man es gelernt hat, oder an di Stelle eines Auslenders, där es lernen wil. Ich finde hir keinen andern Auswäg, als daß Jedem frei stehe, entweder f oder v allein zu brauchen. Eine solche Ungleichheit der Rechtschreibung ist fil besser, als eine müsame, und auf nichz gegründete Gleichheit.

(Es ferstet sich von selbst, daß di deutschen Namen so wol hir, als sonst überal ausgenommen wärden.)

ů) Nicht manchmal auch å für e, und umgekert. Beche nicht Bäche; Räben nicht Reben.

(Hirfon hernach, wo fon der Ableitung etwaſ zu ſagen ſein wird.)

o) Nicht zuweilen auch n für m. Samſt, nicht ſanft.

. . . Man betrügt ſich, wen man ſanft auſzuſprechen glaubt. Denn eſ wird ſanneſt mit einem leiſen e darauſ. In Fernumſt (fon fernämen) und ſolchen, kommen Ableitung und Auſſprache überein. . . .

u) In ei klingt e, wi a mit wenig geöfneten Munde, oder wi ein halbeſ a. Hir hette alſo a mer alſ Ein Zeichen, nämlich auch e; und e mer alſ Einen Laut. Gleichwol, denk ich, behelt man hir daſ e. Denn ſonſt mögten ſich File einbilden, daſ ſi daſ ganze folle a müſten hören laſſen. Ueberdiſ

diſ iſt di Abweichung fon der Regel genau beſtimt. Denn nur in dem Dopellaute ei (und eü) klingt daſ e wi ein halbeſ a. Aber wir müſſen auch nicht mer **Hain** u. ſ. w. ſchreiben, weil **Hain** und **Hein** äben denſelben Klang haben.

Da wir einmal e zur Bezeichnung deſ halben a, for i, brauchen; ſo können wir eſ auch for ü. Alſo Leüte, wi eſ aüſgeſprochen wird, und dahär auch geſchriben wärden muſ. Denn eu kan kein Doppellaut ſein. Daſ u, wi ſer man auch damit eile, wird doch beſonderſ gehört Le-ute. (Man wird äben ſo wenig ge-übt: geübt läſen, alſ man jezt be-urteilt: beurteilt liſt.) Auſ gleicher Urſach müſte man auch nicht läute ſondern läüte ſchreiben. Da aber läü fon leü nicht unterſchiden, und äü alſo überflüſſig iſt; ſo get unſ auch ſeine Schreibung weiter nichz an. Man glaubt fileicht, daß

man

man nun durch das Schreiben nicht zeigen könne, daß äu son au z. E. Gesträuch son Strauch abstamme. Es gehört zwar nicht mit zur Rechtschreibung, Abstammung anzuzeigen; gleichwol wird si es in unserm Falle doppelt. Strauch, Gestreüch. Das solle a wird in e, oder das halbe, und u in ů ferwandelt. Eüch, feücht klingt zwar wi Gestreüch; aber hir ist ja nicht di Rede fon der Abstammung. Es ist mit Gestreüch und eüch wi mit dem abgeleiteten Röte, und den Stamwörtern öde, schön.

3 „ Mer Laute, di oft fereint wider„ kommen, dürfen Ein Zeichen, oder man „ darf Schreibferkürzungen haben.

Wir haben x, für ks; (oft wird auch chs so ausgesprochen) z, für ts; und tz, für tts. Wen wir noch eine machen wolten; so würd' ich ser für das en sein, womit unsre Wörter so oft schlissen.

Ich

Ich sehe nicht, warum man z nicht überal, und also auch hinwerz, stez, nichz u. s. w. schreiben sol. Wen man fortfärt es hir und da wegzulassen; (und warum in disem Falle z. E. nicht in tsu?) so erschwert man di Sache, weil nun Ausnamen gelernt wärden müssen.

Das x brauchen wir beina gar nicht. Wir solten es liber abschaffen, als es nicht überal sezen, wo es hingehört, als Wexel Drexeln u. s. w.

... Ich wolte, so fil mir nur immer möglich were, fon der jezigen Rechtschreibung beibehalten. Aus diser Ursach hab' ich es in Folgendem fersen. Ich schrib z. E. das ferkürzte flit es nicht, wi ich hette tun sollen, fliz, sondern flits; so auch nicht Lichz Wollauz, sondern Lichts, Wollauts, u. s. w. Ferner nicht, wi ich gleichfals hette tun sollen, Glüx sondern Glüks u. s. w. Ich

gestehe übrigens gern, daß Glüx ganz anders aussit, als Glücks; und daß fliz für flieht's noch fil weiter fon dem Gewönlichen abweicht. Ich leügne äben so wenig, daß mein Auge durch alles dis Ungewönliche anfangs auch beleidigt wurde. Aber das war bald forbei. Jezt se ich es gern so rein for mir, wi mans hört, und spricht. Man kömt mir zuweilen mit den Englendern und Franzosen, und sagt, daß di es noch fil toller machten wi wir. Ein Grund sol dis doch wol nicht sein? Nun ein Trost denn. Aber wen wir es nun wi di Grichen und Römer machten, und dan nicht nötig hetten uns zu trösten? . . .

Q. müssen wir entweder als überflüssig wegwerfen; oder es, durch Weglassung des u, zu einer Schreibferkürzung machen. Qelle, nicht Quelle.

Das z für tts behalten wir nicht bei, weil dise Herte nicht mer ausgesprochen wird.

Man

Man kan nicht einwerfen, daß, wen man z. E. nicht settsen, sondern setsen schreibe, set-sen oder gar se-tsen würde ausgesprochen wärden. Denn es kömt Nimanden ein dis zu tun, weil di Aussprache wi set-sen (fileicht bis auf ein par Wörter, di man durch das Tonzeichen unterscheiden müste) durch di ganze Sprache get. Ueberdis hört man das, one Not, zur Hülfe gerufne ʒ z. E. in set-tsen fon Nimanden, so daß das t des ʒ in Grunde nicht Schreibferkürzung, sondern Schreibferlengerung ist. Man hatte schon emals fer, das ʒ abzuschaffen; aber man bildete sich ein, daß an seine Stelle zz gesetstst wärden müste. Ich kan bei diser guten Gelägenheit nicht unterlassen, di, wel-

(fileicht) Wen dis Wort so geschriben wird, sagt man, so get ja ein Stambuchstaben, där noch dazu ein Mitlaut ist, ferloren. Als wen dis nicht auch sonst geschehe? Unser jeziges **eilf** (man solte **elf** schreiben) his emals **einlif**.

welche zu unsrer Zeit solche Forschläge tun würden, zu bitten sich in di Sache der neüen Rechtschreibung liber gar nicht zu mischen.

4. „ Fon den drei ferschidnen Tönen unsrer langen Silbe wird nur der Ton der „ Denung (auch der halben) bezeichnet. „

Sa in sa-hen kan Nimand anders aussprechen, als es lautet; es hat also kein Zeichen nötig: und so bald man san (sahn) oder san (sann) bezeichnet; so ferstet sich's fon selbst, daß das unbezeichnete nicht den Ton des bezeichneten habe. Es braucht also nur Ein Ton das Zeichen. Am besten bekömt es der gedente. Denn diser komt nicht so oft, als der abgebrochne for. Ueberdis sind auch noch drei Felle, in welchen es nicht nötig ist in zu bezeichnen.

Der erste Fal: Wen in Dopellaute haben. Denn dise können überhaupt, in

An-

Anſehung deſ Tonſ, **nicht** anderſ auſgeſpro-
chen wärden, alſ man ſi auſſpricht.

Der zweite: Wen in å hat. Eſ hat in aber alzeit, wen ein Mitlaut di Silbe ſchliſt, zu där eſ gehört. Denn der abgebrochne Ton **kan** hir **nicht** auſgeſprochen wärden.

Der dritte: Wen in eine Silbe hat, auf dären Selbſtlaut unmittelbar g folgt. (Di richtige Auſſprache deſ g wird hir forauſgeſezt.) Denn nun **muſ** di Silbe di Denung bekommen.

Eſ war forhär auch fon der **halben** Denung di Rede.

Diſe hat di Silbe mit g (eſ ferſtet ſich di lange) durchgengig. Denn der Ton der Denung ſchalt mit dem Mitlaute auſ; und daſ gut auſgeſprochne g hat zu diſem Auſſchallen nur wenig Haltung. Man ſpreche

getragnen, gebognen, gedignen auſ, und höre, waſ ich meine. (B ſ und d nähern ſich diſer ſamften Auſſprache, in ſolchen wi erhabne, gewiſne, Adler.) Ich merke hir noch an, daß daſ gut auſgeſprochne g nicht nur an ſich ſelbſt angenäm klingt; ſondern daß eſ auch fon dem Wolklange, dän di Denung hat, beſtendig begleitet wird.

Auch einige zweizeitige Wörter und Silben haben den Ton der Denung, aber nur der erwänten halben, da nämlich, wo ſi kurz gebraucht wärden. Eilten im zu. Ging är hinab. Denn ſo bald ſi lang ſind, bekommen ſi di folle Denung.

Man ſit, daß ſo wol di ganze, alſ di halbe Denung nur da bezeichnet wärden, wo eſ nötig iſt. Denn wozu auch da Bezeichnung, wo di Denung nicht unauſgeſprochen bleiben kan?

Wir haben biſhär ſo wol den abgebrochnen, alſ den gedenten Ton bezeichnet, und

disen so gar auch, da noch, wo är in äben dem Worte zum ofnen Tone geworden war. Dise Bezeichnung ist also oft teils unnötig, teils unnötig und falsch zugleich. Unnötig in Ansehung des abgebrochnen Tons. Denn nachdäm san bezeichnet ist, so darf nun das a in san nicht wi in san, und überdis kan es nicht wi in sa ausgesprochen wärden. Unnötig und falsch zugleich in Ansehung des nun ofnen Tons eines Wortes, das forhär den gedenten hatte. Denn der ofne braucht überhaupt keine Bezeichnung; und der nun nicht mer gedente durfte nicht, als ein solcher, bezeichnet wärden. Stroh klingt in Strohmes nicht mer, wi es in Strohm klang. Wozu also das bleibende Zeichen? Etwa, daß man lerne, das umgeendete Wort sei noch dasselbe?

Wir bezeichnen jezt den gedenten Ton so:

a bald durch h und bald durch noch ein a.

Strahl, Saal.

e wider h oder ee. hehl, scheel.
i bald durch h und bald durch ein hin-
zugesezteſ e. ihn, fiel.
o wi a, und e. hohl, Schooſ.
u nur durch h. So auch å, ð, und ů.

Und da muſ man denn nun bloſ auſwendig lernen, denn Gründe gibt eſ hir nicht:

Ob h, oder e, oder der widerholte Selbſtlaut, oder ob keine Bezeichnung, (nur i hat ſi alzeit) oder ob eine an di unrechte Stelle (auch diſe hat i alzeit) zu ſezen ſei?

Ich merke noch an, daß wir ſo gar di unferenderliche Kürze, obgleich ir Hauptunterſchid fon der Lenge darin beſtet, daß ſi tonloſ iſt, mit dem Tone der Denung ſchreiben. Die Sache.

Den abgebrochnen Ton bezeichnen wir durch Ferdoplung deſ Mitlauteſ, där di Silbe endet.

endet. Nimm, ob es gleich nämen, und nicht nemmen heist; Schrifft u. s. w. Auch hir wird oft nicht bezeichnet. Genom-men ist es nicht; genomm-men were es erst. (Man hette nimstt nicht nimmst schreiben sollen. Denn di Ferdoplung des Endbuchstabens bezeichnet ja den abgebrochnen Ton.)

Allein di Ferdoplung sol auch Bezeichnung der Ableitung sein, als Tritt, damit man nicht Tri-tes umende.

Aber wär tut denn das, wen är auch noch so unbekant mit der Aussprache, und mit den Regeln der Ableitung ist? Wozu also Zurechtweisung in einer Sache, in där selbst der Unwissende nicht irt? Und däm, där Ris-se nicht anders, als Ri-se forbringen kan, würd' es ja doch zu nichz helfen, wen man in durch di Schreibung Riß auch noch so gern zurecht wise.

... Da wir sogar di Modifikazionen der Lenge bezeichnen; so solten wir auch für di richtige Aussprache der zweizeitigen Wörter und Silben, in Fersen wenigstens, durch eine Bezeichnung sorgen. Si sind zwar durch Stellung, Nachdruk und Leidenschaft fast überal bestimbar; allein Filen sind dise Bestimmungen, besonders di der Stellung, noch ein unerhört Ding.

Ich würde künftig da, wo mer zweizeitige Wörter bei einander sten, das langgewordne bezeichnen. Es ferstet sich dan fon selbst, daß di unbezeichneten kurz sind. Ich bin noch ungewis, wi weit ich in der Sache gen wil. Denn ich mögte gern nur di feineren Zweifel des Ors haben. Ich würde z. E. bezeichnen, wen ein Hexameter so anfengt:

Wanten sích zu dem Berge.

Aber mus ich es auch, wen är so anfengt:

Wanten sich zu dem Gebirge.

Denn jeder, dår den Fers nur ein wenig kent, weis ja, daß zu hir lang sei. Mus ich es ferner auch, wen der Anfang diser ist:

Wanten sich nach dem Berge.

Denn hir schalt ja das gedente nach so her: for; daß di Stellung des sich (es folgt auf eine unferenderliche Kürze) ire Wirkung darüber ferlirt.

Auch di erste und di forlezte Silbe?

Auch in den gleichen Fersarten, wo immer åben diselbe Strofe widerholt wird?

Und selbst da, wo Nachdruk oder Leidenschaft ser stark sind? . . .

5. „ Man nimt di waren Ableitungsre„ geln bei der Rechtschreibung zu Hülfe. „

Hir ist nicht fon dår Kentnis der Ableitung, di der Sprachuntersucher haben mus, und durch di år z. E. weis, daß frisch fon dem

dem alten Fera (Sele, Låben) hårkomme, oder daß ôde in Einôde nichz anders sei, als unser jeziges heit oder keit: sondern es ist nur fon dåm Wenigen diser Kentnis di Rede, das man bei der Rechtschreibung nicht wol entbåren kan. Und dis bestet fon ungefår in Folgendem:

A wird zu å, und zu dem mit å na ferwanten e. Sal, Såle, Saz, Seze; Fach, Fecher; Bach, Beche. Doch ich sol doch wol nicht ein kleines Wörterbuch fon nicht geschribnen, aber ausgesprochnen Ferenderungen des Stam-a in e hårsezen?

Ich brauchte kaum fortzufaren; aber ich wil gleichwol di Regel, in Absicht auf e, (nur hir ist es nötig) erweisen.

Ae, und der abgebrochne Ton können nicht zugleich ausgesprochen wården.

Also ist es misserstandne Ableitung, wen man Silben, di mit einem Mitlaute enden,

(nur

(nur dise kommen hir in Betrachtung) und di den abgebrochnen Ton haben, mit å schreibt. Denn hir mus entweder å, oder der abgebrochne Ton wegfallen. Es gibt kein Drittes. Man spreche å in Länder aus, und di Silbe bekömt den gedenten Ton: zu dem abgebrochnen hingegen past das e Lender. (Es endert bei der Sache nichz, daß es auch zu dem gedenten past.)

Es ist übrigens freilich fil leichter nur immer å fon a abzuleiten; aber was ligt denn an der Leichtigkeit eines Wäges, där das Zil ferfält.

E wird zu i, und zu dem mit i na ferwanten ů. Gelten, gilt, gültig.

O nur zu ö. Rot, röter.

U nur zu ů. Buch, Bücher.

Wär der Ableitung unkundig, meint, daß a nur zu å wärden könne, glaubt dis

 wol

wol blos deswägen, weil är ä zur Helfte wi a geschriben sit. Aer lest das Auge in Sachen des Ors urteilen. Oder helt man gar etwa noch dafür, daß ä ein Doppellaut sei, und dahär der Selbstlaut e seine Stelle nicht einnämen dürfe?

Wen man sich nach diser falschen Ableitungsregel richtet; so fürt man di gerade zu irre, welche di Aussprache aus Büchern lernen müssen.

Es ist mir gar nicht unbekant, daß, nach der waren Ableitungsregel, der Konjunktif fon nam, neme; und där des nimt näme geschriben wärden mus: dis lezte, weil es nämen his. Aber was tut denn das? Denn alles, was hir fersen wird, wen es anders etwas wird, das fersit ja di Aussprache. Und mit där mag ich wol Unrecht haben.

Doch es ist kein Unrecht da. Der Saz ist: Es sol Unterschid zwischen den beiden Konjunktifen sein. Allein disen Unterschid macht

ja

ja di Aussprache, obgleich auf andere Art, als es di wollen, di áben darin irren, daß si nur å fon a abstammen lassen. Hir macht si in so; und dort wider so: aber si macht in.

nimt - - - náme

nam - - - neme

Hir also durch å und e; aber freilich in Widerspruche mit der misserstandnen Ableitung. Denn dise ferlangt

nimt - - - neme

nam - - - náme

Si macht in ferner in

trift - - - treffe

traf - - - trefe

durch den abgebrochnen, und den ofnen Ton.

Fer-

Ferner in

spricht - - - spreche

sprach - - - spreche

durch den abgebrochnen, und den gedenten Ton.

Aber wen si denn nun auch etwan einmal nicht unterschide; was wer es denn? Und wen ich dis nun gar nur in Bezihung auf zwei oder drei der Zeitwörter mit dem Umlaute sagte, di im Konjunktife der jezigen und der forigen Zeit e haben. Ich mag es kaum noch anfüren, daß man selbst hir das nicht Unterschidne fermeiden kan. Denn man bildet um

nicht nur:

warf - - - werfe,

sondern auch:

wurf - - - würfe.

Da

Da man übrigens, des Unterscheidens wägen, so gleich bei der Hand ist, das werfe fon warf in ein nicht ausgesprochnes wärfe zu ferwandeln; so se ich nicht ein, warum man nicht filmer da beispringt, wo wirkliche Not ist, und also nicht dem ganzen grossen Here fon Wörtern, di z. E. är eilte, und daß är doch eilte, nicht unterscheiden, durch irgend eine, wi sichs ferstet, auch nicht ausgesprochne Schreibung zu Hülfe kömt.

Ich habe bishär nur fon der Ableitung geredet, in so fern si bei der Umendung und Umbildung der Wörter (bis auf gültig) forkömt. Aber si stimt auch sonst mit der Aussprache überein, ob man ir gleich, wägen Ferdorrung so filer alter Wurzeln, nicht immer auf di Spur kommen kan. Ich merke hir in Forbeigen an, daß di gewönlicher abgeleiteten ä, ö, und ü manchmal auch Stambuchstaben, wi di andern Selbstlaute, sind. Ich wil doch etwas fon der Sache berüren. Man schreibt z. E. der Aussprache, und der

Ab-

Ableitung gemäs: hår, Aerde. Unser jezi-
ges yr hiś emals auch ar; und dises ar ist di
Wurzel beider angefürter Wörter. Ferner
nicht nur: Lasten wågen; sondern auch:
wågen diser Ursach. Beide Wörter stammen
fon dem alten Wag (Bewågung) ab. Auch
der Wåg ist dises Ursprungs.

Wohår mögen wol dijenigen, di Leben,
schweben, Reben u. s. w. schreiben, ob si
gleich Låben, schwåben, Råben ausspre-
chen, ir geschribnes e ableiten? Fon a dür-
fen si nach der zwar falschen, aber fon inen
doch angenomnen Regel nicht. Wohår also?
Oder sol hir das e, welches si schreiben,
filleicht Stambuchstaben sein, (di hinzugekom-
nen en ferbiten dis nicht) so wi es å auch
sein kan? Also haben si auf Einmal mit der
Ableitung nichz mer zu tun, durch di si gleich-
wol hir Alles ausmachen wolten? Doch gut;
es mag denn Stambuchstaben sein. Aber
warum sind si denn so nachgåbend, und fer-
wandeln

wandeln es mit uns Andern beim Aussprechen in å? Auf einen Stambuchstaben solte man, deücht mich, doch wol ein wenig fester halten.

Man erinre sich, daß ich bishär fon der Ableitung teils in Absicht auf Umendung und Umbildung, und teils auch one dise Bezihung geredet habe.

Dort war es offenbar, daß z. E. aus **Bach, fand**, nicht **Bäche, fände** wärden konte, sondern daß **Beche, fende** daraus wärden muste; und zwar weil di Silbe den abgebrochnen Ton hat. Hir ist es, deücht mich, äben so offenbar, daß, so bald man nicht mit Gewisheit ableiten kan, (und wi selten kan man das, wenigstens wen es dabei auch auf di Selbstlaute ankömt) daß dan di Aussprache allein entscheidet. Dis get so weit, daß der Unterschid der Aussprache eine an sich selbst scheinbare Ableitung ferdechtig macht.

Und wen follends nicht fon abgeleiteten, sondern fon Stamwörtern di Rede ist; so wird

wird doch wol Nimand der Aussprache di Entscheidung abstreiten wollen?

So weit fon der Ableitung, in so fern si bei der Rechtschreibung nicht wol entbärt wärden kan. Das nicht so leichte Uebrige diser Kentnis hat mit der Rechtschreibung nur in där Rüksicht noch zuweilen etwas zu tun, daß man danach etwan einmal di Schreibung eines Wortes endern kan, als **ereügen** fon **Auge**, stat **ereignen**; wen wir anders di Bedeütungen des ser alten Wortes **eigen** genung kennen, um zu wissen, daß **ereignen** nicht gut dafon abgeleitet wärde. Ueberhaupt aber hat es auf di Rechtschreibung keine Einflüsse, daß z. E. **fergessen**, **Geist** fon dem noch jezt gebrauchten niderdeütschen **gissen**, (fermuten, denken) oder **Wemut** fon dem alten **wimen** (weinen) abstammen, oder daß man auf dem Namen **Celten**, mich deücht, mit zimlicher Warscheinlichkeit sit, daß sich dise Nazionen, so wi auch nicht wenig andre getan haben, forzugsweise **Menschen** nanten. Zu Ludewigs

des

deſ Frommen Zeiten hiſ diſeſ Wort Helithoſ, bedeütete aber keine Nazion mer, ſondern nur Menſchen in edlem Ferſtande. In unſerm Worte Helden hat di Bedeütung noch mer fon irem Umfange ferloren.

Doch genung hirfon. Wär übrigenſ mit der Zurechtſtellung der ä und e, ungeachtet meiner Gründe dafür, nicht zufriden iſt, där ſeze ſich denn hin, und läſe for, und ſpreche dabei auſ, wi är eſ geſchriben findet; aber är höre, und bemerke dan auch, wi im, und Andern di Sprache nun klinge.

.... Man findet weiter unten, „ daß „ ä und ä in manchen Wörtern ferſchiden „ ſein. „ Wär diſ nicht bemerkt hat, där kan den Gebrauch, dän ich fon dem ä im Schreiben mache, nicht richtig beurteilen. Und diſ tut är, wen är glaubt, daß ich di Ausſprache deſ ſterkeren ä überal ferlange. Läben hat z. E. daſ ſterkere ä; läbendig

hat schon das leisere, obgleich lä in dem lez- ten Worte auch lang ist. Aber es hat di kleinere Lenge. Wen man mit Nachdrukke sagt: Aer beurteilt es auf dise Art? so ist das ä das sterkere, und das Wort hat di grös- sere Lenge. Sagt man hingegen, one Nach- druk auf är zu lägen: Aer urteilt in den Tag hinein; so ist das ä nicht allein das leisere, sondern das zweizeitige är ist hir auch kurz, ob es gleich di halbe Denung hat, oder di Denung nicht ganz ferlirt. . . .

Ich mus gesten, daß ich nicht begreife, warum man schreibt, was man nicht läsen darf; und warum man **nicht schreibt**, was man läsen **mus**.

Das Schreiben hat hir nun so einen Hader mit dem Sprechen, als jene Reichsstat mit irer Nachbarin, di immer einen hinschikt, där sich, di Tür in der Hand, ir fermeintes Recht forbehelt; aber sich dan auch immer wider, unferrichteter Sache, aus dem Staube macht.

macht. Ich dechte denn doch, daß wir dise altfätrischen Hendel endlich einmal schlichteten.

Allein, sagt man, wen nun, selbst in den Gegenden der guten Aussprache, der Eine fon dem Andern, in Ansehung des e oder ä, wol zuweilen abwiche; würde da nicht Ungleichheit des Schreibens entstehn? Als wen ein wenig Ungleichheit diser Art nicht fil besser were, als eine Gleichheit, di auch das für ausgemacht erklärt, was es nicht ist.

Und ist sich denn unsre jezige Rechtschreibung etwan überal gleich? Ueberhaupt scheint mir durchgengig gleiche Rechtschreibung nicht möglich zu sein. Man stelle sich di filen Abweichungen in allen andern Punkten der Sprachen fer, (ich meine nicht di festgesezten Ausnamen) und halte si gegen dise seltnen Abweichungen in Ansehung zweier so naferwanter Buchstaben, als es e und ä sind; und man wird sich ferwundern, das man den Einwurf hat machen können.

. . . Wär hir und da zweifelt: Ob är ä oder e schreiben müsse, där braucht nur das eine oder das andre mit Nachdrukke auszusprechen; und so wird är schon hören, was är zu schreiben habe. Wär dan z. E. noch Erde oder werde hört, där mus es auch schreiben. Und warum solt är nicht? Denn di Aussprache hat ja einmal hir nicht alles entschiden. . . .

Nun noch ein Wort fon den Mitlauten, b, p; und d, t, aber nur in so fern, als si bei der Umendung und Umbildung in Betrachtung kommen. Wir behalten der Ableitung wägen, b und d am Ende der Silbe bei, ob si gleich p und t lauten. Trab, Trabes; Kind, Kindes; fand, fanden. Denn di Ferwexlung ist hir der Aussprache nicht nachteilig, weil b und d am Ende der Silbe nicht anders, als p und t können ausgesprochen wärden. (Es ferlont sich nicht der Mühe mit seid, sind, ob u. s. w.

fon

fon dänen nichz abstamt, Ausname zu ma=
chen.) Ueberdis ist es gut fon dem Einge=
fürten so fil zu behalten, als nur immer mit
dem Zwekke der Rechtschreibung bestẽn kan.

6 „ Di grossen Buchstaben sind nur für
„ das Auge. (Ausgenommen Einer zum Un=
„ terschide fon einer. Denn das lest der
„ Sprechende hören.) Da si dem Ore we=
„ nigstens nichz ferderben; so darf man si,
„ wi mir es forkömt, beibehalten. „

7 „ Auch di Ferdoplungen in daß,
„ denn und hatt (hatte) dürfen beibehal=
„ ten wärden. „

Um das Buch, den Leüten, und hat
überal desto schneller zu unterscheiden.

Bei wen (wenn) ist keine Ferdoplung
nötig. Denn so bald es das Fürwort ist,
wird wän geschriben.

 Di

Di grossen Buchstaben, und di angefürten Ferdoplungen sind beide nur fürs Auge. Es ist zimlich sonderbar, auch das Ungehörte schreiben zu wollen. Denn man sit nicht, warum ferlangt wird, daß der Schreibende deütlicher sein sol, als der Redende. Ueberdis haben wir ja noch genung Gehörtes übrig, das nicht geschriben wird. Z. E. den gedenten Ton, dessen Bezeichnung wir so oft fälen lassen. Ferner sind ä und ä in manchen Wörtern ferschiden; aber wir haben nur Ein Zeichen. Und wen ich nun follends noch mit Grunde behaupten könte, daß wir wenigstens das Wäsentlichste der Deklamazion (denn gibt es wol was Gehörteres, als si?) oder wofern ich so sagen darf, ire Grundtöne andeüten solten. Unterdes kümmert uns das Alles nicht; aber, auch fürs Auge zu schreiben, daran ligt es uns. Mit den grossen Buchstaben sind wir hir nach und nach bis zum Regelmässigen gekommen; si haben ire bestimten Stellen: allein alles Andre ist blos zufellig, und berut noch dazu auf Fälern.

Wir

Wir unterscheiden z. E. Vilen Dingen, und: Beüme filen, durch das überflüssige v oder f. Aeben so ist es mit: Di wahren Seze, und: Si waren da. Das Denungszeichen h, das man in wahr gehört hatte, wird in wahren, wo keine Denung mer ist, fälerhaft fortgebraucht. Ueberdis sind dise und änliche Unterschide manchmal da, und manchmal auch wider nicht da. Also weit sind wir in der Sache äben nicht gekommen.

Si lisse sich, mich deücht, nicht nur ferbessern; sondern sie bekeme auch fon ungefär den ir nötigen Umfang; wen wir, ausser den Benennungen, auch di Zeitwörter bezeichneten; aber dise gleichwol blos da, wo es di Deütlichkeit zu erfodern schine. Wen man also z. E. di Ferwexlung des Beiwortes waren mit dem Zeitworte waren befürchtete; so bezeichnete man das lezte: aber wen mit der Benennung Waren; so bezeichnete man

man nicht, weil es Waren schon durch den grossen Buchstaben ist. Doch ich komme zum Forigen zurük, und behaupte, daß man fon dem Schreibenden nicht mer Deütlichkeit, als fon dem Redenden fodern könne: und dis besonders auch deswägen, weil man si bei Sachen fodert, in welchen es so gar schwer ist zu irren, wi fil blinder Lerm auch fon Ferwerlung, und Zweideütigkeit, und wi es weiter heist, gemacht zu wärden flägt.

8 „ B, w, d, g, (wen dis auf den „ Selbstlaut der Silbe folgt) und s gehen, „ so bald si ir e ferliren, zur folgenden Sil= „ be über. Diser Wolklang wird durch ein „ Häkchen (') bezeichnet.

Häb' es hä-bes. Löw' er= wacht Lö-wer. Dem Rand' entsank Ran-dent. Zum Sig' empor Si-gem. (Sing in, nicht sin-gin) Im Kreis' umhär Krei-sum.

Wen

Wen di angefürten Mitlaute doppelt sind; so wird der Eine mit dem e weggeworfen, und das Häkchen wird nicht gesezt. Denn sonst könte man in Ansehung des gedenten Tons irre wärden. Also für O lisse es, lis es, nicht lis' es. Man würde li-ses läsen wollen, und däm widerspreche doch das zu denende i.

Di andern Mitlaute gen nicht über, brauchen dahär auch keine Bezeichnung. Das weggeworfne e hat si nicht nötig. Denn wozu etwas bezeichnen, das nicht gehört wird? Jene würden, wen si übergingen, manchmal sogar Uebelklang ferursachen. Rüst' in, Rü-stin u. s. w.

Nur daß zuweilen di Aussprache den Uebergang notwendig macht. Als donr in; sondr in. In dem lezten sind es gar zwei Mitlaute, di übergen son-drin. Man bezeichnet hir gleichwol nicht. Denn man kan

 nicht

nicht anders, als auf di angezeigte Art aus-sprechen.

Wen di nicht übergehenden Mitlaute doppelt sind; so wird Einer mit dem e weg-geworfen, und auch kein Häkchen gesezt. Ich **bit es klingt föllig, wi ich bitt' es.**

9 „ Wir schreiben di auslendischen Wör-„ ter, wi wir si aussprechen. „

Unsre jezige Rechtschreibung ist, bis auf di Bezeichnung des Tons, gegen di französische und englische fortreflich. Denn dise haben wirklich (der Ausdruk ist nicht übertriben) eine gewisse Barbarei. Aber äben deswägen, **weil wir schon so weit sind,** (wir schrei-ben schon izt nicht wenig Wörter nach dänen Regeln, fon welchen ich bishär geredet, und di ich teils aus disem Eingefürten genommen habe) **weil wir schon so weit sind, so solten wir follenden.**

Es

Es ist sonderbar genung, daß Mut dazu gehört, dise Follendung forzuschlagen. Es wird mich indes ni reüen in gehabt zu haben, wi di Sache auch ausfalle.

. . . Wir haben seit einiger Zeit Ferschidnes an unserer Ortografi ferendert. Dis zeigt, daß wir ire Mengel einsen. Aber wir sind dabei mer nach Einfellen als nach Grundsezen, und nach disen nicht so ferfaren, daß wir si überal, wo es geschen muste, angewendet hetten. Wär nur ein wenig in der Sache bewandert ist, trift Beispile genung dafon an. Und so ist denn auch der Erfolg diser fon wenigen angenomnen Ferendrungen gewäsen, daß unsre Rechtschreibung dadurch nur noch schwankender geworden ist. Si ist jezt so beschaffen, daß si selbst di, welche si sorgfeltig studirt haben, durch Zweifel, wi dis und das zu schreiben sei, ser oft ferdrüslich macht. Und wi mus es follends dänen, di si fil weniger kennen, das ist den Meisten, hir gen? Ich begreife nicht, wi man di Gabe einer so unaussprechlichen Geduld haben kan, und bei

diser

diser Ungewisheit nur eine Zeile schreiben mag. Aber äben durch dises Schwankende ist unsre jezige Rechtschreibung zu einer Ferendrung nach Grundsezen reif geworden. Mir wenigstens hat di Zeit diser Reife da zu sein geschinen; sonst würd' ich meinen alten Forsaz einmal meine Meinung über eine solche Ferendrung zu sagen jezt noch nicht ausgefürt haben.

Es ferstet sich, daß man mit der Ferendrung in den Büchern anfangen müsse. Denn nur aus disen kan si ins gemeine Läben übergen. Aber auch di Erziher würden das Irige zur Beförderung der Sache beitragen; wen si fon der forgeschlagnen leichten Ortografi zu der jezigen fil schwerern fortgingen. Denn jezt noch müssen si freilich auch dise leren.

Noch ein Wort zur Kentnis der ersten. Si endert sich mit der Aussprache. Denn warum solten Schatten und Baum, wi es auch wehe, sich nicht gleichen? Si bewart also etwas auf, und zwar mit chronologischer Genauig-

nauigkeit, das mit zur Geschichte der Sprache gehört. Das hat die jezige nicht getan. Mosheim schrib noch immer **darumb, warumb**, ob man gleich schon ser lange for im dis b nicht mer hören lis. Aber da war es einmal gewäsen. Denn **um** his for Alters **umbi**. In Gegenteil waren di unaussprechbaren Ferdoplungen z. E. des f in **Freundschafft, Zukunfft** u. s. w. gewis nimals gehört worden. Dis Geschreibe war also mer als chronologischer Fäler; es war Ferfelschung der Sprachgeschichte. . . .

Ich darf fom Forigen nichz widerholen; aber auf das, was für dän schon darin lag, där genau sa, darf ich, um Andrer willen, aufmerksam machen, darauf nämlich, daß di Rechtschreibung, dären Annämung ich wünsche, **ser leicht ist**. Denn si ist, ausser iren Gründen, in Folgendem ganz enthalten:

Buch-

Buchstaben überflüssige	y; c, dt, th, das End-s, ph, f oder v. Auch di Doppellaute ai und äü (äu)
grosse	bleiben.
Selbstlaute	
ä, e	keins fon beiden zweilautig zu brauchen.
Mitlaute	
d, b	auch, wen si am Ende der Silbe t, p klingen. Kind; Stab.
h	nicht am Ende der Silbe. sa.
pf	nur f im Anfange der Silbe, und wen es si nach einem Mitlaute endet. Fender, stumf.
n	ni für m. Samft, nicht sanft.
ß	überal, wo es di jezige Rechtschreibung sezt.

fer-

ferdoppelte	nur, wo si ausgesprochen wärden, ausser daß, denn, und hatt.
ss	wird zwischen Selbstlauten, wi di andern ausgesprochen. grosse.
Schreibferkürzungen	überal zu brauchen, wo si hingehören.
tz	überflüssig.
q	one u. Qelle.
Das Tonzeichen	hat nur der Ton der Denung, (auch der halben) und nur da, wo man in mit dem abgebrochnen ferwexeln könte.
Das Häkchen (')	bekommen nur b, w, d, g, und f.

Wozu man sich entschlissen wird? Man kan nur fon dreien Eins wälen. Man bleibt

ent-

entweder genau beim Eingefürten, ſo ſer eſ auch oft fon ſich ſelbſt abget; oder man beobachtet alle Regeln ganz, welche daſ Eingefürte hat; oder man ferwirft einige derſelben, und erſezt ſi durch beſſere.

Ich würde noch ein Firteſ hinzuſezen, und ſagen, daß man eſ nach und nach mit diſem und jenem einer beſſeren Rechtſchreibung ferſuchen könte; wen wir nicht in Zeiten läbten, di eſ mit den Forurteilen kurz und gut abtun.

Wär daſ erſte wält, iſt einer fon den Gemechlichen und Endrungſſcheüen, di nichz unterſuchen mögen, und kein höhereſ Geſez, alſ di Mode kennen. So einer iſt denn nun bloſ damit beſcheftigt, daß är herumblettre, und zuſehe, ob etwan ein neüeſ h und ſo waſ aufgekommen, oder wider ferſchwunden ſei, damit är eſ ja ſchreibe, oder weglaſſe. Denn är würde ſichſ kaum ferzein, wen är auch nur Einen Buchſtaben, dár geſchriben wird, nicht mit machte.

Hirbei stöst im denn freilich manchmal etwas fon ser sonderbarer Art auf, als schmäucheln fon Schmauch; (fon schmigen; sich schmigen und bigen, also schmeicheln) aber är lest es ja auch gleich wider faren, so bald es abkömt.

Wär di zweite Wal trift, ist ein Man, där mit sich selbst eins ist. Aer hat nicht nur Regeln; är wendet si auch an. Fon im ist zu fermuten, daß, so bald är di Unrichtigkeit fon einigen seiner Regeln, oder den Umwäg sit, dän man nach inen nämen mus, är si ferwerfen wärde. Jezt muß är, unter andern, noch so schreiben: Flieh'n, lächel'n, wander'n. Plahn, (oder Plaan u. s. w.) kahm; bequehm, wehm, wehrth; schohn, Throhn; nuhr, Natuhr, Cultuhr; ferner binn, hinn; hellleuchtend, gewonnen, gewinnt; gestrittten, stritstt. In Chnrfürstt sind beide Bezeichnungen beisammen. Wil man di lezte nicht gelten lassen; so frag' ich: Ob man denn liber Churfürrst (wi Schrifft,

und solche) schreiben mögte? Denn Eins son beiden mus sein, damit nicht Churführst ausgesprochen wärde.

In Ansehung des Dritten hab' ich nur noch Folgendes zu sagen. Helt man di Wegwerfung des End-s, und di Beibehaltung der grossen Buchstaben; der Ferdoplungen daß, denn, hatt; und des ei; (das regelmässiger ai geschriben würde, und folglich auch aů stat eů) oder di Schreibung der auslendischen Wörter nach unsrer Aussprache, helt man dis für weniger wäsentlich, als das Uebrige; oder zit man auch ein anderes Tonzeichen for: so wärd' ich, on Anstand zu nämen, der Merheit der Stimmen folgen. Aber bei dem Uebrigen kan ich nur überwigenden Gegengründen weichen. Und dise müssen in dem Zwekke, welchen di Rechtschreibung allein haben kan, ligen, nämlich: „ Das Gehörte der „ guten Aussprache nach der Regel der Sparsamkeit zu schreiben. „

Fon

Fon der Darstellung.

Drittes Fragment.

Werthing.

Ire Teori fon der Darstellung.

Selmer. Fon der Darstellung des Prosaisten und des Dichters zugleich?

W. Nur fon des lezten.

S. Aber ich wärde mit wenigen Worten sagen, worüber Andre bücherlang sein würden.

W. Nun Si wärden di Sache denn doch aus einander sezen?

S. Nachdäm Si es nämen. Ich wärd' alles Ueberflüssige weglassen.

W. Was nennen Si überflüssig?

S. Das meiste z. E. fon den poetischen Teorien, di wir haben.

W. Wen Si nur nicht zu fil weg=
lassen.

S. Ich wärde dafür sorgen, daß nicht
Wäsentliches fäle.

W. Und wäsentlich ist?

S. Was der gute Dichter anwendbar
findet. Doch wir reden zu lange for.

Fon der Darstellung überhaupt sei dises
genung.

Es gibt wirkliche Dinge, und Forstel=
lungen, di wir uns dafon machen. Di For=
stellungen fon gewissen Dingen können so läb=
haft wärden, daß dise uns gegenwertig, und
beina di Dinge selbst zu sein scheinen. Dise
Forstellungen nen ich fastwirkliche Dinge.
Es gibt also wirkliche Dinge, fastwirkliche,
und blosse Forstellungen. Di Gründe hirzu
ligen tifer, als es däm etwa scheinen mögte,
där den Menschen nicht kent, und nur Filo=
sofi schwazt.

Minna.

Minna. Wi können Si fon der Darstellung, di mir als eine Zauberei forkomt, so kalt, und so einteilend sprechen?

S. Man ist nicht immer kalt, wen man es zu sein scheint. Wir glühen fon dem Forsaze, war fon der Sache zu sprechen. Wen wir es mit där Werme teten, di Si zu ferlangen scheinen, so würden wir uns durch bildliche Redensarten blenden, und uns der Gefar aussezen dise Wexelbelge, denn das sind si, wo es auf Untersuchung ankomt, der Warheit unterzuschiben.

M. Ich hatte unrecht. Denn ich kan das widrige Geschrei diser Wexelbelge, das in unsern neüesten Büchern immer lauter wird, auch nicht ausstеn.

S. Wär ser glüklich, oder ser unglüklich, und läbhaft dabei ist, där wird wissen, daß im seine Forstellungen oft zu fastwirklichen Dingen geworden sind. Wi diser di Gegenstende sich selbst darstelt, so stelt si der Dichter Andern dar.

Der Zwek der Darstellung ist Teüschung. Zu diser mus der Dichter den Zuhörer so oft är kan, hinreissen, und nicht hinleiten. Wehe jenem, wen är das lezte one Not tut.

Di Darstellung des Dichters ist teüschender, als des zeichnenden Künstlers seine. Der Sin entscheidet bei der lezten, und diser untersucht das Gesehene, weil är lenger daran haftet, genauer, als der Geist das Gedachte, und kan dahär leichter entdekken, daß är geteüscht wird.

So weit fon der Darstellung überhaupt.

„Der Gegenstand mus darstelbar sein.„

Es gibt Gegenstende, di selbst grosse Dichter auch den fähigsten Läsern nicht darstellen können. Ire Zal ist nicht klein. Wär di unglükliche Wal trift, där bringt (är kan das nun nicht endern) ein Gedicht herfor, dessen edelste Läbensteile schwach sind.

Der

Der Gegenstand ist fornämlich alsdan darstelbar, wen är erhaben ist, und wen är fil Handlung und Leidenschaft in sich begreift.

Handlung bestet in der Anwendung der Willenskraft zur Erreichung eines Zweks. Es ist ein falscher Begrif, dän man sich fon ir macht, wen man si fornämlich in der eüserlichen Tat sezt. Di Handlung fengt mit dem gefasten Entschlusse an, und get in ferschidnen Graden und Wendungen bis zu dem erreichten Zwekke fort.

Bekommen Handlung und Leidenschaft, jene dadurch, daß si nicht nur gros, sondern zugleich gut, und dise, daß si edel ist, auch sitliche Schönheit; so nimt di Darstelbarkeit des Gegenstandes zu.

Auch alsdan nimt si zu, wen, was keiner Handlung und Leidenschaft fähig ist, aber dadurch, daß es in Bewägung ist, sich der Handlung zu nähern scheint, auch sinliche Schönheit hat. Wirklich handeln darf dise

Gegenſtende der Dichter nur dan laſſen, wen är glaubt den Zuhörer durch daſ Forhärgehende ſchon ſo entflamt zu haben, daß är ſich an diſer Kunheit nicht ſtoſſen wärde. Gleichwol dürfen ſi nimalſ lange handeln. Denn man bekömt ſonſt Zeit ſich zu beſinnen; und di Teuſchung hört auf.

Unfermuteteſ, ſcheinbare Unordnung, ſchnelleſ Abbrechen deſ Gedankenſ, erägte Erwartung, Alleſ diſ ſezt di Sele in eine Bewägung, di ſi für di Eindrükke emfenglicher macht.

Daſ Angefürte trägt daſ Seinige zur Darſtellung bei; aber herforgebracht wird ſi durch Folgendeſ, woſon, ſeiner Beſchaffenheit und dem Inhalte gemäſ, mer oder weniger bei einander ſein kan:

1. „ Durch Zeigung deſ Läbenſ, welcheſ „ der Gegenſtand hat. „

Eſ iſt fil mer Läben in der Natur, alſ där, welcher nicht ſcharf ſit, bemerkt. Hat manſ

mans bemerkt; (di kleinste Läbendigkeit ist hir nicht ausgeschlossen) so kömts dan fornämlich darauf an, es recht zu fassen, und ganz zu nämen, und ja nichz Läbloses darein zu mischen; dis lezte besonders alsdan nicht, wen das Darzustellende nur ein wenig Läbendigkeit hat.

Daß man den Gegenstand in seinem Läben zeigen müsse, ist der erste Grundsaz der Darstellung. Denn gezeigtes Läben bringt uns fornämlich dahin, daß wir di Forstellung ins Fastwirkliche ferwandeln.

Wen, Schlag auf Schlag, Läbendiges Läbendigem folgt; so nimt dadurch seine Kraft beina so ser zu, als di Schnelligkeit der fallenden Last durch den grösseren Raum zunimt.

Ganz was anders ist es übrigens, wen der Dichter den angefürten Grundsaz mit einem Geiste anwendet, där es fermag; und wider ganz was anders, wen är sich blos läbhaft anstelt. Dise Gebärdung ferfält ires

Zwekkes gerade zu. Es ist eines der tolkünsten Wagstükke, das ich kenne, Läben, das man nicht mitfült, ausdrükken zu wollen.

2. „ Durch genau waren Ausdruk der „ Leidenschaft. „

M. Ach meine Italiäner!

S. Nur dis ist noch schwerer, als di planmässige Wal des Grades, dän man der Leidenschaft zu gäben hat.

Schwer ist jenes genau Ware, weil der Dichter sich gefreüt haben mus, wen sich der Zuhörer freüen, und geweint, wen är weinen sol.

3. „ Durch Einfachheit und Sterke. „

Dise mus aber eine ware, und nicht Anstrengung sein. Der Unterschid wird in seinen Wirkungen ser auffallend.

Fon der Einfachheit ist di Kürze nimals, und fon der Sterke nur selten trenbar.

W. Durch Hülfe der Kürze denkt oder fült man schneller.

S. Und dise Schnelligkeit fergrössert den Eindruk des Dargestelten. Si ist einer der wäsentlichsten Punkte, worauf es ankömt. Denken Si sich dän, där, ser glüklich oder ser unglüklich, sich selbst etwas darstelt, wi dan Alles in seiner Sele fligt!

Doch der Löwe wird nicht nur an der Klaue gekant, sondern auch an der Mäne.

4. „Durch Zusammendrengung des Man„nichfaltigen.„

Allein dis mus nicht Ueberflus sein, und mit der möglichsten Sprachkürze ausgedrükt wärden. Bei der Einfachheit und Sterke kommen Gedankenkürze und Sprachkürze zusammen; hir findet nur di lezte stat.

5. „Durch di Wal kleiner, und doch „filbestimmender Umstende.„

6.

6. „ Durch eine Stellung der Gedanken,
„ daß jeder da, wo är stet, den tifsten Ein-
„ druk macht. „

7. „ Durch Innerlichkeit, oder Heraus-
„ häbung der eigentlichen innersten Beschaf-
„ fenheit der Sache. „

W. Aber wen nun der Zuhörer dise oft ser tifligende Beschaffenheit nicht kent?

S. So lernt är si durch den Dichter kennen.

8. „ Durch Ernst. Der Dichter hat
„ eine solche Ueberzeügung fon der Warheit
„ und Wichtigkeit seiner Gegenstende, daß
„ man sit, är rede filmer um irentwillen,
„ als aus Neigung zu gefallen. „

Hirdurch entstet gleicher Ernst der Zuhörer, und dät macht, daß der Inhalt ganz auf si wirkt.

9. „ Durch herzlichen Anteil des Dich-
„ ters an däm, was är sagt. „

Dis

Diß reizt zu gleicher Teilnämung. Wär kent di Folgen der Teilnämung nicht?

Diß ist eß, wodurch di Darstellung herfürgebracht wird.

Wen der Dichter di Sache besser gedacht hat, alß är si sagt; so hilft im diß bessere Denken zu nichz. Denn auf di Zuhörer wirkt nur daß, waß gesagt wird. Wen är si durch Darstellung teüschen wil: so muß är reden; und nicht lallen, oder stammeln.

Hir komt fornämlich zweierlei in Betrachtung: Der genau gekante Bedeütungsumfang der Worte; und di sorgfeltige Wal der edlen.

Zwischen einem äben nicht unedlen Worte, und einem guten ist schon ein grosser Unterschid; aber welcher Abstand ist zwischen den unedlen, und den edlen. Di Grichen, di Grichen, wen wir si anderß recht fersten!

W. Nicht auch di Römer?

S.

S. Auch si.

M. Und di Englender?

S. Di Teüschung ist eine so zarte Blume, daß si fon jedem zu külen Lüftchen hinwelkt. Ein solches Lüftchen ist z. E. jedes unedle, unschikliche, oder auch nur übelgestelte Wort.

Der Wolklang, und noch mer das bedeütende Silbenmas, dise ψυχαι φωνητικαι, (beselte Töne, Minna) haben fil Ausdruk; wen si zu dem Inhalte passen: und unterbrechen di Teüschung; wen si nicht dazu passen. Auch hir kan so manches welkmachende Lüftchen leicht zum Wehen kommen.

Der Dichter kan dijenigen Emfindungen, für welche di Sprache keine Worte hat, oder filmer nur (ich sage dis in Bezihung auf den Reichtum unsrer Sprache) di Näbenausbildungen solcher Emfindungen, är kan

st, durch di Sterke und di Stellung der föl-
lig ausgedrükten änlichen, mit ausdrükken.

W. Oder auch wol nur darauf deüten.

S. Freilich wen di änlichen nicht stark genung sind, und nicht an der rechten Stelle sten; wen beides nicht so beschaffen ist, daß es das Feüer in der Sele weiter ausbreitet.

Mich deücht, daß auch das Silbenmas hir und da etwas mitausdrükken könne.

Ueberhaupt wandelt das Wortlose in einem guten Gedicht umhär, wi in Homers Schlachten di nur fon Wenigen gesenen Götter.

Fon der Darstellung scherzhafter Gegenstende (meine Seze berüren nur wenig dafon, und si hat fil feinere Regeln, als ausgeübt wärden) merk ich in Forbeigen an, daß si ire Eindrükke blos auf di Einbildungskraft macht. Di Darstellung des Ernsthaften macht di irigen auf di ganze bewägte Sele.

Wen

Wen man Handlung, Leidenſchaft, und ſitliche Schönheit jede beſonderſ betrachtet; (im Gedichte ſind ſi beiſammen, und wirken zugleich) ſo wird, nach diſer Art di Sache anzuſehen, di durch di erſten ſchon bewägte Sele durch di lezte nur noch mer bewägt. Aber diſeſ Mer iſt fon groſſer Bedeútung, weil ſchon ſo Fileſ da iſt. Eſ trägt nicht wenig dazu bei, daß di Gelibte aufhört marmorn zu ſein, und läbendig wird.

Nur noch zwei Bemerkungen; und alleſ, waſ Gegründeteſ und Anwendbareſ zu ſagen war, iſt geſagt.

1. Auch di beſte Darſtellung in diſem und jenem Teile eineſ Gedichtſ ferlirt etwaſ, manchmal nicht wenig fon irem Eindrukke, wen daſ Ganze nicht durch Warſcheinlichkeit, Nebenmaſ, Abſtechendeſ, gehaltnen Hauptton, und Zwekke, di auch Zwekke ſind, ein ſchöneſ Ganzeſ iſt. Ein ſolcheſ Ganzeſ ſtimt di

Sele für di Wirkungen des dargestelten Einzelnen, und erhelt si in diser Stimmung.

2. Wen der Dichter, di Wagschal in der Hand, und mit reinem Gefüle des Eindruks, dän är herforbringen wil, fon dem Angefürten immer so fil, und dis, in so genauen Abstufungen, fereint, als der jedesmaligen Beschaffenheit der Gegenstende gemäs ist; so erhäbt är seine Darstellung bis zum Follendeten. Allein je näher är disem, oder dem föllig richtigen Umrisse der Darstellung, gekommen ist, und äben dadurch zu grossen Foderungen berechtigt hat, desto läbhafter felt auch dem Zuhörer ein wenig Unerreichtes, oder gar Ferfältes auf. Gute Richter sind gelinde: allein hir wissen si nichz fon Gelindigkeit. Denn nun ferlangt es sich inen der Mühe streng zu sein. Aeben so ferfaren si, wen si einen Senger hören, där bis zum höchsten Ausdrukke der Leidenschaft gestigen war; aber nun der so ser gereizten Erwartung einmal nicht föllig

genung tut, oder den waren leidenschaftlichen Ton auch nur um Einen Hauch ferfält.

Nur müssen sich di nicht unter di Beurteiler drengen, und über jenen Umriſ mitsprechen wollen, for dänen eſ überhaupt demmert. Denn waſ haben ſi mit dem Follendeten zu schaffen.

Fon der Wortfolge.

Firteſ Fragment.

Di Wortfolge handelt fon der Ordnung, in welcher di. Wörter, und die trenbaren Silben bei einander ſten.

Di Wörter haben ſchon durch di Wortendrung Zuſammenhang, aber ſi können durch ire Stellung in noch genaueren Zuſammenhang kommen. In den beiden alten Sprachen löſt di Wortfolge Mancheſ fon däm, waſ di Endrung ferknüpft hatte, gleichſam wider auf. So ſer kömt eſ bei der Stellung auf ire Beſchaffenheit an.

Eine gute Stellung, oder eine, di waſ dem Gedanken nach zuſammen gehört, ſich folgen leſt, macht nicht etwa bloſ, daß man

den Perioden deütlicher als bei einer nicht guten, sondern auch, daß man in schneller denkt. Denn man braucht da nicht, wi bei den Alten, di Worte, welche dem Sinne gemäs bei einander sten solten, aber hir und da getrent herum taumeln, erst mit Zeitferluste zusammen zu suchen. Und wen man dis auch mit noch so fil Geschwindigkeit tun kan; so ferlirt man doch immer Zeit dabei. Das Schneller ist überhaupt son nicht kleinem, und bei der Darstellung ist es son ser grossem Gewicht.

Das Reden, und di Musik lassen uns ire Gegenstende nach und nach hören; di Malerei hingegen zeigt uns di irigen auf Einmal, oder filmer beina auf Einmal. Dis ferwandelt sich so gar in das Nach und nach, wen der Maler ser file Gestalten, und schlechte Gruppen gemacht hat; allein das sol hir nicht in Betracht kommen, und wir wollen jenes bei der Malerei annämen.

Es

Es gehört nicht hirhär über den Forzug des Einen oder des Andern etwas zu sagen; aber angemerkt mus wärden, daß das Nach und nach in zwei Punkten fon dem Beina auf Einmal wäsentlich ferschiden sei. Der erste: Der Redende bringt di Forstellungen in där Ordnung bei dem Zuhörer herfor, in welcher är di Worte stelt; der Maler hingegen mus seine Gegenstende dem herumschweifenden Auge Preis gäben, welches denn an disem oder jenem so hengen bleibt, daß es darüber, einige Zeit, di andern fast gar nicht sit. Aer heftet es zwar allerdings auf di Gruppen, wen si gut sind; allein auch di Gruppen haben Teile, und in Ansehung diser kan är dem Herumschweifen nicht genung Einhalt tun. Aer kan also di Forstellungen nicht so herforbringen, wi es zu seinem Zwekke am besten sein würde. Der zweite Punkt: Weil der Redende seine Gegenstende, einen nach dem andern, wi aus Dufte, herforträten lest; so macht är dadurch di Erwartung därer räge, di noch nicht da sind. Und wär kent di

Läbhaftigkeit deſ Erwartenſ nicht. Seine Wirkung iſt bei der Darſtellung nicht klein. Man denkt ſich daſ biſhär Geſagte in ſeinem weiteſten Umfange, wen man ſich gute Gemälde, und gute Gedichte förſtelt.

Man ſit, wi fil daran lige, welche Wortfolge eine Sprache habe. Jezo fon der deütſchen Wortfolge. Ich habe biſhär immer, wo ich dazu feranlaſt wurde, angemerkt, * wi der Dichter fon dem Proſaiſten abgehe. In Anſehung der Wortfolge tut är diſ am ofteſten; und är muſ eſ tun, wen är ſich anderſ, auch in diſem Betrachte, poetiſch-richtig auſdrükken wil. Daſ Abweichen iſt im alſo nicht etwa bloſ erlaubt, ſondern eſ iſt Flicht. Ich näme di föllig kalte Proſa zum Maſſtabe an, nach welchem ich di auch regelmäſſigen Abweichungen deſ Dichterſ beſtimme. Ich weiſ wol, daß andre Proſa biſweilen auch abget; aber daſ hindert mich

gleich-

* Diſ Fragment iſt eine Stelle auſ meiner Grammattik.

gleichwol nicht, in Prosaisch und Poetisch zu teilen. Denn di Poesi ist zu den erwänten Abweichungen fornämlich berechtigt; und aus diser Ursach benenne ich nach ir. Di kalte Prosa ist deswägen am geschiktesten Masstab zu sein, weil si immer diselbe bleibt.

Ueber di poetische Wortfolge ist hauptsechlich zweierlei anzumerken. Fürs erste macht der Inhalt der Worte, durch di Ordnung selbst, in welche si der Dichter gestelt hat, einen Teil seines Eindruks. Zweitens wird dise Ordnung auch deswägen, weil si abweicht, bemerkt. Di Frage der Ferwunderung z. E. di wir in Prosa so tun: Du hettest in übertroffen? können wir in der Poesi auch so tun: In hettest du übertroffen? und auch so: Uebertroffen hettest du in? Forausgesezt, daß nicht auch auf du ein Nachdruk kommen solle; so darf man in dem ersten Beispile in nicht mit Nachdrukke aussprechen; denn man redet da noch

kalt; aber in den beiden andern Beispilen mus man es so aussprechen. Der Römer oder Griche mag das in hinstellen, wohin är wil; so weist di Stellung in nichz zurecht, man kan, nachdäm man dabei denkt, den Nachdruk darauf lägen, oder auch nicht darauf lägen. Denn seine Sprache hat keine festgesezte prosaische Stellung, und also auch keine abweichende, und deswägen bemerkte poetische. Bei im wird, wen är anders stelt, nur der Numerus ferschiden; und das wird är, ausser däm, was wir durch di Stellung ausdrükken, bei uns auch.

E ich weiter gehe, und di Ursachen, warum der Dichter di Ordnung der Worte endert, anfüre, wil ich eine Stelle aus einem Alten übersezen, um den Begrif der Wortfolge überhaupt zu erleütern. Ich mache zwei Uebersezungen, di erste mit unsrer, und di zweite mit der lateinischen Wortfolge. Ich bezihe mich hirbei auf das Urteil der Ungelerten. Denn di Gelerten können hir kaum mitsprechen,

sprechen, weil si zu ser an di Wortfolge der Alten gewönt sind. Horaz sagt (ich übersetze mit Fleiſ beina wörtlich) bei Gelägenheit, daß är den jungen Römer krigerischer wünscht:

„In fon der feindlichen Mauer er-
„blikkend seüfze daſ Weib deſ krigenden
„Fürsten, und ire reife Tochter: We unſ,
„wen nur der in Schlachten unerfarne kö-
„nigliche Breütigam den beim Berüren wü-
„tenden Löwen nicht reizt, welchen der blu-
„tige Grim mitten durch daſ Würgen fort-
„reist.„

Und nun äben di Worte, aber nach Horazenſ Stellung.

„In fon der Mauer feindlichen daſ
„Weib deſ krigenden Fürsten erblikkend, und
„ire reife Tochter seüfze: We unſ, wen
„nur nicht der unerfarne in Schlachten Breü-
„tigam reizt königliche den wütenden beim
„Berüren Löwen, welchen der blutige mit-
„ten durch fortreist Grim daſ Würgen.„

 Ich

Und dis ist gleichwol einer fon den schönsten poetischen Perioden, di Horaz gemacht hat.

Ich sagte oben, bei Gelägenheit des schnelleren Denkens, daß man di Worte, wen si hir und da getrent herum taumelten, mit Zeitferluste zusammen suchen müste. Und mich deücht ja, daß es di angefürte Strofe laut genung bestätigt.

Di Grichen gingen in diser Ferwerfung der Worte nicht so weit, als di Römer. Homer ist unter jenen der enthaltsamste. Der gute Alte, där überhaupt ein treflicher Witterer war, mocht auch wol dafon wittern, daß dise Wortordnung Tükken hette, di der Darstellung zuweilen wol gar bis ans Läben kemen. Di Wortfolge nachstehender Stelle aus im ist beina föllig deütsch:

Aer stig fon des Olimpus Hön fol Zorn di Sele, den Bogen an der Schulter habend,

den

den ringsfferwarten und Köcher. Es erklang das Geschos an der Schulter des Zürnenden, des Einhärstürmenden. Aer ging der Nacht gleich. Aer sezte sich hirauf fern fon den Schiffen; und hin di Feile sant är. Und ein furchtbarer Klang entstand des silbernen Bogens.

Ich glaube gefunden zu haben, wi di ferworfne Wortfolge der Alten entstanden sei. Si hatten eine Menge Wörter mit lauter Lengen, oder lauter Kürzen; und dise Wörter waren noch dazu nicht selten filsilbig. Oft brachte di natürliche Wortordnung irer mer fon Einer Art zusammen. Dis bald ser langsame, und bald ser schnelle Sprechen war denn nun nicht auszuhalten. Und so lernte man, was, der Gedankenfolge nach, zusammen gehörte. Es war ein küner Schrit, aber immer einer der Not; und di hat kein Gesez. Allein man hette nicht gesezloser sein sollen, als es di Not erfoderte. Dis war man gleichwol, und oft in hohem Grade. Denn di Trennungen wurden nicht etwa nur

ge-

gemacht, daſ erwänte üble Sprechen zu fermeiden, ſondern auch, um einen ſchönen Numeruſ zu haben. Ich kenne di Wirkungen deſ Numeruſ; aber ich weiſ auch, daß di dem Denken und Emfinden gemäſſe Wortfolge überhaupt wichtiger; und daß ire Zerſtörung inſ Beſondre der Darſtellung ſer nachteilig iſt. Eſ ſcheint, bei dem erſten Hinblikke, nur ein kleiner Umſtand zu ſein, daß in den Sprachen der Alten ſo mancheſ Wort mit lauter Lengen, oder lauter Kürzen iſt; und doch hat diſ diſen Sprachen einen ſer unterſcheidenden Zug, und zugleich einen gegäben, där ſi, fon diſer Seite, unter di neüern herabſezt.

Der Dichter hat fornämlich fir Urſachen, warum är di Wortfolge endert:

1). „Er wil den Ausdruk der Leiden„ſchaft ferſterken;

2). „etwaſ erwarten laſſen;

3). „Unfermuteteſ ſagen;

4). „dem Perioden gewiſſe kleine Nä„benſchönheiten gäben, wodurch är etwa mer

„Wol-

„ Wolklang, oder leichtere und freiere Wendun-
„ gen bekömt. „

Ich nenne diſ di Grundſeze der Leiden-
ſchaft, der Erwartung, deſ Unfermuteten,
und der Näbenauſbildung.

Der erſte Grundſaz wird wol ſo am
kürzeſten und deütlichſten auſgedrükt: Weſſen
daſ Herz am folſten iſt, dafon get der Mund
am erſten über.

Nach dem zweiten wird daſ Wofon,
weiter alſ gewönlich iſt, fom Anfange deſ
Sazeſ entfernt. Eſ ferſtet ſich, daß der
Gegenſtand ferdinen müſſe, ſo unterſchiden zu
wärden.

Unſere Sprache zeigt ſchon darin einen
Hang Erwartung zu feranlaſſen, daß ſi daſ
Beiwort for di Benennung, und di Modifi-
kazion for daſ Modifizirte ſezt. Alſ Unauſ-
ſprechlich elend.

Da, wägen deſ Nach und Nach der
Sprachen, errägteſ Erwarten überhaupt in
irer

irer Natur ligt; so scheint mir dijenige Sprache Forzüge zu haben, di auf disem Wäge weiter als andre fortgen kan.

Nach dem **dritten** kömt da noch etwas hinzu, wo di gewönliche Wortfolge nichz mer fermuten lis. Als: Herman richtete in der ersten Sigsfreüde ein unordentliches Denkmal fon Schilden, Schwärtern, und Lanzen auf, **und fon den Adlern der Legionen.**

Das Hinzukommende mus wichtig genung sein, um so ausgezeichnet zu wärden.

Ein Dichter, där den **firten** Grundsaz nicht unrichtig anwenden wil, mus fil kleine, aber genaue und ware Unterschide machen können, und stark in der Sprache sein. Denn sonst mislingen im dise lezten Ründungen des Perioden so ser, daß si Auswüre wärden. File unsrer neüesten, und in andern Betrachtungen schönen Werke sind fol fon solchen Auswüren. Und das ferunstaltet denn doch gleichwol di grösseren Schönheiten.

Fon

Fon den

abwexelnden Ferbindungen; und dem Worte: „ Ferstehen. „

Fümftes Fragment.

Wir haben zän abwexelnde Ferbindungen, oder solche, di bald di Abzwekkung und bald di Behandlung erfodern. Si sind: Bei, an, in, for, auf, unter, über, zwischen, näben und hinter.

Ich rechne bei mit darunter. Dis ligt in dem Begriffe fon bei nicht weniger, als in däm fon näben. Auch brauchten es unsre Forfaren so; und diser Gebrauch ist jezt noch nicht föllig abgekommen. Mich deücht man

mus

mus nichz aus der Sprache ferstossen, was darin zu sein ferdint.

Reg. 1. Di abwexelnden Ferbindungen haben auf di Fragen: Wan oder Wo di Abzwekkung; und auf: Wi lange oder Wohin di Behandlung.

Bei Näben, zwischen, und hinter kan immer gefragt wärden; aber bei den übrigen get es oft nicht an.

Reg. 2. Wen bei disen nicht gefragt wärden kan; so „ ferliren si ir Unterscheiden„ des, si hören nämlich auf abwexelnd zu „ sein „ und haben dan An, in, bei, for, und unter di Abzwekkung; und Auf, und über di Behandlung.

Der Ausnamen sind hir so wenige, daß ich si unangefürt lassen könte. Si schrenken sich nicht nur auf An, in, und auf ein; sondern si kommen auch blos in folgenden und

etwa

etwa noch einigen gleichen Redensarten for: An eine Sache erinnern, an das Wort halten; in das Geld ferlibt, sich in sein Schiksal finden: auf seinem Saze besten.

Ueberhaupt kan Jeder di fir erwänten Fragen leicht tun. Es war also überflüssig Beispile anzufüren. Doch mögte fileicht eini- gen bei Folgendem di rechte Frage schwer sein: Das Regiment kam an den Wald, oder an dem Walde zu sten. Das lezte; und also Wo. Denn man denkt es nicht so: kam an den Wald, um dort zu sten; sondern zu sten kommen, und sten ist bei- na einerlei. In: Wolken hingen über sein Haupt fragt man Wohin. Es sol ein fortwärendes Herunterwallen ausgedrükt wär- den. In über seinem Haupte stünde di Handlung stil.

Di Wörter, durch welche wir di Hand- lung der Sele, das Fersten, ausdrükken,

S scheis

scheinen beim erstem Anblikke fon sinlichen Handlungen blos in der Absicht härgenommen zu sein, um jene mit disen zu fergleichen, und si dadurch deütlicher zu machen. Ich glaube aber, daß es sich mit der Sache anders ferhalte. Zu der Zeit, da man anfing di erwänten Wörter nötig zu haben, waren di Gegenstende des Denkens grösstenteils sinlich; und man nam also sinliche Handlungen for, wen man si erkennen wolte: und so lag es in der Beschaffenheit der Sache, dijenigen Wörter zu brauchen, welche äben dise Handlungen, wen si nicht in der Absicht des Erkennens ferrichtet wurden, schon ausdrükten. Man faste also etwas, um es zu häben, fortzutragen u. s. w. man faste es aber auch, um es zu fülen, oder genauer anzusen; und nun wurde di erreichte Absicht, nämlich das Erkennen, durch das Wort der Handlung, di in diser Absicht geschen war, nach einem gewönlichen Gedankengange, bezeichnet. (Für fassen braucht man im Nidersexischen so gar das Wort pakken.) Begreifen zeigt eine

ge-

genauere Untersuchung als fassen an. Abnämen z. E. Ich kan darauf abnämen, daß u. s. w. Man nimt etwas fon einer andern Sache ab, oder weg, um es näher zu betrachten. Fernämen, zu sich hinnämen. Es wird zwar jezt gewönlich für hören gebraucht; man sagt aber auch: Ich kan mich gar nicht darauf fernämen. Fernumft zeigt di folle Bedeutung des Worts. Sich etwas forstellen. Man stelt also das Ding, das man betrachten wil, for sich hin. Einsen, so fil als hineinsen, also ser sorgfeltig besen. Unser Sele hiß im Gotischen Saiwala (ein Ferkleinungswort, di bei unsern Alten überhaupt ser gebreuchlich sind) fon saiwan, sehen, also Sehende oder Seherin.

In gewissen Gegenden sagt man noch jezt stat: trit hirhin, dorthin; ste hirhin, dorthin. In entsten hat sten aben

dise Bedeütung. Das Entstehende trit herfor, heraus. Einem nicht entstęn. Man trit nicht fon im weg; man ferlest in nicht. In diser Bedeütung fon stehen heist also ferstęn so fil als hinzuträten. (Im Niderseхischen bedeütet ferstęn noch jezt, nicht nur begreifen, sondern auch ausstęn, aushalten. Wär etwas ausstęt, tut mer, als, daß är hinzutrit; är bleibt stęn. In Rüksicht auf dise Bedeütung würde ferstęn, als begreifen genommen, noch nachdrüklicher sein.) Wir haben gesen, daß man, um besser untersuchen zu können, faste, begrif, abnam, zu sich hinnam, for sich hinstelte, hineinsa; warum solte man nicht auch, aus gleicher Ursach, hinzugeträten sein?

Zur

Geschichte unsrer Sprache.

Sextes Fragment.

Wen auch di ersten einfachen Stamwörter unsrer Sprache, als in der Beschaffenheit des Menschen gegründet, entstanden, und nicht wilkürlich gewälte Zeichen des Emfindens und Denkens gewäsen weren; so sind wir doch fon der Entstehung diser Spracherstlinge fil zu weit entfernt, um beurteilen zu können, ob si noch di rechten sind, oder filmer, ob si es zu Ulfilas Zeiten noch waren, das ist, ob si nicht aus anfangs unwilkürlichen, durch Ferwexlung, und zuweilen wol gar Auslassung der Buchstaben schon damals zu wilkürlichen geworden waren. Weiter als bis zu Ulfilan, där noch dazu in seinen kurzen Fragmenten

nur wenige Wörter hat, können wir nicht zurükgen. Das Zeltische weist uns nirgends hin. (In einem Gesange der Temora kömt nur Boe, Bogen for.) Denn dis, und das Deütsche waren schon zu Ariowistens Zeiten ser ferschiden. Na an di Zeiten des nicht wilkürlichen Sprechens, wen anders jemals so gesprochen worden ist, reicht also di auf di Stamwörter gegründete Kentnis fon unsrer Sprache nicht: und wi ist si, zu nicht geringer Ferdunklung diser Kentnis, selbst fon Ulfilan bis auf uns, fon dem Strome der Sprachferenderlichkeit, welcher Zeichen und Bezeichnetes ergreift, fortgerissen worden. Wär also über jenes ursprüngliche Unwilkürliche fil forbringt, där kan sich und andern zwar als ein tifer Untersucher forkommen; ob är es aber sei, ist eine ganz andre Frage. Und wi kan är es auch sein? Denn är weis ja so gar noch nicht einmal, daß aus der Luft gegrifne Meinungen, und Geschwez ser genau fereinigte Dinge sind.

Unsre

Unsre Sprache war bishär unter iren Müttern den Mundarten (denn di Sprachen haben file Mütter) mit der Wildheit unerzogner Kinder herum geirt. Luther, ein Man, där finden konte, suchte si dort auf, und fürte si in sein Hauß. Si mochte damalß etwa zwölf Jar alt sein. Der gute Alte gewan si gleich innig lib. Aer ging ser freündlich mit ir um. Denn si war ein samftes und heftiges Kind. Aer lernte fon ir; und lerte si auch wol, mit aller seiner Freündlichkeit, ferstet sich: aber wen si störrisch wurde, so sezte är ir den Kopf zurecht. Aer gab ir folle schmakhafte Trauben; und merkte eß ir bald ab, welche so recht für iren Gaumen weren. Dise laß är ir auß. Und danach gedi und wux si, daß eß eine Lust zu sehen war. Aber är gab ir noch etwaß, daß seit je här nur Wenige haben gäben können. Eß sind Morgen, heilige Frühen, an dänen etliche Tautropfen fom Himmel fallen, di där nur finden kan, däm der Geniuß daß Auge wakker macht. Luther brachte der jungen

Sprache nicht wenig dises Taues, so wi är in seiner Schönheit und Frische noch am Palmblatte herunter hing, und sterkte ire innersten Läbensgeister damit.

Luther war nicht mer; und nun wurde di Sprache nicht mer wi zufor geflägt. Endlich kam Opiz. Där gab ir wider Trauben. Seit im hat si zimlich lange fürlib nämen müssen. In den lezten Tagen der schlechten Kost hat man ir so gar Krezer und Kirbisbrei aufgetischt. Si war in irem sechzänten Jare, und hatte seit Kurzem wider fon guten Räben gekostet, als einer zu ir kam, där gleich bei irer ersten Erblikkung ernst, und fon der wexelnden Röte und Blesse der schnelentstehenden Libe ergriffen wurde. Das sol si im ni fergessen haben. Auch hat si, wi man erzält, nur for im getanzt. Es ist fon im des Fabelns noch mer. Aer brach ir, heist es weiter, ... di man gutedel nent, ... getroffen war; und fon däm sol so gar dem hohen stolzen Mädchen das Auge glenzen.

Nach

Nach und nach fand är bei ir immer mer gute Geselschaft mit reifen Körben aus den Weinbergen. Aber zulezt überlis si auch Geselschafterei, welche ir, di ni etwas aus dem Tirreiche gekostet hatte, noch kosten wird, nur alzugern Sperlinge, Habichte, und Krä- hen aufgedrungen hette. Ungefär um dise Zeit, si war for Kurzem in ir sibzäntes Jar geträten, sol si einmal zu jenem, dessen for- här erwänt wurde, gesagt haben: Wen du wirklich libst; so las dich fon mir auf di Probe stellen. Wilst du di Läbensregeln, di ich mir forgeschriben habe, bekant machen, damit sich, wär mich mit Narung fersit, da- nach richte? Denn so nur wärd' ich so spät, als möglich ist, eltern. Aber wird dich di Trokkenheit, di dis für so File hat, nicht dafon abschrekken? Wilst du in der Sache gar so weit gen, daß du bei Erwänung der Far- ben, mit dänen ich am redendsten gemalt wärde, di unnötigen wegwirfst, den treffen- den ire Stelle bestimst, und dich dadurch am meinentwillen al dem Geklage der Leüte aus-

 sezest,

sezest, daß inen di Augen nicht aufhörten, und ni aufhören würden fon der neüen Farbenmischung we zu tun? Ich wil Alles, antwortete är, denn ich libe.

Neüe Silbenmasse.

Sibentes Fragment.

Selmer.

Der Anapest, dän ich nur sparsam in der tragischen Fersart brauchen durfte, hat einen so schönen Gang, daß är ferdint in einer andern der herschende Fus zu sein. Ich gäbe im den Bacheus zum Begleiter, weil diser das Feüer desselben, one es zu unterdrükken, am besten mässigt.

Das Schema der anapestischen Fersart ist:

v v –, v v –, v v –, v v –, v v –,
v –.

v – –, v – –, v – – v – –.

Si

Si sehen gleich, daß der schnelste Fers dises Silbenmasses folgender ist:

v v –, v v –, v v –, v v – v v, – v –.

Es erschol fom Gebirg in der Nacht ein geflügelter Donnerruf.

Und der langsamste:

v – – v, – –, v – – v, – – v, v –, v –.

Da läutheülend Sturmwind' an Felsklüften härbrausten, und Schlag auf Schlag

Fileicht hat diser den schönsten Tonferhalt:

v v –, v – –, v v –, v v – v, v – v –.

Und är sang, was stilstend der Eürot, fon Apollo, där Schäfer war.

Oder där:

v v –, v – –, v v – v v, – v, v –, v –.

Mit dem Wen des Palmbaums in gelerigen Heinen entzükt fernam.

Wer:

Werthing. Für welche Materien würden Si dise Fersart forzüglich bestimmen?

S. Für alle, di mit einem gewissen feürigen Ernste müssen ausgefürt wärden. Ueberhaupt gehört si nur für eine Aussfürung, di starke poetische Farben hat.

Weil Si doch so filwissend in der Kentnis des Silbenmasses geworden sind, Minna; so wil ich Si eine andre Fersart, di ich habe, entdekken lassen. Hören Si, und sagen Si mir das Schema derselben.

Wen der Morgen in dem Mei mit der Blüten erstem Geruch erwacht;
So begrüsset in entzükt fom betauten Zweige des Walds Gesang,
So emfindet, wär in Hütten an dem Walde wonet, wi schön du bist,
Natur! Jugendlich helt sich des Greises Blik, und dankt! Lauter freüt

Sich

Sich der Jüngling. Aer ferleſt mit deſ Reheſ
leichterem Sprung den Buſch,
Und erſteigt bald den erhöteren Hügel, ſtehet
und ſchaut umhär,
Wi Aurora mit dem rötlichen Fuſ auf
di Gebirge trit,
Und den Früling um ſich här mit dem Wen
der frühen Luft ſamft bewägt.

Wen der Morgen deſ Dezemberſ in
deſ Froſteſ Düften erwacht, und glenzt;
So begrüſſet in mit Hüpfen fon
dem Silberzweige der Senger Folk,
Und erſinnet für den kümftigen Met
neüe Geſenge ſich,
So emfindet wär in Hütten auf dem Lande
wonet, wi ſchön du biſt,
Natur! Munter erhelt ſich deſ
geſterkten Greiſeſ Blik! Mer noch fült
Sich der Jüngling. Aer enteilt mit deſ Reheſ
leichterem Sprung dem Härd,
Und im Laufe zum beſternten Landſe, blikt
är umhär, und ſit,
Wi Aurora mit dem rötlichen Fuſ halb
im Gewölke ſtet,

Und

Und der Winter um ſich här daſ Gefild
mit Schimmer bedekt, und ſchweigt.
O ir Freüden deſ Dezemberſ! Aer ruftſ, ſeümt
nicht, betrit den Se,
Und beflügelt ſich mit Stale den Fuſ. Ein
Stäter ſein Freünd ferliſ
Den Kamin frü. Aer entdekt fon dem hohen Roſ
in der Ferne ſchon
Den Landman, wi är ſchwäbt, und den Kriſtal
hinter ſich tönen leſt.
O ir Freüden deſ Dezemberſ! ſo ruft
der Stäter nun auch, und ſpringt
Fon dem Roſſe, daſ in Wolken deſ Damfeſ
ſtet, und di Mäne ſenkt.
Jezt lägt auch di Beflügling deſ Stalſ der
Stäter ſich an, und reiſt
Durch di Schilfe ſich herfor. Si
entſchwingen, Feilen im Fluge gleich,
Sich dem Ufer! Wi der ſchnellende Bogen
hinter dem Feil ertönt,
So ertönt daſ erſtarte Geweſſer hinter
den Fligenden.
Mit Gefüle der Geſundheit durchſtrömt di
frohe Bewägung ſi,

Da di Külungen der reineren Luft ir eilendes Blut durchwen,
Und di zarteste des Nersengewäbs Gleichgewicht halten hilft.
Unermüdet fon dem flüchtigen Tanze schwäben si Tage lang,
Und musiklos gefelt är. Wen am Abend rauchender Winterkol
Si gelezt hat, so ferlassen si schnel di sinkende Glut des Härds,
Und beselen sich di Färse, di Ru der schimmernden Mitternacht
Durch di Freüden des gewagteren Laufs zu stören. Si eilen hin,
Und ferlachen, wär noch jezt bei dem Schmause weilet, und schlummernd gänt.
Di Gesünderen und Froheren wünscht der kennende Zeichner sich,
Und fertauschte das gelonte Model gern mit dem freieren!

Da der Weichling Alzindor so gesprochen, gürtet er fester noch
Sein Rauchwerk! Und di Flamme des Kamins schwinget noch lermender

In

In dem neüen Gehölze sich empor! Dikker und höher steigt,
Auf der follen unermeslichen Schale, duftend fon weissem Rak,
Der Punschdamf! An des Schwezenden Stalen naget indes der Rost!

M. Ir Blat. Ich mus es selbst durchläsen. Haben Si di Fersart schon heraus, Werthing?

W. Es komt mir so for.

M. Wen Si Irer Sache gewis sind; so schweigen Si. Dis ist Ire Fersart, Selmer. Je gewisser ich meiner Sache zu sein glaube, desto weniger müssen Si mich auslachen, wen ichs nicht getroffen habe; sonst würde ich böse, und nicht in Scherze böse.

W. Es ist mir ser angenäm, daß Si es nicht in Scherze wärden wollen; aber schreiben Si.

M. Noch einen Augenblik.

v v – v, v v – v, v v – v, – v v, – v –.

v v –, v v –, v v –, – v –, – v –.

v – –, v – –, v – –.

Der Didimeus ist der herschende Fus, (an dessen Stelle, der Aenlichkeit wägen, der Jonikus auch wol einmal gesezt wird) der Anapest därjenige, där am oftesten mit im abwexelt; der Bacheus, där am seltensten forkömt. Der gewönlichere Ausgang ist der Daktil und Kretikus.

S. Heiners, wollen Si Richter sein: Ob ich Minna böse machen kan? Da haben Si unsre beiden Bletter.

H. Ich mus Inen gesten, daß ich nicht genau genung Achtung gegäben habe.

M. Oder haben Si fileicht noch eine andre Ursache, daß Si den Ausspruch nicht tun wollen?

H. Lassen Si mir wenigstens etwas Zeit.

M. Ich kan das nicht abwarten. Sagen Si mir, Selmer, hab' ichs getroffen, oder nicht?

S. Ich wolte jezt, ich het es nicht schon so oft gesagt, daß Si eine ser angenäme Zuhörerin sind. ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ – ◡ ◡

M. Wen ich jemals Dichterin würde, so zi ich dise Fersart gewis andern for. Erst, welche Schnelligkeit, so oft drei kurze Silben hinter einander; und dan helt man dise Schnelligkeit doch auch durch den Bacheus, und den doppelten Kretikus des zweiten Ausgangs auf. ◡ – ◡ ◡ – ◡ – ◡ – ◡ ◡

S. Di Anmerkungen, di ich noch darüber zu machen habe, sind ungefär dise: Der Bacheus darf nimals auf den Didimeus folgen, um di Gleichheit mit dem Schlusse des Hexameters zu fermeiden. Der herschende Fus mus wenigstens einmal in jedem Ferse for-

forkommen. Ich nenne dis Silbenmas nach disem Fusse das peonische.

☆

Lirische Silbenmasse:

\- v v -, v - v -,

v - v v -, - v v -,

v v -, - v v - v,

v - -, v v - v.

Klang des Gefüls, du ladest mich
Zum neüen Gesang immer noch ein!
O des Heins Qelle, Siloa,
Di stilstend bei der Harfe

v v - v - v - v v - v -,

v - v v - v - v - v v -,

v - v - v v - v - v v -,

v - v - v - v v - v v -.

Zu der Schlacht, zum Sig' heran! Der Gespilen Schwärt

Be-

Beſtrömte ſchon Blut! Heran! zum
Tode ſileicht.

Si trauert nicht deſ Geſchrekten Mutter; eſ weint

Di edle Träne gern, di den Küner
gebar!

- v - v v - v v - - v,

v v -, v v -, — — —
v

- v v - v - v,
—

v - -, v - -, v v - v.

Endlich ſtürzte daſ Wetter den Schlag
furchtbar

In daſ Mer! und der Stral zükt hoch
här!

Aber noch ſchwig daſ Mer ſtez;

Und bleich ſa der Steürman zu der
Wolk auf.

- v v -, v v - v v, - v v -, v v - -,

- v v -, v v - - - -, v v - v v - v,

- v -, v v - v v - v v - v - v,

- v v v - v v - - - -.

Schreklich erschol der geflügelte Donner-
gesang in der Herschar!

Jeden entflamt in des Angriffs Zorn des
unsterblichen Namens

Heisser Durst; und je blutiger einem
di Wunden strömten,

Desto triumfirender drang där ein!

Nach-

Nachlåse.

Seite 101.

1. „Di kurzen Selbstlaute ... 2. „Di Selbstlaute å ...

Aristides sagt, „daß di kurzen und di langen Selbstlaute, am Ende der Wörter, zweizeitig sein.„ Bei den langen sezt år di Bestimmung hinzu, daß das folgende Wort mit einem Selbstlaute anfangen müsse, und fårt dan fort: „Weil hir kein Mitlaut ist, dår di beiden Selbstlaute ferbinde; so wird, indåm der ofne Mund den Schal herforbringt, der gute Klang aufgelöst. Wir bemühen uns dan mit fortgehender Stimme den zweiten Selbstlaut zu erreichen, e wir noch den ersten föllig ausgesprochen haben; und so ferlirt denn diser etwas fon seiner Dauer.„

 Ich

Ich hette hirwider Files zu sagen; allein es ist nicht nötig, weil Eine Bemerkung alles über den Haufen wirft.

Man näme dise beiden Beispile chrūseoo ana, und geneto iachā. In dem ersten ist der hir für zweizeitig erklärte lange Selbstlaut oo kurz; und in dem andern ist der hir gleichfals für zweizeitig erklärte kurze Selbstlaut o lang. Beide sinds unter einerlei Umstenden, und müssens dahär auch aus einer und äben derselben Ursach sein. Daß also der kurze Selbstlaut o lang wurde, weil är etwas fon seiner Dauer ferlor.

Der Grund, warum Aristides glaubt, daß di kurzen Selbstlaute in der Endsilbe, oder auch als Endbuchstaben, zweizeitig sein, ist diser: „ Der Abstand, sagt är, welcher fon der Endung des forhärgehenden Wortes bis zu dem Anfange des folgenden ist, gibt diser Silbe di Lenge. „

Ich

Ich übergehe, daß di einsilbigen Wörter mit einem kurzen Selbstlaute fergessen sind; und daß das hir Gesagte dem Forigen widerspricht. Denn nach däm, was wir jezt hören, wird οο in χρῦσεοο ανα noch lenger, als es an sich selbst ist.

Das also ο in γενετο ιαχῆ, wägen des fast unmerklichen Aufhörens, wodurch der Sprechende ein Wort fon dem andern sondert, lang würde. Ich kan dis nicht als war annämen. Denn weil Aufhören, und Reden etwas ser ferschidnes sind, so dürfen auch ire Zeiten nicht, als einerlei geltend, ferbunden wärden. Aber gesezt, daß si dürften; so ist ja doch nicht auszumachen, ob di Zeit des Aufhörens zum Forhärgehenden oder Folgendem, in unserm Beispile, zu ο oder ι gerechnet wärden müsse. Auch di Pause des Musikers hören wir nicht, als eine Mitzeit der gespilten oder gesungnen Note; sondern wir hören nur di Zeit der Note selbst. Di

Pause wird übrigens aus bekanten guten Ursachen gesezt.

Ich hette unsre neüern Prosodisten nicht allein beschuldigen sollen, daß si den Silbenzwang der grichischen Dichter zu beschönigen suchten. Denn etliche der alten Prosodisten habens auch nicht daran fälen lassen. Ich besan mich hirauf nicht, als ich jenes sagte.

Ich habe Aristiden, där überhaupt ein Kritikus fon filem Urteile ist, auf eine Art widerlägt, daß dabei selbst keine Ausflüchte stat finden. Man wird mir also, denk ich, zutraun, daß ich dijenigen Kritiker, di unter im sind, wenigstens äben so gut widerlägen würde. Und so het ich denn auch nicht nötig mer über di Sache zu sagen.

Aber gleichwol dürft es fileicht für Einige nicht ganz überflüssig sein noch Folgendes hinzu zu sezen:

So oft Dionis prosaische Stellen in künstliche Füsse teilt, so sagt är es alzeit, wen

wen är zweizeitige Silben darin antrift. Es sind im also alle Silben, bei dänen är der Zweizeitigkeit nicht erwänt, unferenderlich lang, oder kurz.

In wenigen Zeilen, di är so geteilt hat, sind fon folgenden Silben, welche di Beschöniger für zweizeitig ausgäben, kurz men, di dritte des Antibacheus, ferner dres, di erste des Anapestes; und lang thai, (es folgt ein Selbstlaut) di dritte des Dispondeen.

Men macht das Wort selbst aus; dres und thai sind Endsilben. Diser Unterschid kömt bei der Sache nicht in Betrachtung.

Man stelle sich jezt eine ganze Rede for, di Aristides teilt: Wi oft är da widerholen mus: Ein solcher Fus, oder wen man liber wil, ein solcher; und wi man, wen man im glaubt, an dem Schwankenden der so ser angestaunten grichischen Qantitet nun follends sein blaues Wunder hört. Wen

Wen man also durch Dionisen weiſ, daß folgender Ferſ (Di zweizeitigen Selbſtlaute sind in gewiſſen Wörtern beſtimt, und gehören alſ solche hirhär.) der Ferſ:

Lege de sû kata poda neolûta melea.

auſ lauter Pirrichien beſtehe; ſo kan man gleichwol, wen man wil, fon Ariſtiden ler: nen, daß är auch ſo könne auſgeſprochen wärden:

Lege de sû kata poda neolûta melea.

Wir haben seine Gründe gehört.

Di Ferwandlung der langen Selbſtlaute in kurze, und diſer in jene iſt Silbenzwang; wi manſ da, wen man andrer Meinung iſt, auch bige oder breche. Wär ſich alſo fon Ariſtiden irre machen leſt, där beſchuldigt di Grichen, nicht etwa der Nachſicht, den Sil: benzwang erlaubt, ſondern der Harthörigkeit, einen regelmäſſigen gehabt zu haben.

Seite 104.

„ Pros ist kurz . . . . Spondee sein mus. „

Der Ferfasser, dar filleicht nur Longins Scholiast ist, fergas, da ar das Angefürte schrib, sein prosodisches Sistem, nach welchem ar sich, wi man aus dem Forhärgehenden sit, fon ungefar so hette ausdrükken müssen: „ Pros ist zweizeitig; Homer braucht es dahar, wi ar darf, lang in Pros oikon, weil da der Fers einen Spondeen erfodert. „ So drükte ar sich aber nicht aus, sondern lis sich fon der wirklichen Beschaffenheit der Sache überraschen, und schrib hin: „ Pros ist kurz; es stet aber stat einer Lenge, wen Homer sagt: Pros oikon, weil der Fus ein Spondee sein mus. „ Solche Fingerzeige der Uebereilung sind aben nicht zu verachten. Man folgt inen oft wol so sicher, als ordentlichen Wägweisern.

Inhalt.

Drukfäler.

Auch di, welche den aufmerksamen Läser nicht irre machen können, müssen dismal angezeigt wärden.

Seite		Zeile	
Seite 4.	Zeile	11.	fon oben: Mannigfaltigkeit, Mannichfaltigkeit.
: 8.	:	11.	f. o. grichischer, grichischer.
: 14.	:	4.	f. o. nun, nun.
: 24.	:	1.	f. o. berürt, berürt.
: :	:	7.	f. u. der, där.
: 47.	:	3.	f. u. Wortes, Wortes.
: 53.	:	7.	f. o. es, es.
: 55.	:	1.	f. u. annämen, annämen.
: 58.	:	1.	f. o. Gelehrte, Gelerte.
: 59.	:	9.	f. u. segelte, sägelte.
: :	:	8.	f. u. Gelispel, Gelispel.
: 62.	:	4.	f. u. segelt, sägelt.
: 63.	:	7.	f. u. nun, nun.
: 69.	:	1.	f. o. polemo, polemo:
: 108.	:	4.	f. u. grössere, grössere.
: 111.	:	5.	f. u. grössere, grössere.
: 113.	:	7.	f. o. Ciceron, Zizeron.

Seite

Seite 114.	Zeile 3.	f. o.	englisch, Jambics	englisch Jambics.
: 189.	: 6.	f. u.	Bad,	Bad'.
: 237.	: 2.	f. o.	die,	di.
: 241.	: 1.	f. u.	Churfürrst,	Chuhrfürrst.
: :	: 4.	f. u.	Churfürstt,	Chuhrfürstt.
: :	: 4.	f. u.	gewinnt,	gewintt.
: :	: 5.	f. u.	gewonnen,	gewonnnen.
: 242.	: 2.	f. o.	Churführst,	Chuhrführst.
: 256.	: 5.	f. u.	manchmal,	manchmal.
: 267.	: 8.	f. u.	lernte,	trente.
: 274.	: 1.	f. o.	erstem,	ersten.
: 280.	: 10.	f. o.	gar,	gar.
: :	: :	f. o.	Kirbi:,	Kirbis:.
: 285.	: 3.	f. u.	schön,	schön.
: 287.	: 12.	f. u.	Damfes,	Damfes.
